1361 ..bl. Mont.

N. 1044. 624.

# Geographische und historische Nachrichten, die Colonieen der Griechen betreffend;

nebst

Betrachtungen über die Veranlassungen, über den Zustand und die Schicksale dieser Colonieen

von

D. H. Hegewisch,

Königl. dän. Etatsrath, Professor zu Kiel und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen.

Altona, 1808.

bei Johann Friedrich Hammerich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Herrn Professor Ebeling
## in Hamburg.

Es sind über dreissig Jahre, lieber Ebeling, daß ich an Ihrer Hand die Autorbahn betrat, zu der ich mich nicht berufen glaubte. Ich habe keine Ursache, den Schritt, der mir damals nicht wenig gewagt schien, zu bereuen. Ihm habe ich wahrscheinlich mehr reinen, edeln und innigen Genuß zu danken, als ich auf irgend einem andern Wege, den ich vorgezogen hätte, würde gefunden haben.

Lange wünschte ich, unsrer Freundschaft ein Denkmal zu stiften. Aber unter beständigem Hoffen, etwas Vollkommneres zu finden, das ich dazu widmen könnte, ist die Zeit gekommen, wo man dieß Hoffen aufgeben muß.

Ich

Ich habe keinen Marmor, und, wenn ich ihn hätte, ich bin ein schlechter Künstler. Lassen Sie sich meinen Sandstein und meine Pfuscherarbeit daran gefallen.

Es waren glückliche Zeiten, die wir in jenem Kreise damals verlebten. Wohl unsern entschlafnen Freunden, daß sie unsre jetzigen bittern Empfindungen nicht mit uns theilen.

Kiel, den 26. Decemb. 1807.

D. H. Hegewisch.

In-

# Inhalt.

## Kapitel I.


Colonieen in den kleinasiatischen Landschaften — Aeolis — Jonien und Doris . . . . S. 1

§. 1. Absicht und Plan des Verfassers . . . 1

— 2. Colonieen in Kleinasien überhaupt . . 3

— 3. Die drei Landschaften, Aeolis, Jonien und Doris überhaupt . . . . . 6

— 4. Die Landschaft Aeolis insbesondre . . 9

— 5. Die Landschaft Jonien . . . 15

— 6. Die Landschaft Doris . . . 25


## Kapitel II.


Bemerkungen über die wichtigsten Epochen in der Geschichte dieser Landschaften . . . . . 31

## Kapitel III.

Von einigen, aus den kleinasiatischen Colonieen gebürtigen, in den Wissenschaften und Künsten berühmten Griechen . . . . . . S. 46

## Kapitel IV.

Heutiger Zustand der Länder, wo ehemals die äolischen, ionischen und dorischen Colonieen lagen . . 54

§. 1. Die Inseln Lesbos, Chios, Samos, Kos und Rhodos, oder jetzt Meteline, Scio, Samos, Stinko oder Stanko und Rhodi . . . 55

— 2. Heutiger Zustand der ehemaligen Landschaften Doris und Jonien . . . . . 65

— 3. Localveränderungen auf dem Boden des alten Joniens . . . . . . 67

— 4. Fernere Nachrichten von dem heutigen Zustande Joniens und der Landschaft Aeolis . . 69

## Kapitel V.

Einzelne, auf den kleinasiatischen Küsten, nordwärts von der Landschaft Aeolis an, längs dem Hellespont, dem Propontis, dem thracischen Bosphorus, dem schwarzen Meere und dem mäotischen See gelegene griechische Colonieen . . . . . . 74

## Kapitel VI.

Colonieen auf der nördlichen Seite des schwarzen Meeres und des mäotischen Sees . . . . 84

§. 1. Das Königreich Bosporus . . . 86

— 2. Die Colonie Heraklea . . . 91

Ka-

Kapitel VII.

Colonieen auf der westlichen Seite des schwarzen Meeres, des thracischen Bosphorus, des Propontis und des Hellesponts . . . . . S. 92

Kapitel VIII.

Colonieen in Illyrien am adriatischen Meere . . 100

Kapitel IX.

Colonieen in Unteritalien und in Sicilien . . 102

§. 1. Colonieen vom dorischen Stamm — Tarent — Pöstum oder Posidonia — Syracusa u. s. w. . 104

— 2. Colonieen von andern Stämmen — Leontium — Katana — die frommen Brüder von Katana — Rhegium — Lokri — Sybaris — Krotone u. s. w. 118

Kapitel X.

Colonieen in Afrika und Gallien . . . 134

Kapitel XI.

Veranlassungen der Griechen zum Colonisiren . . 140

Kapitel XII.

Rechtliche und moralische Verhältnisse zwischen den Colonieen und ihren Mutterstaaten . . . 155

Kapitel XIII.

Ursachen des Gedeihens und des Wohlstandes der Colonieen und der in ihnen fortdaurenden Vorzüge des griechischen Nationalcharakters . . . . 167

Ka-

Kapitel XIV.

Ursachen der fortdaurenden Verschiedenheiten zwischen den Hauptstämmen, worein die griechische Nation getheilt war; insbesondre zwischen den Doriern und Joniern S. 197

Kapitel XV.

Betrachtungen über die Schicksale der Colonieen in Italien und Sicilien, in Ansehung ihrer innern Ruhe und auswärtigen Verhältnisse; Revolutionen; Tyrannen zu Syracus; Geschichte des Agathokles 209

## Kap. I.

### Colonieen in den kleinasiatischen Landschaften, Aeolis, Jonien und Doris.

### §. 1.

### Absicht und Plan.

In einer Abhandlung über die Colonieen der Griechen, die zuerst in der Berliner Monatsschrift, dann in einer der Sammlungen meiner kleinen Schriften 1) gedruckt wurde, gründete ich einen Hauptbeweis für das große Verdienst der Griechen um den Anbau und die Verschönerung der Erde auf die bewundernswürdige Menge der von den Griechen gestifteten Colonieen. Um diesem Beweise seine völlige Stärke zu geben; um ihn bis zur Stufe der Augenscheinlichkeit zu führen, ersuche ich meine Leser, das Verzeichniß dieser Colonieen, das ich ihnen in diesem Werke vorlegen werde, mit einiger Aufmerksamkeit durchzugehn. Es wird kein vollständiges Verzeichniß seyn, das alle Namen

1) Historische, philosophische und literärische Schriften von D. H. Hegewisch. Hamburg 1793.

men dieser Colonieen enthielte, deren über drey- bis an die vierhundert seyn würden. Von sehr vielen finden wir bei den alten Autoren bloß die Namen. Der Umstand zwar, daß diese Namen bei alten Geographen und Geschichtschreibern vorkommen, erregt ohne Zweifel die glaubwürdige Vermuthung, daß die Oerter, die diese Namen führten, damals nicht unwichtig, nicht unbekannt waren. Allein ich will doch lieber die Geduld meiner Leser mit einer trockenen Namenliste nicht auf die Probe stellen. Ich will in das Verzeichniß nur diejenigen Colonieen aufnehmen, von denen sich aus den Nachrichten der Alten solche Umstände anführen lassen, die von der Wichtigkeit, dem Wohlstande, der guten Verfassung dieser Colonieen, und von dem Charakter ihrer Einwohner vorzüglich vortheilhafte Ideen erregen. Zu diesen Umständen rechne ich mit, wenn eine Colonie das Vaterland berühmter Männer, es sey in Wissenschaften und Künsten, es sey im öffentlichen Leben, war; denn aus der sehr großen Anzahl solcher, in den Colonieen geborner Männer wird sich nachher ein Schluß ergeben, der die Colonieen auch von der Seite ihrer geistigen Cultur in ein rühmliches Licht setzen wird.

Indeß topographische Verzeichnisse sind zu keiner anhaltenden Lectüre geeignet, so reizend auch einzelne Gemälde interessanter Oerter seyn mögen. Eine lange, ununterbrochene Reihe derselben führt doch eine Monotonie und daher etwas Ermüdendes mit sich, wie ein Gemäldecabinet, das nichts als Landschaften enthielte, selbst den Dilettanten, der diese Gattung allen übrigen vorzöge, ermüden würde. Um daher das Langweilige zu vermeiden,

das

das der Catalog verursachen könnte, — um durch Abwechslung und Mannichfaltigkeit dem Leser Erholung zu verschaffen, soll das Verzeichniß an bequemen Stellen unterbrochen, und es sollen kleine, aber interessante Untersuchungen und Thatsachen, die Colonieen überhaupt oder einzelne derselben betreffend, eingeschaltet werden.

Wir wollen die Ordnung beobachten, daß wir mit den Colonieen im Osten von Griechenland, oder in Kleinasien anfangen, dann am schwarzen Meere nordwärts hinaufgehn, von da gegen Westen die sowohl an der Westküste des schwarzen Meeres, als die an der Ostküste des adriatischen, wie auch die zwischen beiden Küsten gelegnen gleichsam bereisen, — hierauf die in Unteritalien und Sicilien, — und dann endlich mit denen in Africa und Gallien den Beschluß machen.

Ich darf meinen Lesern nicht verschweigen, daß ich in meiner vorhin erwähnten Abhandlung unterlassen habe, eine sehr wichtige Epoche in der Geschichte der griechischen Colonieen zu bemerken. Man muß nehmlich die Colonieen unterscheiden, die vor und die nach Alexander dem Großen gestiftet wurden. Jene wurden von bürgerlichfreien Menschen, entweder nach selbstgewählten Planen, in der Absicht ihr eignes Glück zu machen, oder unter der Leitung bürgerlichfreier Regierungen in friedfertigen Absichten angelegt; dieses gilt wenigstens von den meisten; in der Folge, als die größern Republiken herrschsüchtig wurden, haben sie auch wohl Colonieen zur Ausbreitung und Befestigung ihrer Herrschaft gestiftet; aber die Stifter der ältesten, der meisten und der blühendsten Colonieen

hatten wohlthätigere Zwecke. Nach Alexandern aber, und schon unter ihm (er machte den Anfang dazu) wurden die Colonieen auf Befehl und nach den Planen der Monarchen errichtet, in militairischer oder politischer Absicht, und wenn gleich diese solchergestalt gestifteten Colonieen oft reichliche Gelegenheit zum Fortkommen, zum Glück ihrer Anbauer gaben, und daher viel freiwillige Griechen hinlockten, so hieng doch die ganze Einrichtung dieser Pflanzstädte von dem Willen, von den besondern Absichten und von der eigenthümlichen Denkart der willkührlichen Alleinherrscher ab. — Dieses Werk wird sich bloß auf die von den freien Griechen vor Alexander gestifteten Colonieen beschränken.

Auf das Verzeichniß der Colonieen sollen Untersuchungen über einige interessante Fragen folgen, die sich, so zu sagen, von selbst aufwerfen, wenn man das Verzeichniß mit einiger Aufmerksamkeit liest. Dergleichen Fragen sind folgende:

Was waren die Veranlassungen, daß so viel Colonieen von Griechenland ausgiengen? War es Ueberfüllung an Menschen? Waren es innere Unruhen? Waren es politische oder mercantilische Zwecke?

Was waren die Ursachen, die so viel Colonieen so bald, so lange, so außerordentlich gedeihen machten? Waren es zufällige Umstände? War es das eigne Verdienst der Griechen?

Was waren die Ursachen, daß die Eigenschaften, die zusammengenommen die Vorzüglichkeit des griechischen Nationalcharakters ausmachen, die ihm jene große Achtung

aller

aller cultivirter Völker erworben haben und in allen künftigen Jahrhunderten erwerben müssen, so lange man die Geschichte der menschlichen Cultur noch einiger Aufmerksamkeit würdigt, — was waren die Ursachen, sage ich, daß diese Eigenschaften sich in allen griechischen Colonieen erhielten, unter welchem Himmel, in welchem Lande sie auch angelegt wurden?

§. 2.

## Von den Colonieen in Kleinasien überhaupt.

In Ansehung der kleinasiatischen Colonieen müssen wir zwey Classen machen. Einige derselben lagen einzeln, zerstreut unter andern Völkern, ohne Verbindung unter sich, ohne andre, als moralische Verbindung mit dem Mutterlande; jede eine kleine isolirte Republik für sich. Sodann aber war eine beträchtliche Strecke der kleinasiatischen Küste so ganz und so dicht mit griechischen Colonieen angefüllt, daß man sie als ein Stück vom eigentlichen Griechenlande betrachten konnte; sie waren nur durch das ägäische Meer davon getrennt, wie vor dem Pariser Frieden 1783 die nordamerikanischen Colonieen als ein Stück von Großbritannien konnten angesehen werden, obgleich das atlantische Meer zwischen ihnen und dem Mutterlande lag. Die kleinasiatischen Colonieen in der erwähnten Strecke bildeten drey verschiedne Landschaften oder Cantons; es waren der äolische, der jonische und der dorische Canton. Die neuern Schriftsteller haben dieß fremde Wort gewählt, um die drey Landschaften damit zu bezeichnen. Man muß sich aber hüten, wenn man

das Wort von diesen drey griechischen Landschaften braucht, keinen politischen Begriff damit zu verknüpfen. Wir werden bald deutlicher und bestimmter entwickeln, in welchem Sinne man von einem äolischen, jonischen, dorischen Canton reden kann. Wir wollen zuerst durch diese drei Länder eine imaginaire Reise machen; wir wollen uns mit unserer Einbildungskraft in die Zeiten versetzen, wo die Colonieen daselbst im blühendsten Wohlstande waren.

## §. 3.

## Die drei Landschaften, Aeolis, Jonien und Doris.

Diese drei Landschaften erstrecken sich von dem Vorgebirge Triopium (jetzt Cap Crio), im südwestlichen Winkel Kleinasiens, bis zu dem Vorgebirge Lektum (jetzt Cap Baba oder Caba), welches ungefähr mitten auf der westlichen Seite in das ägäische Meer hineingeht. Das Vorgebirge Triopium liegt ungefähr unter dem 37sten und Lektum unter dem 40sten Grade N. Br. Die ganze Länge der innerhalb dieser Punkte gelegnen Küste würde, wenn sie eine grade Linie ausmachte, ungefähr sieben bis acht und dreißig deutsche Meilen betragen. Aber die Küste wird durch viel eingedrungene Buchten des ägäischen Meeres gekrümmt, und läuft in einer schiefen Richtung von Südosten nach Nordwesten; das Vorgebirge Lektum ist merklich westlicher, als Triopium, daher die wirkliche Meilenzahl der sich immer in Krümmen biegenden Küste um ein Beträchtliches größer ist, als sie in gerader Linie seyn würde.

Klein-

Kleinasien war in jenen Zeiten, wie es noch ist, ein von der Natur vorzüglich begünstigtes Land, und war daher zu allen Zeiten, troß aller daselbst geführten grausamen Kriege, troß aller barbarischen Regierungen, unter denen es gestanden, stark bevölkert. Dieser Theil aber der Küste, von dem wir bisher geredet, stach zur Zeit der griechischen Colonieen vor den übrigen dieses Landes durch reichen Anbau, durch die Menge blühender Städte, durch die Thätigkeit, Erfindsamkeit und Cultur der zahlreichen Bewohner hervor; diesen Streifen von Kleinasien konnte man mit der reichgestickten Borte eines schönen Seidenzeuges vergleichen. Landeinwärts oder in die Breite erstreckten sich diese Landschaften ungefähr neun bis zehn oder zwölf Meilen. Mehrere Flüsse, größere und kleinere, von Osten herkommend, durchirrten das Land in häufigen und großen Krümmungen, so daß fast kein Winkel war, der nicht von ihnen gewässert werden konnte. Diese Wässerungen, mäßige, mit Waldungen bedeckte, zum Theil Metalle und Marmor enthaltende Berge, dazwischen ausgedehnte Thäler und Ebnen, der fast beständig heitre Himmel und die Milde der Luft machten das Land zu einem der fruchtbarsten, angenehmsten und schönsten auf der Erde. Die Mündungen der Flüsse, die vielen Buchten, Baien und Golfen des ägäischen Meeres bildeten eine Menge Häfen, von denen die Betriebsamkeit der Griechen viel zu lebhaft war, auch nur den kleinsten unbenußt zu lassen. Leben und Gewühl herrschten beständig auf dieser Küste. An jenen Flüssen, an diesen Buchten wetteiferten die blühendsten Städte, einander an gemeinnüßigen Anstalten, an öffentlichen, geschmackvollen Gebäuden, an Kunstwerken von den größten Meistern zu übertreffen.

Auf

Auf dieser Küste hatten sich in drei verschiednen Epochen griechische Colonisten aus den drei verschiednen griechischen Stämmen in drei verschiednen Gegenden niedergelassen; die Aeolier nördlich, die Dorier südlich, die Jonier in der Mitte; daher waren die drei Landschaften oder Cantone entstanden. Man bemerke aber, daß die in jeder Landschaft gelegnen Städte weder durch ein allgemeines Bündniß, noch durch eine gemeinschaftliche Gesetzgebung, noch durch sonst ein politisches Band, sondern bloß durch ein religiöses und sittliches verbunden waren. Die Griechen von jedem Stamme, die Aeolier, die Dorier, die Jonier sahen sich, als Stammgenossen, näher unter einander verwandt an, als mit denen der andern Stämme, die sie vielmehr gar als Nichtverwandte, als Fremde, betrachteten; es gab sogar eine gewisse Eifersucht, eine gewisse Abgeneigtheit unter den drei Stämmen, wie ehemals in Deutschland zwischen den Sachsen und Franken, und in Frankreich zwischen den Picards und Provenzalen. Außer dem eigenthümlichen Dialekte, den die Griechen von jedem Stamme beibehielten, wohin sie auch verpflanzt wurden, hatten sie in jedem Stamme von ihren Urvätern her besondre Feste, an welchen die von den andern Stämmen keinen Theil nahmen, und hatten endlich eine gewisse Vorliebe für gewisse Verfassungen, und hingegen sogar eine Antipathie gegen andre; die Dorier für Aristokratie gegen Volksregierungen, die Jonier umgekehrt für Demokratie gegen Optimaten. Auch diese Verschiedenheit der Gesinnungen in politischen Dingen unterhielt die Trennung und fast eine Art von Abneigung unter diesen Stämmen.

§. 4.

## §. 4.

## Die Landschaft Aeolis.

Wenn wir nun auf diesem Theil der kleinasiatischen Küste vom Vorgebirge Lektum an südwärts hinunter gehn, so treffen wir zuerst die äolische Landschaft. Sie lag zwischen dem Flusse Käikus, der, aus Mysien kommend, der Insel Lesbos gegen über in das ägäische Meer floß, und dem Hermäus, der noch weiter von Osten her, aus Lydien, durch mehrere Mündungen sich in den hermäischen Busen ergoß. Von diesem kleinen Bezirk muß aber noch eine kleine Halbinsel diesseits des Hermäus, zwischen dem hermäischen und kumäischen Busen, abgesondert werden; sie gehörte zu der jonischen Landschaft. In diesem kleinen Bezirk von etwa sieben Meilen von Norden nach Süden, und wenigstens nicht viel mehrere von Westen nach Osten, lagen eilf der herrlichsten Städte; dieses Beiwort giebt ihnen Strabo 1). Jede war eine unabhängige Republik.

Kumä, die größte und schönste, lag auf dem nördlichen Ufer der Bucht, die nach ihr die kumäische genannt wurde. Sie war die Vaterstadt des Historikers Ephorus, und gewissermaßen auch die des Dichters Hesiodus; denn sein Vater war Bürger zu Kumä, zog aber von da weg nach Askra in Böotien. Die Kumäer hatten den Ruf, ein gutherziges, zur Ruhe geneigtes, friedliebendes Volk zu seyn; sie hatten gewiß den unruhigen Ehrgeiz nicht, von

1) Lib. XIII. p. 416. (edit. Casaub.) ελλογιμωτατας πολεις.

von dem man die andern griechischen Republiken nicht frey sprechen kann. Krieg und politische Händel wurden von ihnen eher vermieden, als gesucht. Wegen dieses Charakters, er mag die Frucht einer durch langen, nie gestörten Wohlstand erzeugten Indolenz, oder einer weisen und billigen Denkart gewesen seyn, suchte der spöttische Witz der Griechen die guten Kumäer lächerlich zu machen. Dreihundert Jahre lang ließen sie ihren Hafen von fremden Schiffen besuchen, ohne Abgaben von ihnen zu fordern. Endlich, entweder weil die Stadt neuer Einkünfte bedurfte, oder aus Repressalien, legten sie den Schiffen einen Hafenzoll auf. „Die Kumäer," sagten die Griechen, „sind endlich klug geworden; sie haben entdeckt, daß sie „einen Hafen besitzen." Ephorus wollte in seinem historischen Werke auch gern seiner Vaterstadt erwähnen; aber ihre beständige Ruhe, ihr ununterbrochner Friede gab ihm keinen Stoff dazu. Also bemerkte er bloß, nachdem er von den Fehden der andern Städte geredet hatte, daß die Kumäer sich während dieser Fehden ruhig gehalten. Der Muthwille der Griechen lachte über den Geschichtschreiber und seine Kumäer, daß er ihre Ruhe neben die Thaten der andern, als ob sie auch eine That gewesen wäre, gestellt hatte 1).

Temnos, an der nördlichen Mündung des Hermus, war die Vaterstadt des Hermagoras, der ein bei den Alten geachtetes Werk über die Redekunst geschrieben.

Killa hatte einen für sehenswürdig gehaltenen Apollostempel.

Pita-

1) Strabo XIII.

Pitane, am Flusse Evenus, hatte zwei Häfen; man machte daselbst Ziegel von einer so leichten Erdart, daß sie auf dem Wasser schwammen 1). Hier war der berühmte Akademiker Arcesilaus geboren.

Grynion hatte einen prächtigen, weißmarmornen Apollostempel und ein altes Orakel.

Die andern sechs, die mit den angeführten fünf die Zahl jener eilf von Strabo als herrlich charakterisirter Städte ausmachten, waren Larissa, Neon Teichos, Aigisusa, Aegäa, Notion und Myrinäon.

Diese eilf Städte und die Insel Lesbos hatten auf gemeinschaftliche Kosten in der Nachbarschaft von Kumä einen Tempel errichtet, wo sie ebenfalls auf gemeinschaftliche Kosten an bestimmten Zeiten gewisse Nationalfeste begiengen. Dergleichen Feste wurden durch Opfer, Prozessionen und die bekannten verschiedenen Arten von Spielen gefeiert. Zur Anordnung und Besorgung alles dessen, was zu diesen Festen erfodert wurde, versammelten sich die Abgeordneten der eilf Städte und der Insel Lesbos zu Kumä. Diese Versammlungen hatten also keine politischen Zwecke, wie einige der neuern Schriftsteller sich irrigerweise eingebildet haben, selbst Barthelemy 2).

Es waren keine Bundestage, wie die Tagesatzungen der ehemaligen schweizerischen Eidgenossen; es waren religiöse Zusammenkünfte, wie Sainte-Croix bewiesen hat 3).

Außer

1) Strabo XIII, 422—23.

2) Voyage d'Anach. Ch. LXXII.

3) De l'Etat et du sort des Colonies des anciens peuples.

Außer jenen eilf Städten waren in der äolischen Landschaft noch mehr andere, die aber in dieser religiösen Verbindung nicht mit begriffen waren, das heißt ohne Zweifel, sie trugen zu den Kosten jener Feste nichts bei, und hatten daher mit der Anordnung und Einrichtung derselben nichts zu schaffen. — In allen waren in der Landschaft Aeolis an die dreißig Städte 1), fast so viel, als das Areal der Landschaft Quadratmeilen mag betragen haben, indem sie, wie oben bemerkt worden, ungefehr sieben Meilen lang und eben so viel breit seyn mochte.

Ob nun gleich die Landschaftsversammlungen zu Kumä keine politische, sondern religiöse Zwecke hatten, so ist doch wahrscheinlich, daß in ihnen auch gelegentlich politische Angelegenheiten, die die ganze Landschaft betrafen, verhandelt wurden; wenn ihnen z. E. eine gemeinschaftliche Kriegsgefahr bevorstand, wurde in diesen Versammlungen über die gemeinschaftliche Vertheidigung gesprochen; es wurden darüber gemeinschaftliche Beschlüsse getroffen. Zu solchen politischen gemeinschaftlichen Angelegenheiten pflegten die Griechen überhaupt ihre religiösen Versammlungen zu benutzen, ohne dadurch je auf die Anordnung beständiger, eigens zur Politik bestimmter Versammlungen geleitet zu werden.

Die Insel Lesbos, der wir schon einigemal erwähnt, lag der äolischen Küste gegen über, nur durch einen schmalen Sund von ihr getrennt. Ihr Umfang wurde von den alten Geographen zu eilfhundert Stadien geschätzt,

1) Strabo XIII, 428.

schätzt, ungefähr zwanzig oder ein und zwanzig deutschen Meilen. Reihen von Bergen und Hügeln, zum Theil mit Buchen, Cypressen und Tannen bewachsen, zum Theil an den Seiten mit Weingärten bekleidet, verbreiteten sich durch die ganze Insel und schlossen fruchtbare Kornfelder, und mit Myrten, Oel- und Feigenbäumen angefüllte Thäler ein. Der lesbische Wein, das wichtigste Produkt der Insel, wurde zu den trefflichsten Sorten gerechnet. In den Bergen fand man Agate und andere köstliche Steine, auch Marmor, aber nur gemeinen. Die Küsten der Insel waren voller Buchten, um die herum eine Menge Städte lagen, alle, nach Art der alten griechischen Städte, befestigt; alle blühend durch Handlung und Schiffahrt. Die wichtigsten waren Mytilene 1), Pyrrha, Methymna, Arisba, Erissus, Antissa. Methymna und Mytilene scheinen durch ihre Größe und durch ihren Reichthum den größten Einfluß auf die Angelegenheiten der Insel gehabt zu haben. Mytilene, der asiatischen Küste gegen über gelegen, hatte zwei Häfen: einen kleinen südlich, und einen nördlich, der groß, tief und durch einen Molo gesichert war. Längs beiden Häfen erstreckte sich eine kleine, länglichte Insel, auf der ein Theil der Stadt erbauet war. Die Fruchtbarkeit der Insel, der Reichthum, den der Handel dahin brachte, und die Milde der Luft sollen, nach der Meinung der Alten, etwas Weichliches und Ausgelassenes in den Sitten der Lesbier veranlaßt haben. Lesbier waren der Dichter Alcäus, die Dichterinn Sappho und

1) Man findet diesen Namen Mytilene und Mitylena geschrieben; J. Ernesti in Clav. Ciceron. Ind. Geogr.

und der Musiker Terpander. Auch der in der fabelhaften Tradition berühmte Virtuose Arion soll ein Lesbier gewesen seyn.

Aus Mytilene war Pittacus, der den vierfach schönen Ruhm hinterlassen, seine Vaterstadt von einem unrechtmäßigen Alleinherrscher befreiet, die ihm darauf durch Wahl übertragene Alleinherrschaft trefflich verwaltet, und, was das größte, sie zur bestimmten Zeit wieder niedergelegt zu haben; endlich ist er seines Genies und seiner Talente wegen den damaligen sogenannten sieben Weisen beigezählt worden.

In der Stadt Eressus war Theophrast geboren, Schüler des Aristoteles, sein Nachfolger im Vortrage der Wissenschaften und einer der vorzüglichsten klassischen Prosaisten der Griechen.

Zwischen der Insel Lesbos und dem Continent lag eine große Menge kleiner Inselchen, deren, nach Angabe einiger Nachrichten, gar an die hundert sollen gewesen seyn. Man nannte auch die ganze Gruppe die Hekatonnesen, die hundert Inseln. Allein schon die alten Geographen haben bemerkt, daß das Wort Hekaton in dieser Zusammensetzung eines von den Beiwörtern sey, die dem Apollo eigenthümlich gegeben wurden. Apollo Hekatos war der, als Sonnengott, seine Pfeile, d. i., seine Stralen weitschießend. Hekatonnesen wäre dann so viel, als Apollos-Inseln. In der That wurden sie für dem Apollo gewidmet gehalten, und einige Nachrichten wollen, daß ihrer nur zwanzig gewesen wären. Diese Inselgruppen, voll munterer Menschen, und die immer hin- und hersegelnden

Han-

Handelsschiffe und die Fischerböte machten den schmalen Sund zwischen Lesbos und dem festen Lande zu einem äußerst lebhaften interessanten Schauplatz.

§. 5.

## Die Landschaft Jonien.

Der Fluß Hermus, wie schon vorhin bemerkt wurde, schied sie von Aeolis; doch, wie ebenfalls oben schon angeführt worden, eine auf der Nordseite des Hermus zwischen dem hermäischen und kumäischen Busen sich hinziehende Erdzunge, gehörte zu Jonien. Von da erstreckte sich die Landschaft südwärts bis über die Stadt Miletus hin. Die Küste mit allen ihren Biegungen und Krümmungen machte eine Linie, nach der Schätzung der alten Geographen, von ungefähr zweitausend zweihundert Stadien; in gerader Linie würde sie nur ungefähr achthundert betragen haben. An Fruchtbarkeit des Bodens wurde Jonien zwar von Aeolis, an Schönheit des Klima aber von keinem Lande auf der Welt übertroffen. Der von Osten her kommende Mäander war der Hauptfluß, der mitten durch Jonien, nachdem er eine Menge Flüsse von allen Seiten her in sein Bette aufgenommen hatte, seinen Ausfluß in den latenischen Busen nahm. Alle diese Flüsse, insbesondere der Hauptfluß, krümmten und wendeten ihren Lauf beständig, so daß es schien, als ob sie keinen Fleck des Landes unbegrüßt lassen wollten; von welchen Krümmungen auch der Hauptfluß seinen Namen Mäander (der Irrstrom in eben der Bedeutung wie Irrgarten) bekommen hatte. Die daher entstehende Fruchtbarkeit des Landes an liebli-

lieblichen Früchten, mehr aber noch die beständige Heiterkeit der Luft und immer gleich milde Wärme nebst der unter einem so günstigen Klima verfeinerten Organisation der Einwohner waren die vermuthlichen Ursachen der freien und regen Sinnlichkeit, welche nicht mit bloßen rohen Genüssen zufrieden, mit zartem Geschmacke unter ihnen wählte und alle Erfindungen der lieblichsten Imagination aufbot, sie zu erhöhen und zu verschönern. Bei aller Weichlichkeit besaßen sie gleichwohl alle mögliche Thätigkeit des Geistes sowohl, als des Körpers 1). Kein Volk war so thätig im Anbau, in der Verschönerung seines Landes und seiner Städte, in der Handlung, in der Schiffahrt, in allen Gewerbkünsten; die vielen großen Philosophen, Dichter und Virtuosen in allen Arten der schönen Künste beweisen ihre Geistesthätigkeit.

Die

1) Ich kann nicht umhin, meine Leser an das schöne Gemälde zu erinnern, das Barthelemi von den Joniern gegeben hat: „Sie sind," sagt er, „das weichlichste und zugleich das liebenswürdigste Volk unter allen Griechen; in ihren Ideen, „in ihrer Empfindungsart, in ihren Sitten herrscht eine gewisse Sanftheit, die eine Art von Zauber über ihre Gesellschaften verbreitet; ihre Musik, ihre Tänze haben etwas „Freies, das Anfangs empört, dann aber verführerisch hinreißt. Der Wollust haben sie neue Reize gegeben und den „Luxus durch ihre Erfindungen bereichert. Eine Menge von „Festen sind ihnen eine neue Beschäftigung, jetzt zu Hause, „dann bei ihren Nachbarn; die Männer erscheinen da mit der „prächtigsten, die Weiber mit der geschmackvollsten Kleidung, „alle voll Verlangen zu gefallen." Reisen des Anach. Kap. 72.

Die zehn vornehmsten Städte dieser Landschaft, Miletus, Myus, Priene, Ephesus, Kolophon, Lebedos, Teos, Klozomene, Phocäa und Smyrna, nebst den beiden Inseln: Samos und Chios, hatten eben so, wie die vorhin erwähnten äolischen Städte, ihre jährlichen gemeinschaftlichen Feste im Tempel des Neptuns unten am Berge Mykale, nicht weit von Ephesus. Es wird aber nöthig seyn, unsern in den griechischen Antiquitäten nicht bewanderten Lesern einen Begriff von einem griechischen Tempel zu geben. Die Griechen verstanden unter einem Tempel etwas mehr, als ein bloßes Gebäude; sie begriffen darunter den ganzen Bezirk, der einem Gotte gewidmet war; dieser mit einer Mauer umgebene Bezirk wurde to Temenos (το τεμενος) genannt, welches wir durch Tempel zu übersetzen pflegen. Innerhalb des Bezirks waren Lusthölzen, Gebüsche, Brunnen, Bänke und offene Plätze; hier versammelte man sich bald bloß zum Vergnügen, zu Festen oder auch zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen. In der Mitte lag ein Hain (αλσος, Alsos), und in dem Haine stand das nach der schönen griechischen Architektur aufgeführte Gebäude, worin sich das Bild des Gottes befand, und in dessen Inneres nur die Priester sich begeben durften. Dieses Gebäude hieß bei den Griechen ho Naos (ὁ ναος), welches wir auch durch Tempel zu übersetzen pflegen, daß also unser Wort Tempel, wenn vom griechischen Tempel die Rede ist, bald in einem weitern, bald in einem engern Sinne muß genommen werden, je nachdem entweder ein ganzer irgend einem Gotte geweihter Bezirk, oder das in diesem Bezirk liegende, das Bild des Gottes enthaltende Gebäude verstanden wird.

Die Versammlung der jonischen Städte im Neptunstempel zu den gemeinschaftlichen Festen wurde das Panionion (Joniens Allheit) genannt.

Miletus, die wichtigste, die größte, die gewühlvollste, die reichste dieser Städte, mit prächtigen Mauern umgeben, voll prächtiger Tempel, voll Fabriken und Manufakturen, mit vier Häfen, pflegte Joniens Athen genannt zu werden. Sie lag am südlichen Ufer der lateinischen Bucht. Selbst Colonie, hatte sie wieder eine Menge Colonieen in andern Ländern gestiftet; derselben sollen, den Alten zufolge, über siebzig bis in die achtzig gewesen seyn 1). Der Ruhm der Stadt war mit dem Ruhm eines Thales, eines Anaximanders, eines Anaximenes, eines Hekatäus verbunden, welche Männer in ihr geboren waren.

Priene, landeinwärts, am Fuß des Berges Mykale, war die Vaterstadt des Bias, eines der sieben Weisen.

Ephesus am Meere. Zwischen der Stadt und dem Hafen lag der bewunderte Dianentempel. Durch den wahnsinnigen Herostrat abgebrannt, wurde er viel prächtiger,

1) Plin. H. N. V, 29. In einer Inscription beym Chandler nennt sich Miletus selbst nach der lateinischen Uebersetzung: primam Joniae urbem, metropolin plurimarum urbium in Ponto, Aegypto, reliquis mundi partibus (Joniens Erste Stadt, Mutterstadt vieler Städte im Pontus, in Aegypten, in andern Welttheilen. Chandl. Marm. Inscr. XLVI.)

tiger, als er vorher war, wieder aufgebaut; alle Griechen in Asien trugen zu den Kosten bei. Alles, was der Reichthum der Contribuenten, alles, was das Genie und die Talente der Architekten, der Bildhauer, der Maler und der Virtuosen in andern Künsten vermochten, wurde zur Verschönerung des neuen Tempels aufgeboten. Nur der neuen Statue der Göttin gab man die nämliche barocke Figur wieder, die die alte, welche nach einem ägyptischen Urbilde gemacht seyn sollte, gehabt hatte. Der Thurm auf ihrem Kopfe, die zwei eisernen Stangen, auf denen ihre beiden Hände ruhten, die Art von Scheide oder Futteral, worin der Untertheil ihres Körpers steckte, und die symbolischen Bilder, womit diese Scheide bedeckt war, scheinen den ägyptischen Ursprung dieser Statue zu verrathen. Die Priester des Tempels waren Castraten, welches auch vermuthen läßt, daß diese ephesische Diana und ihr Cultus nicht ursprünglich griechisch, sondern von einer fremden Nation eingeführt waren.

Die Stadt hatte einen Senat, dessen Mitglieder aus gewissen eingeschriebenen Familien seyn mußten; ihnen aber war ein Ausschuß aus den übrigen Bürgern zugeordnet 1).



1) Strabo XIV, 440. Da er diese Verfassung bloß bei Ephesus bemerkt, bei den übrigen jonischen Städten aber ihrer Verfassungen nicht erwähnt, so ist diese von Ephesus vermuthlich etwas Besonderes, sie von den übrigen Unterscheidendes gewesen. In der That stimmt es mit der Vorliebe der jonischen Griechen für Demokratien nicht überein, einen Senat bloß aus gewissen bestimmten Familien zu haben. Die sogenannten

Merkwürdige, zu Ephesus geborne Männer waren, der berühmte Philosoph Heraklitus, Hipponax der Dichter, und die Maler Parrhasius und Apelles.

Kolophon hatte einst für eine kleine Republik eine beträchtliche Flotte und treffliche Reiterei, die in Gefechten oft einen so kräftigen Ausschlag gab, daß es zum Sprichwort wurde zu sagen, einen Kampf auf Kolophonisch endigen, d. i. mit völliger Außerstandsetzung des Gegners sich länger zu wehren. — In der Nachbarschaft der Stadt war ein altes Orakel, von welchem eine Sage gieng, daß mit dem Vorsteher desselben der Wahrsager der Griechen vor Troja, der blutdürstige Kalchas, in einen Wettstreit sich eingelassen habe, wer von beiden den andern an prophetischen Kenntnissen überträfe; überwunden von seinem Gegner habe Kalchas sich zu Tode gegrämt; also hatten, dieser Tradition zufolge, auch die Wahrsager ihren Ehrgeitz, und einen so leidenschaftlichen, daß eine Kränkung desselben ihnen tödtlich wurde. — Um Kolophon wurde jenes Pflanzenharz häufig gefunden, mit dem man die musikalischen Saiten bestrich, sie tönender zu machen. — Aus Kolophon gebürtig waren Mimnermus, der Elegiendichter, und Xenophanes, gleich berühmt in zwei gar nicht mit einander verwandten Arten des Genies und der Talente, als tiefsinniger Physiker oder

Meta-

nannten goldnen Bücher, worin zu Venedig und Genua die ausschließlich senatsfähigen Familien eingeschrieben waren, bezeugten eine strenge Aristokratie, die den Griechen vom jonischen Stamme verhaßt war.

Metaphysiker und als beissender Satyriker. In jener Eigenschaft war er der Spinoza der Griechen.

Teos hatte zwei Häfen. Wer sonst nichts von dieser Stadt gehört, wird doch wissen, daß sie die Vaterstadt des lieblichsten aller Liederdichter war, des Anakreon. Seine Mitbürger mögen die Freude und das Vergnügen geliebt haben wie er; aber mehr noch liebten sie die Freiheit. Um der persischen Herrschaft zu entgehen, der die andern Colonieen sich unterwarfen, waren sie und die Phocäer entschlossen genug, aus dem schönen Jonien wegzuziehen. Die Tejer schifften sich nicht eher ein, als im äußersten Augenblicke, als die Perser ihre Mauern erstiegen 1), sie begaben sich nach dem viel rauhern Thracien, wo sie das damals zerstörte Abdera wieder aufbaueten. Anakreon lebte noch, aber am Hofe der Pisistratiden.

Klazomene am smyrnischen Golf. In dieser Stadt wurde der tiefe Denker, Anaxagoras, geboren.

Phocäa, an einer kleinen Bucht, die aus der größern Kumäischen hervorgeht. Die Stadt hatte zwei sehr sichere Häfen; der eine war einer der geräumigsten auf der ganzen Küste. Die Einwohner verließen ihre blühende Stadt, wie die Tejer die ihrige, um nicht den Persern dienstbar zu werden. Nach vielen Abentheuern kamen sie nach Gallien, wo sie Massylia, das heutige Marseille, erbaueten.

Smyrna, an einem Busen, der von ihr den Namen smyrnäischer Busen bekommen hat. Sie war oft zer-

1) Herodot I, 168.

zerstört worden; aber jedesmal wegen der Trefflichkeit ihrer Lage und ihres Hafens durch die Betriebsamkeit der Griechen wieder aufgebaut, und stieg nach jeder Wiederherstellung zu noch höherm Wohlstande empor. Ihre letzte Wiederherstellung an einem etwas verschiednen Platze, als wo sie vorher gestanden, wird Alexander dem Großen zugeschrieben, der, nachdem er die Perser aus diesen Gegenden vertrieben, den neuen von ihm gewählten Platz für günstiger zum Emporbringen einer Handelsstadt in Smyrna gehalten habe. Wenn es wirklich die Wahl Alexanders war, so macht sie seinen Einsichten Ehre; aber sollte er, damals ganz mit dem persischen Kriege beschäftigt und immer vorwärts eilend, sollte er sich mit Untersuchung der Gegend, um einen bequemen Platz für eine Handelsstadt zu finden, aufgehalten haben? Ein Vorschlag und ein Entwurf zum Wiederaufbau der Stadt mag ihm übergeben und von ihm genehmigt seyn.

Der Males floß unter den Mauern der Stadt vorbei; sie erstreckte sich vom Abhange eines Hügels bis ans Ufer der See; die graden Straßen machten rechte Winkel mit einander; sie hatte viel große Porticos, die mehrere Stockwerke hoch waren.

An der Quelle des Malesflusses war eine so poetische Höhle, daß die Phantasie der Smyrnäer ihren Homer (denn sie nannten ihn den ihrigen, weil sie behaupteten, er sey ihr Mitbürger gewesen) seine Gedichte in dieser Höhle durch Begeisterung empfangen ließen. Seinem Namen hatten sie auch einen Tempel, Homerion genannt, mit einer Statue gewidmet.

Die

Die Insel Samos, durch einen schmalen Sund von der Küste getrennt, von ungefähr sechshundert Stadien (eilf oder zwölf Meilen) im Umfang, mit waldichten Bergen voll Gewildes, mit ewiggrünen Thälern dazwischen, mit unzähligen Quellen, die sich nach allen Seiten in kleinen Flüssen ergossen, reich an köstlichen Früchten, nur nicht an Wein; einer der erfreulichsten Wohnsitze der Menschen. Wenn man von Jonien hinüber fuhr, stellte sich gleich auf dem Ufer der Insel die Hauptstadt, die auch Samos hieß, dar, vom Ufer ab sich einen Berg hinan erstreckend. Der lange und hohe Molo des geräumigen Hafens, eine prächtige Wasserleitung, die die Stadt mit reichlichem Wasser aus einer Quelle auf einem benachbarten Berge versorgte, und der große und schöne Junotempel im dorischen Stil zogen gleich die bewundernde Aufmerksamkeit der Ankommenden an sich. Die Juno wurde vorzüglich auf der Insel verehrt; der Tempel lag in einer Vorstadt am Ufer. Die Statue der Göttinn war aus den ältesten Zeiten, mit zwei bronzenen Pfauen zu ihren Füßen; diese Art Vögel waren sehr häufig auf der Insel, und der Juno heilig. — Drei andre colossalische Bildsäulen, Jupiter, Minerva und Herkules, waren aus der schönen Zeit der Kunst von dem berühmten Myron. Man konnte diesen Tempel mit seinem Bezirke ein Magazin theils alter, theils schöner Kunstwerke nennen. Aus dem Angeführten konnte man auf den Reichthum und den Geschmack der Samier schließen; jener war die Frucht ihrer verständigen Thätigkeit, dieser einer auf Geistesbildung gerichteten Erziehung. Sie waren mit die ersten, die nach Aegypten Schiffahrt und Handlung trieben; ihre gesuchten

Töpfer-

Töpferwerke beschäftigten eine Menge Menschen; durch ihre Flotten vertheidigten sie ihre Unabhängigkeit erst gegen die Perser und nachher gegen die mächtigern Republiken Griechenlandes, nachdem diese von der Herrscherseuche angesteckt waren. — Jeder weiß, daß Pythagoras ein Samier war. — Die den jonischen Griechen eigne, leidenschaftliche und eifersüchtige Freiheitsliebe erzeugte auch unter den Samiern immer viel Partheien, in deren Kampf die Freiheit oft verloren gieng, und Alleinherrschaft in die Hände eines die andern überlistenden Ehrgeitzigen kam. Von diesem Charakter war der berühmte Polykrates, an dem das Glück, wenn ich so sagen darf, eine raffinirte Tücke bewies.

Die Insel Chios zwischen Samos und Lesbos, so reich und so bevölkert, daß sie einst eine Flotte von hundert Schiffen hatte. Der Wein von Chios wurde von allen Dichtern, als der edelste aller Weine, gepriesen. Die Insel hatte schöne Marmorbrüche. Die Hauptstadt, die mit der Insel gleichen Namen führte, lag mitten auf der östlichen Küste, gegen Jonien über; sie hatte einen großen, schönen Hafen, außer welchem es noch zwey andre auf der Insel gab. Die Chier wußten ihre Unabhängigkeit gegen Perser, Athenienser und Lacedämonier zu behaupten. — Der Tragiker Jon, der Historiker Theopomp und der Sophist Theokrit waren auf dieser Insel geboren.

Außerhalb dem jonischen Canton lagen tiefer ins Land hinein einzelne von griechischen Colonisten erbaute Städte: Magnesia, nicht weit vom Mäander auf der Nordseite dessel-

desselben an einem kleinen Fluß, der in den Mäander sich ergoß; Tralles und Nysa, letztere berühmt wegen einer benachbarten Wunderhöhle, wo die Götter den dahin Kommenden bald unmittelbar, bald durch den der Höhle vorstehenden Priester in Träumen die Mittel offenbarten, wodurch die Kranken wieder gesund werden sollten.

## §. 6.

## Die Landschaft Doris.

Diese Landschaft bestand aus drei Halbinseln, die auf der Westküste durch drei Golfen, den barglischen, den keramischen und durch den dorischen, und dann im Süden durch das mittelländische Meer gebildet wurden. Zwei Städte auf dem Continent, Halicarnaß und Knidos, sodann die Hauptstadt der Insel Kos mit gleichem Namen, und die drei Städte Lindos, Jalysos und Kamiros auf der Insel Rhodos hatten ehemals, wie die vorhin erwähnten äolischen und jonischen Städte, ihre gemeinschaftlichen Feste, und standen in dieser Hinsicht in Verbindung mit einander, die, des Zweckes ihrer Errichtung wegen, zwar eigentlich eine religiöse war, aber doch auch wohl gelegentlich zu politischen Angelegenheiten benutzt wurde. Halicarnaß wurde wegen eines ihr schuld gegebenen schweren Vergehens gegen die Pflichten der Verbindung ausgestoßen.

Halicarnaß, mitten auf dem nördlichen Ufer des keramischen Busens, reich, fest und mit einem guten Hafen, unterwarf sich den Königen von Karien, unter denen sie zwar ihrer Unabhängigkeit verlustig war, aber ihre

ganze städtische Verfassung behielt und am Wohlstande noch zunahm. Die Könige von Karien verlegten ihren Sitz in die Stadt, und da sie Sinn für griechische Künste hatten, so wandten sie vieles an, ihre Residenz mit vorzüglichen Werken der besten griechischen Künstler zu verschönern. Das Denkmal, das dem Könige Mausolus von seiner Wittwe und Nachfolgerinn in der Regierung, Artemisia, errichtet und das Mausoläum genannt wurde, welchen Namen man in der Folge zu einer allgemeinen Benennung ähnlicher Denkmäler gewählt hat, wurde bekanntlich zu den Wundern der Welt gerechnet. Noch berühmter ist Halicarnaß in der Literargeschichte, als Vaterstadt des Herodots, den an Wißbegierde, an unermüdetem Forschen und an Genie kein Geograph noch Historiker irgend eines Zeitalters oder Volkes übertroffen hat.

Knidos lag auf dem Vorgebirge Triopium im südwestlichen Winkel von Kleinasien. Hier, in einem Tempel, stand die berühmte Venus des Praxiteles, die viel Fremde hinzog, theils zur Verehrung der Göttinn, theils das große Kunstwerk zu sehn, oder auch aus beiden Absichten zugleich. Der Geschichtschreiber Ktesias, der Mathematiker Eudoxus und der Geograph Agatharchides waren zu Knidos geboren. Man zeigte noch spät das Haus, wo Eudoxus die Sterne observirte.

Die kleine Insel Kos, am Eingange der keramischen Bucht, hatte fast die Gestalt eines langschenklichten Dreiecks, dessen Basis nach Norden lag. Berühmt waren die Weine der Insel; aber der Name der Insel selbst wird in der Geschichte des menschlichen Geistes unsterblich bleiben,

ben, weil Hippokrates hier geboren war. Die Hauptstadt prangte mit einem Aesculapstempel, in welchem sich eine große Zahl der herrlichsten Kunstwerke, insbesondre vom Apelles, befand; die meisten waren von dankbaren, durch die Wohlthat, wie sie glaubten, des Gottes Genesenen geschenkt.

Viel größer, als alle bisher genannten Inseln, war Rhodos; sie hatte ungefähr sechszehn Meilen im Umfang. Sie wurde durch einen Sund vom südwestlichen Ufer Kleinasiens geschieden. Durch die Menge ihrer guten Häfen, durch ihre schönen Landstraßen, durch ihre vortrefflich eingerichtete Marine, durch die weise Organisation ihrer Verfassung, durch die beständige Aufmerksamkeit ihrer Regierung auf alles, was den Wohlstand der Einwohner, gute Ordnung unter ihnen, und den Anbau und die Verschönerung der Insel befördern konnte, hatte sich Rhodos von jeher die fortdauernde Achtung aller Völker, aller Monarchen, selbst die der Römer erworben. Ihre Schiffahrt und ihr Handel hatten sich nach allen Weltgegenden hin verbreitet; eine Zeitlang hatten sie die Seeherrschaft in den östlichen Theilen des mittelländischen Meeres.

Die Einwohner der obengenannten drei Städte, Lindos, Jalysos und Kamiros, waren mit der Zeit von da weg nach Rhodos gezogen, weil Localvortheile daselbst dem Handel und der Schiffahrt noch günstiger waren. Durch diesen Zuwachs so viel neuer, wohlhabender Bürger zur einzigen Hauptstadt geworden, wurde Rhodos zugleich der Mittelpunkt des Handels zwischen Kleinasien, Aegypten, dem eigentlichen Griechenlande und allen Küsten-

stenländern des mittelländischen Meeres. Die Rhodier haben Colonieen in Italien, in Sicilien, in Spanien gestiftet.

Die beständige Heiterkeit des Himmels — (noch jetzt sagt man, es sey kein Tag im ganzen Jahre, an dem nicht die Sonne wenigstens eine Zeitlang auf Rhodos scheine,) — die der Empfindung der Liebe so günstige Temperatur der Luft (nebst der Schönheit der Rhodierinnen) rechtfertigten, nach dem Urtheil der Alten, Pindars lyrischen Ausdruck, wenn er die Insel eine Tochter der Venus und Gemahlinn des Sonnengottes nannte. Auch war es Apollo, den, als Sonnengott, die Rhodier vorzüglich verehrten, und dessen Bild sie auf ihren Münzen vorstellen ließen. Die berühmte colossalische, siebzig Ellen hohe Bildsäule, am Eingange ihres Hafens, stellte ebenfalls den Sonnengott vor. Schon alle die alten Statuen, die aus den drei obengenannten Städten, als sie von ihren Einwohnern verlassen waren, nach der neuen Hauptstadt gebracht wurden, waren colossalisch, so daß der Geschmack der Rhodier von Alters her mehr für das Große und Erhabne, als für das lieblichere Schöne, gewesen zu seyn scheint.

Diese Hauptstadt Rhodos lag, wie ein Amphitheater, am Abhang eines Hügels, und erstreckte sich bis zum Ufer des Meeres. Die ganze Stadt mit ihren sehr hohen Mauern und Thürmen, alle öffentlichen, alle Privatgebäude, keines von Ziegeln, alle von großen, natürlichen Steinen erbaut, trugen das Gepräge der einfachen Größe.

Die

Die Regierung, anfänglich aristokratisch, wie bey allen dorischen Republiken, war oligarchisch geworden, aber sehr milde gegen das Volk und weise, war daher nie verhaßt, sondern vielmehr geliebt, und wurde immer, wenn die Unabhängigkeit gegen noch so mächtige Feinde vertheidigt werden mußte, vom Volke willig, treulich und standhaft unterstützt.

Die so wohlhabenden und in einem Lande des Ueberflusses lebenden Rhodier hielten gleichwohl, als der Luxus sich schon über alle andern griechischen Republiken verbreitet hatte, immer noch auf alte dorische Simplicität und Sittenstrenge. Viel später erst wurden sie vom allgemeinen Verderben mit fortgerissen. Ihre Kleidung war immer anständig, nie prächtig, nie kostbar, nie gesucht; still und bescheiden war ihr Betragen bey Schauspielen und öffentlichen Lustbarkeiten; und bey frohen Mahlzeiten, wo die andern Griechen sich wohl einer lauten, muthwilligen Freude überließen, schienen sich die Rhodier, aus gegenseitigem Respect gegen einander, zurückzuhalten.

Bey Lindus, das allmählig zu einem Flecken herabsank, war ein uralter Minerventempel, in welchem sich ein großer Vorrath an schönen, von Königen, Fürsten und andern dahin geschenkten Kunstwerken befand. Hier war die Ode Pindars, zum Lobe der Insel, mit goldnen Buchstaben auf einer schwarzmarmornen Tafel geschrieben; hier war ein Herkules, vom Parrhasius gemahlt, so wie er den Halbgott in einem Traume

glaubte gesehn zu haben, welchen Glauben nur die Lebhaftigkeit seiner immer arbeitenden Phantasie erzeugen konnte.

Rhodos war das Vaterland des Kleobulus, eines der sieben Weisen, und der beiden komischen Dichter, des Timokreon und des Anaxandrides.

---

## Kap. II.

### Bemerkungen über die wichtigsten Epochen in der Geschichte dieser Colonieen.

Eine vollständige und ausführliche Geschichte dieser Colonieen sollte uns nicht nur über ihren Ursprung, über ihre Gründung, über ihre Verfassung und Gesetzgebung, sondern auch über ihre abwechselnden Verhältnisse zu den Staaten des eigentlichen Griechenlandes, zu den kleinasiatischen Staaten, den Königreichen Karien, Lydien u. s. w., sodann nach dem Untergange dieser Reiche zu der persischen Monarchie, und nach dem Untergange dieser Monarchie zu den Nachfolgern Alexanders, und endlich zu den weltbeherrschenden Römern belehren. Es würde ein eben so angenehmes als lehrreiches Schauspiel seyn zu sehen, daß und wie diese Colonieen unter allen diesem Wechsel acht bis zehn Jahrhunderte lang den Rang der angebautesten, bevölkertsten und wohlhabendsten Länder, so wie ihre Einwohner den der gebildetsten, geistigsten, und zu allen Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet fähigen Völker behielten. Aber eine solche Geschichte dieser Colonieen aus allen diesen Gesichtspunkten zu schreiben, ist unmöglich, weil es dazu an hinlänglichen Nachrichten fehlt,

fehlt, indem die alten, gleichzeitigen Autoren, deren Werke uns die Zeit nicht mißgönnet hat, von diesen Colonieen nur beiläufig reden.

Mit Gewißheit läßt sich die Zeit nicht angeben, da diese Colonieen in Klein-Asien angelegt wurden. Daß es nicht sehr lange nach dem trojanischen Kriege war, bezeugt die in diesem Stücke nicht unglaubwürdige, und durch verschiedene historische Gründe bestätigte Tradition der Griechen.

Was für Anlaß die ersten Gründer dieser Colonieen hatten, sowohl zum Auswandern aus dem eigentlichen Griechenlande, als zur Niederlassung auf der asiatischen Küste: diese Frage lassen wir jetzt unbeantwortet, weil sie uns nur zu langweiligen Untersuchungen, nicht aber zu bestimmten, befriedigenden Resultaten führen würde. An einem schicklichern Orte werden wir unsern Lesern mittheilen, was wir über die Veranlassungen, die die Griechen zum Colonisiren hatten, im Allgemeinen zu sagen wissen.

Ueber eine andere Frage müssen wir, aus Mangel an Nachrichten, die Wißbegierde unserer Leser völlig unbefriedigt lassen, über die Frage nämlich: durch was für Mittel und Maaßregeln diese griechischen Colonisten sich den Besitz einer Küste erwarben, wo doch Völker wohnten, die weder leicht zu überredende oder leicht zu verdrängende Wilde waren, wie die ursprünglichen Amerikaner, als die Europäer erst zu ihnen kamen, noch so schwache, ohnmächtige Staaten ausmachten, wie Mozambique und Melinde auf der östlichen Küste von Afrika, als die Portugiesen daselbst sich niederließen. Die Küste von Klein-Asien gehörte

hörte theils den Königen der Karier, theils denen der Lydier; und diese waren für die damaligen Zeiten mächtige Fürsten. Die von Lydien insbesondere waren sehr reich wegen der Gold- und Silberbergwerke in ihrem Lande. Wir wissen bloß, daß das Verhältniß zwischen diesen Königen und den Colonieen abwechselnd bald friedlich, bald feindlich war, und daß die Colonieen, nachdem sie schon fünf- oder sechshundert Jahr Unabhängigkeit, Wohlstand und eine, für den geringen Umfang ihrer Bezirke bewundernswürdige Macht besessen hatten, die Oberherrschaft des berühmten Krösus von Lydien anerkennen mußten. Wahrscheinlich würden die griechischen Colonieen dieses ihnen so nahe Königreich nicht ungehindert zu einer solchen Macht haben emporsteigen lassen, wenn es nicht schon zur Zeit der ersten Gründung der Colonieen eine Stärke und Festigkeit gehabt hätte, daß sie es nicht mehr in ihrer Gewalt hatten, es niederzuhalten.

Man behauptete gewöhnlich, daß diese nach Asien verpflanzten Griechen nicht nur durch ihren Wohlstand, durch ihren Handel, durch ihre Schiffahrt, sondern auch durch ihre Cultur der Wissenschaften und Künste viel früher sich ausgezeichnet haben, als ihre, im eigentlichen Griechenlande zurückgebliebenen einheimischen Landesleute und die nach Unteritalien und Sicilien verpflanzten.

Die erste Hälfte dieser Behauptung mag nicht ungegründet seyn. Die asiatischen Griechen schifften nach Aegypten, sie besuchten fast alle Küsten des mittelländischen Meeres zu einer Zeit, wo wir von ähnlichen Unterhandlungen der Athenienser wenigstens keine Spuren fin-

den. Aber daß unter diesen asiatischen Griechen die Philosophie einen frühern Flug begonnen habe, um sich zum Ursprunge aller Dinge zu erheben, und daß unter den asiatischen Griechen Dichtkunst, Beredtsamkeit, Baukunst, Sculptur, Musik und alles, was wir schöne Künste nennen, aus rohen, sinnlichen Versuchen früher zu geistigen, verfeinerten Beschäftigungen geworden wären, dieß scheint mir durch die Chronologie der griechischen Virtuosen in allen diesen Fächern widerlegt zu werden. In eben dem Jahrhunderte, in welchem Alcäus und Sappho, beide in Lesbos geboren, ihre berühmten Lieder sangen, im siebenten Jahrhunderte vor Christi Geburt war auch Stesichorus, aus Sicilien gebürtig, ein berühmter Liederdichter. Es ist also eine unnöthige Frage, welche Ursachen und Umstände es wären, daß die asiatischen Griechen in der Cultur des Genies und der Talente ihrem Mutterlande und den Colonieen in andern Ländern vorausgekommen seyn sollten; denn die vorausgesetzte Thatsache ist falsch.

Als jene ersten Colonisten aus Griechenland nach Asien giengen, waren in Griechenland noch keine Republiken, sondern jene königliche Regierungen, deren Natur und Beschaffenheit aus Homers Gedichten am richtigsten erkannt werden. Die Könige waren nicht eigentliche Herrscher, noch weniger Alleinherrscher, sondern Vorsteher in den Versammlungen der Familienhäupter, deren Vorfahren, wirklich von einem Stammvater abstammend, lange mit einander gewandert, und endlich in einem gewissen Bezirk sich bleibend niedergelassen hatten. Die Könige waren ferner die Vollzieher des in solchen Versammlungen

Beschlossenen, die Anordner alles dessen, was zur Führung eines Krieges erfodert wurde, und die höchsten Befehlshaber im Kriege.

Die nach Asien verpflanzten Griechen scheinen in den ersten Zeiten kein Bedürfniß empfunden zu haben, diese aus ihrem Mutterlande mitgebrachte Verfassung abzuändern. Nur bekam der Vorsteher in jeder Colonie statt des Titels Basileus, welches Wort wir durch König zu übersetzen gewohnt sind, den eines Aisymnetes, dessen eigentliche Bedeutung wir nicht wissen, für den wir also auch keinen entsprechenden deutschen angeben können.

Der Geist der Freiheit indeß erwachte in diesen asiatischen Colonieen wenigstens eben so früh, als in dem eigentlichen Griechenlande; er schuf neue, freie Verfassungen, wie zu Athen, Korinth, Thebe u. s. w. entstanden. Der erste Schritt zu dieser Veränderung der Verfassung scheint in den Colonieen dadurch geschehen zu seyn, daß die Aisymnetenwürde nicht erblich blieb, sondern vom Volke durch Wahl ertheilet wurde, so wie Athen ebenfalls durch Abschaffung der erblichen Königswürde und Einführung der Archontenwahlen den ersten Schritt zu einer republikanischen Verfassung that.

Diese Einführung der Wahlen war indeß in den Colonieen wie im eigentlichen Griechenlande nur äußerlich der erste Schritt; innerlich, wenn ich so sagen darf, mußten schon mehrere und sehr wichtige vorhergegangen seyn. Ich will erklären, was ich unter diesen innern Schritten verstehe.

Ich habe vorhin gesagt, der Geist der Freiheit sei unter den asiatischen Griechen erwacht; in der That war er längst da und hatte nicht geschlafen. Der Geist der Freiheit ist die frühe, schon in der ersten Jugend geschehene Anerkennung der Unentbehrlichkeit, der Heiligkeit der Gesetze; das frühgeübte Gefühl von Recht und Billigkeit; die frühe Belebung aller Thätigkeit durch die Idee eines Gemeinwesens, in welchem, durch welches und für welches allein der Mensch, als Mensch und Bürger, Werth und Selbstständigkeit haben kann. Diese, zur zweiten Natur gewordene Angewöhnungen und in dem allgemeinen Menschenverstand aufgenommene Begriffe und Maximen geben den praktischen Sinn für Freiheit, den kein später, bloß theoretischer Unterricht geben kann. Die Erziehung ist es allein, was den Menschen fähig macht, eine Republik gehörig zu würdigen und das Seinige zu ihrem Bestehen beizutragen. Das Geheimniß aber, das noch unaufgelöste Problem in der Geschichte der Griechen ist, wie diese Erziehung so früh, so allgemein unter ihnen wurde.

Aber die Colonieen waren, in Erhaltung und Behauptung ihrer Freiheit nicht so glücklich, wie die Mutterstaaten im eigentlichen Griechenlande. Diese letztern blieben, kurze, bald vorübergehende Epochen ausgenommen, z. E. die der Pisistratiden zu Athen, im völligen Besitz ihrer Freiheit bis zur macedonischen Monarchie. Die Colonieen aber mußten bald ihren eigenen Mitbürgern, den sogenannten Tyrannen, bald fremden Monarchen, eine Weile denen von Lydien, dann denen von Persien dienen.

Die Geschichte der sogenannten griechischen Tyrannen mußte für die Griechen, die in jenen Zeiten lebten, großes und mancherlei Interesse haben, und sie hat es noch für den einsamen Liebhaber der Geschichte, der nicht, wenn ich so sagen darf, durch die körperliche Masse der Begebenheiten, sondern durch ihren Geist zu ihrer genauern Betrachtung angezogen wird. Für Leser von diesem Geschmack hat die Geschichte keine unterhaltendere und lehrreichere Scenen aufgeführt, als die politischen Stürme in den alten griechischen Republiken und in den Italienischen des Mittelalters.

Die Geschichte dieser Republiken führt unmerklich zu dem Glauben (und eine unpartheyische Beobachtung des menschlichen Herzens bestärkt darin), daß es nie ruhige Republiken gegeben habe, noch geben könne. Je eifersüchtiger ein Volk über seine Freiheit ist, je kraft- und geistvoller sein Charakter ist, desto öfter werden Partheien unter ihm entstehen, desto lebhafter, anhaltender, und oft bis zur Wuth heftig wird der Kampf unter ihnen seyn; nachdem sie sich abgemattet, wird der Kühnste und Verschlagenste der Anführer, (denn keine Parthei kann eines Anführers entbehren), eine günstige Gelegenheit ergreifen, und er wird sie selbst herbei zu führen wissen, zur Befriedigung seines Ehrgeizes, der doch immer eine Haupttriebfeder sich auszeichnender Menschen ist, die höchste Gewalt an sich zu bringen. Indeß weiß ich nicht, ob diese Heftigkeit der Kämpfe, diese Verschmitztheit der Ehrsüchtigen in Anlegung tiefer, durchschlungner, verdeckter Plane, jene satanische Energie in Erfindung und Anwendung komplicirter,

cirter, aber zweckmäßiger Schreckensysteme in Republiken unter mehr nördlichem Himmel zu eben der fürchterlichen Höhe würden gestiegen seyn, als in diesen Griechischen und Italienischen, wo Einbildungskraft und Leidenschaften eben so glühend waren, als das Klima. In der That haben wir in Norden nie ganz freie, unabhängige Republiken gehabt; denn die Hansestädte standen unter den Kaisern; es fehlte zwar auch in diesen Städten an Stürmen nicht, aber die Autorität der Kaiser war noch stark genug, sie zu dämpfen, ihnen Stillschweigen zu gebieten. Sodann scheint es, daß man aus den Vorgängen zur Zeit der Reformation — Vorgänge, die mit republikanischen Stürmen etwas Analoges haben, — auf die Unfähigkeit der nördlichen Charaktere zu so anhaltenden Heftigkeiten, zu so hartnäckig fortwüthenden Leidenschaften, zu so list- und ränkevollen Grausamkeiten, als der wärmere Himmel gebiert, schließen könne. Die Reformationsgeschichte der nördlichen Länder führt keine so blutige, greuelvolle Scenen auf, als die von Frankreich, und selbst des kleinen Genfs.

Sehr oft hatten die asiatischen Colonieen das Schicksal, von einem ihrer Mitbürger unterjocht zu werden. Es gab Männer von großem Genie darunter, aber jedes Verbrechens fähig. Von diesem Charakter war Polykrates, der Tyrann von Samos, der auf dieser kleinen Insel alle die tiefersonnenen kräftigen Mittel zur Gründung, Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft brauchte, die in viel spätern Zeiten in viel größern Staaten von eben so genievollen, aber eben so abscheulichen Abentheuern eben

so erfolgreich zu den nämlichen Zwecken gebraucht sind. Im Verborgenen die ihm gefährlich oder auch nur verdächtig gewordenen durch dienstfertige Mörder vertilgend; öffentlich das Volk mit Festen, mit Schauspielen, mit prächtigen Gebäuden bethörend; kostbare, gemeinnützige Anstalten versprechend; die eitle Ruhmsucht seines Volkes durch glückliche Kriege berauschend; durch reichliche Belohnungen aus geplünderten Ländern und durch blendende Ehrenzeichen ihre Kriegslust unterhaltend, immer mehr anfeuernd; die Verbreiter seines Ruhmes, die Dichter, die Künstler an sich ziehend, aber die zum Denken, zu richtigen Begriffen führenden Weisen hassend und verfolgend; einem Anakreon mit Freundschaft schmeichelnd, aber einen Pythagoras nöthigend auszuwandern; Weichlichkeit, Pracht- und Vergnügenssucht unter den Nichtkriegern befördernd; Heldensinn hingegen, der alles Ungemach um Ruhm erträgt, unter seinen Kriegern erweckend und ernährend, so war Polykrates eilf Jahre lang der Tyrann von Samos und das bewunderte Schooßkind des Glückes, das den geringsten, wie den kühnsten seiner Wünsche erfüllte, bis es ihn plötzlich in einem Augenblicke von Laune verstieß und ihn einem persischen Satrapen in die Hände warf, auf dessen Befehl er schmählicher- und grausamerweise getödtet und an zwei kreuzweise aufgerichtete Pfähle geschlagen wurde.

Die Oberherrschaft der Perser über die Colonien, die ungefähr 530 Jahre vor Christi Geburt ihren Anfang nahm, scheint eine gelinde Herrschaft gewesen zu seyn. Aber die Perser hatten weder Sinn für Republiken, noch Be-

Begriffe davon. Ehrgeizige, herrschsüchtige Griechen, Bürger dieser Colonieen, wußten vom persischen Hofe oder von persischen Satrapen in Klein-Asien zu erhalten, daß sie zu Statthaltern oder Präfekten, jeder in seiner Vaterstadt, ernannt wurden. Und so regierte jeder seine Stadt, im Verhältniß zu dem persischen Monarchen, als Vasall; im Verhältniß zu seinen Mitbürgern, als Souverain. Ein solcher Regent war Histiäus, der, als Miltiades die günstige Gelegenheit zu benutzen vorschlug, die durch den mißlungenen scythischen Feldzug geschwächten Perser von der Küste zu vertreiben, diesem Vorschlage widersprach, um, wie er ohne Scheu gestand, lieber, selbst den Persern dienend, Herr und Gebieter in Miletus zu seyn, als seine Mitbürger frei zu sehen. Ich könnte eine ziemlich lange Liste dieser asiatisch-griechischen Tyrannen und manche interessante Thatsache von ihnen aus dem Herodot anführen; könnte erzählen, theils wie diese Tyrannen zu dieser Gewalt gelangten, theils wie sie dieselbe wieder verlohren, sodann auch wie die Colonieen bald sich wider die Perser empörten, bald sich verzagt ergaben; wie einige Städte, z. E. Miletus mit holländischer Festigkeit Belagerungen ertrugen. Aber lieber möchte ich meine Leser auf den Herodot selbst verweisen. Dieser alte, gleichzeitige Beschreiber dieser Begebenheiten giebt ihnen, theils als Landsmann dieser asiatischen Griechen, theils durch seinen naiven Ton ein unwiderstehliches Interesse, das der Leser sich durch eine Art von Sympathie zu eigen macht.

Die erste Herrschaft der Perser über die Colonieen dauerte ungefähr hundert und dreißig Jahre. Die eigentlichen

lichen Griechen, die Athenienser und ihre Bundesgenossen, nach ihren Siegen bei Salamis und Platäa und nach ihren Landungen in Asien, erhielten endlich den bekannten rühmlichen Frieden, der ihnen auch aus dem Grunde wahrhaft rühmlich war, weil sie die redliche Großmuth hatten, die Freiheit und Unabhängigkeit der Colonieen zu einer der Bedingungen zu machen. Aber die Colonieen genossen dieses Glücks kaum dreißig Jahr; in einem zweiten, schimpflichen Frieden, der bittern Frucht der politischen Eifersucht zwischen Athen und Lacedämon, wurde die Unabhängigkeit der Colonieen der persischen Herrschaft aufgeopfert. Aus der persischen Herrschaft giengen sie über in die der macedonischen Monarchen ungefähr dreihundert Jahre vor Christi Geburt. Mit der Hoffnung, je wieder Freiheit zu erlangen, verschwand nun auch bei den asiatischen, wie bei den europäischen Griechen, der edlere Theil ihres Charakters; jene erhabnen Gesinnungen, jener Patriotismus, jenes Verlangen, sich um seine Vaterstadt, um seine Mitbürger große, bleibende Verdienste zu erwerben. Genies und Talente hatten nur noch kleinliche Zwecke, durch den Beifall, durch die Gunst der Könige, der Großen, sich die Mittel eines bequemen, eines angenehmen Lebens zu verschaffen. Nur Eine Classe, die aber nie und nirgend sehr zahlreich seyn kann, blieb dem alten Charakter treu; diejenigen, denen Moralphilosophie etwas mehr, als bloß speculative Wissenschaft, denen sie eine ernsthafte Angelegenheit ihres Lebens war. —

Wir wollen hier bemerken, daß jene schlechteren Eigenschaften, durch welche die kleinasiatischen Griechen in spä-

spätern Zeiten eben so bekannt wurden, als in frühern Zeiten durch Tugenden, — jene Eigenschaften, die ihnen insbesondre die Verachtung der Römer zuzogen — jene Unzuverlässigkeit in Worten und Thaten — jener Leichtsinn, womit sie Versprechungen thaten und brachen — womit sie Meineide und Treulosigkeiten begiengen — jener Egoismus, jene Eigennützigkeit, womit jede kleine Republik nur für sich, und in jeder Republik der einzelne Bürger auch nur für sich sorgte — jene Sucht, nur Geld zu machen, — jener Mangel an wahrem Muthe, der den Gefahren offen entgegen geht — jener Hang, sich lieber durch Kriegslisten, durch verdeckte Mittel, als durch kühne, offne Entschlossenheit zu helfen — endlich jene feinen Schmeichlerkünste, die bei diesen asiatischen Griechen schon früh, schon in den Epochen, die sonst die schönsten in der griechischen Geschichte sind, sich sichtbar genug zu äußern begannen; der böse Saame trug schon merkliche Früchte. Kann man List und Verstellung weiter treiben, als der Histiäus von Milet, dessen Betragen Herodot umständlich beschreibt? Gab es doch in der Schlacht bei Salamis Jonier bei der persischen Flotte, die sich vorzüglich beeiferten, atheniensische Schiffe zu erobern, um dafür vom persischen Monarchen Belohnungen zu erhalten 1). — Als im peloponesischen Kriege Lysander der glückliche Entscheider war, errichteten ihm die Ephesier eine Statue in ihrem Dianentempel. Als in der Folge die Athenienser Timotheus und Conon den Glanz der atheniensischen Waffen wieder herstellten und den der Lacedemonier verdunkelten, wur-

1) Herod. VIII, 10.

wurden diesen Athenienseru ebenfalls Statuen von den Ephesiern in eben dem Tempel errichtet 1). Die Jonier waren die ersten, die mit der Vergötterung der Monarchen den Anfang machten. Sie waren es, die dem Alexander einen Hain widmeten und feierliche Spiele anordneten, welche, nach seinem Namen, die Alexandrischen genannt wurden 2) so wie die Pythischen nach dem Apollo Pythius genannt waren.

Unter die Herrschaft der Römer kamen die Colonieen durch den schimpflichen Frieden, worin Antiochus, der sogenannte Große, den man aber den Kleinmüthigen hätte nennen sollen, Kleinasien an die Römer abtrat, hundert und neunzig Jahre vor Christi Geburt. Alles Große, alles Edle des griechischen Charakters war dahin. Die vornehmen Römer hatten gern Griechen um sich wegen ihrer Kenntnisse, wegen ihrer Talente, wegen ihres feinen, angenehmen Umgangs, wegen ihrer schönen Sprache; aber die Römer verachteten sie wegen der Niedrigkeit ihrer Gesinnungen, wegen ihrer übertriebnen und eben daher unaufrichtigen Gefälligkeit, wegen ihrer bald offenbaren, bald zwar verdeckten, aber von Scharfsehenden doch leicht erkannten Eigennützigkeit, wegen ihrer Schmeichelkünste, und wegen ihrer Falschheit; denn die Römer kannten die Menschen zu gut, um nicht zu wissen, daß der Schmeichler immer falschen Herzens ist.

In den äußern Verhältnissen der Colonieen unter einander, in Absicht auf ihren Wohlstand, Handlung, Ab-

oder

1) Pausan. in Aelian. VI, 3.

2) Strabo XIII, 443.

oder Zunahme der Städte, giengen seit der macedonischen Monarchie große Veränderungen vor, die unter der römischen Herrschaft noch sichtbarer wurden. Mehrere Städte, die in der Vorzeit geblüht hatten, verwelkten und erhielten sich kaum noch als entvölkerte, kümmerliche Flecken. Strabo nennet die Städte, die zu seiner Zeit ganz verfallen waren. Einige andre hingegen, insbesondre Ephesus und Smyrna, hatten den höchsten Gipfel der Größe, der Bevölkerung und des Reichthums erlangt; sie erhielten sich auf dieser Höhe noch viele Jahrhunderte nach Christi Geburt, und Smyrna befindet sich noch auf derselben unter der sonst alles niederdrückenden Herrschaft der Türken.

Diese Veränderung war vielleicht zum Theil eine Folge der vielen Kriege, zum Theil drückender Herrschaft, war aber gewiß noch mehr die unausbleibliche Folge der immer ins Größere getriebnen Handlung und ihrer sich immer weiter ausdehnenden Sphäre. In der Jugend des erst entstehenden Handels giebt es viel kleine oder mäßige Handelsstädte, weil in diesen Zeiten die Kenntnisse der Kaufleute nur noch auf Bezirke von kleinem Umfange beschränkt sind und sich selten über die nächstgelegnen Länder hinaus erstrecken, und weil den Kaufleuten zu großen entfernten Unternehmungen Mittel, Verbindungen und Sicherheit fehlen. Wenn aber mit den erweiterten Kenntnissen, mit den vermehrten Kräften, auch die Mittel zu einem leichten und sichern Verkehr gefunden sind; so wird es derjenigen Stadt, die durch Localumstände und durch den schon erworbnen Reichthum ihrer Kaufleute begünstigt wird, gelingen, allmählig den Handel der andern Städte,

die

die bis dahin mit ihr wetteiferten, an sich zu bringen. Auf diese Weise haben sich Amsterdam und Hamburg zu ihrer Größe erhoben. Ephesus und Smyrna wurden das Amsterdam, das Hamburg Kleinasiens, und blieben es noch viele Jahrhunderte nach Christi Geburt, bis die Türken in den Jahren von ungefähr 1320 bis 1360 Herren von jener großen, schönen Halbinsel wurden. Die türkische Regierung will nur Einkünfte aus ihren Provinzen, zufrieden, die Quellen derselben einigermaßen zu erhalten, nie darauf bedacht, sie zu vermehren. Ephesus ist in den vielen, grausamen Kriegen so verschwunden, daß seine Spuren kaum noch aufzufinden sind. Smyrna würde vielleicht zu einem öden Flecken geworden, wenn nicht die wichtigen Zölle, welche von dem dortigen Handel bezahlt werden, die Pforte zu sehr interessirten, die Stadt wenigstens nicht verfallen zu lassen.

---

## Kap. III.

### Von einigen, aus den kleinasiatischen Colonieen gebürtigen, in den Wissenschaften und Künsten berühmten Griechen.

In dem von dem Herrn de Sainte Croix den Reisen des jungen Anacharsis beigefügten Verzeichniß der durch Wissenschaft oder Kunst berühmten Griechen, die von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 260 vor Christi Geburt gelebt haben, befinden sich an die hundert Namen solcher berühmter Männer, die aus den bisher von uns beschriebenen kleinasiatischen Colonieen gebürtig waren. Es sind Namen darunter, die in der Geschichte der Wissenschaften und Künste unvergeßlich bleiben werden; Namen von Autoren, deren noch vorhandne Werke ihre großen Verdienste hinlänglich beweisen und ihren Ruhm erhalten werden, so lange sich Geschmack und Literatur erhalten. Dergleichen Namen sind (außer Homer) Herodot, Anakreon, Anaxagoras, Thales, Pythagoras, Heraklit, Apelles, Theophrast, Parrhasius u. s. w. Die übrigen Namen in jenem Verzeichniß haben zwar keinen so unsterblichen Glanz erlangt; ihr Ruhm muß jedoch in jenen Zeiten weder unbedeutend noch unverdient gewesen seyn; denn die Griechen waren eben so feine Kenner, als warme Verehrer des Genies und der Talente.

Sainte

Sainte Croix hat sein Verzeichniß mit dem Jahre 260 vor Chr. Geb. geschlossen, weil er es nur für die Reisen des jungen Anacharsis machte, in welchen von den berühmten Männern, die später lebten, keine Rede seyn konnte. Wir wollen dieß Verzeichniß mit einigen Namen aus den spätern Zeiten vermehren — mit Namen von Männern, die in diesen kleinasiatischen Colonieen geboren wurden oder daselbst lebten. Wir wollen aber in unser Verzeichniß nicht alle Namen aufnehmen, die wir bei den alten Autoren finden, sondern nur diejenigen, über die sich etwas Merkwürdiges wird beifügen lassen.

Diophanes aus Mitylene, zu seiner Zeit der beredteste unter den Griechen nach Ciceros Zeugniß 1); noch merkwürdiger aber, weil er Lehrer des Tiberius Gracchus war. Von dem Lehrer bekam der Schüler jene philantropischen Ideen und Gesinnungen, die in der Folge in die persönlichen Schicksale beider nicht nur, sondern auch in die der römischen Republik selbst so großen, so unglücklichen Einfluß hatten. Nach der Ermordung des Tiberius wurde Diophanes von der siegenden Parthei als Verbrecher zum Tode verurtheilt, weil er seinem Schüler jene Lehren beigebracht hatte; Diophanes starb also den Märtyrertod für Wahrheiten der Moral und des Naturrechts 2).

Xenokles aus Adramyttium, der unter den Rednern vom asiatischen Charakter den ersten Rang behauptete 3). Die asiatische Beredtsamkeit unterschied sich, — (wir

1) in Bruto, 27.

2) Plut. in Tib. Gracch.

3) Ρητωρ επιφανης — τȣ μεν Ασιατικȣ χαρακτηρος αγωνιστης ει τις αλλος. Strabo XIII, 422.

(wir bemerken dieß für unsre mit der der alten Literatur nicht genau bekannte Leser) — durch einen Ueberfluß von unbedeutenden Nebenideen, womit man die Hauptideen begleitete, welches eine Weitläufigkeit verursachte, die dem Geschmack der Athenienser unerträglich war. — Xenokles hielt im römischen Senat eine Rede zur Vertheidigung der asiatischen Griechen, als sie des Mithridatismus — dieß ist Strabos Ausdruck — oder der Partheilichkeit für den Mithridates beschuldigt waren. — Als Cicero in seiner Jugend die Rednerschulen in Kleinasien besuchte, war Xenokles sein Begleiter 1).

Adramyttium, die Vaterstadt des Xenokles, lag zwar in keinem der drey bisher beschriebnen Cantone, und stand mit ihnen in keiner Verbindung; es war eine einzelne, für sich bestehende Colonie; aber ihrer nahen Nachbarschaft wegen mit dem äolischen Canton haben wir geglaubt, den Adramyttener Xenokles in dieß Verzeichniß mit aufnehmen zu können, zumal da er seine Talente und Dienste den sämmtlichen Colonieen in Kleinasien bey einer so wichtigen Gelegenheit widmete, wo es darauf ankam, den Zorn der Römer gegen sie zu besänftigen.

Theophanes aus Mitylene, Redner, Geschichtschreiber und Staatsmann, den, als Gesellschafter, Rath und Freund, Pompejus gern um sich hatte. Theophanes benutzte seinen Einfluß bei diesem damals alles vermögenden Manne, seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten. Im Kriege, den die Römer wider den Mithridates führ-

1) Cic. in Bruto, 91.

führten, waren die Mitylener der Treulosigkeit gegen Rom beschuldigt oder verdächtig geworden, und deswegen mit dem Verluste ihrer Freiheiten bestraft. Bloß aus Freundschaft für den Theophanes schenkte ihnen Pompejus ihre Freiheiten wieder 1). Die dankbaren Mitylener erwiesen ihm dafür, was man göttliche Ehrenbezeugungen nannte, widmeten ihm zu Ehren Altäre, und stifteten Feste. — Er wurde auf des Pompejus Empfehlung mit dem römischen Bürgerrechte beehrt; er wurde vom Pompejus zu wichtigen Unterhandlungen gebraucht, z. E. mit dem Atticus; er wird einigemale in Ciceros Briefen an den Atticus als ein bedeutender, beim Pompejus viel geltender Mann genannt; er beschrieb die Thaten des Pompejus 2).

Sein Sohn, Marcus oder Macer Pompejus, (diesen letzten Namen hatte er dem großen Gönner seines Vaters zu Ehren bekommen), wurde vom Kaiser August zum Prokurator in einer kleinasiatischen Provinz ernannt. Er war nach Strabos Ausdruck, der ihn persönlich kannte, einer von Tibers vertrautesten Freunden 3). Aber er fiel in Ungnade, als in spätern Jahren Argwohn und Wuth in der Seele dieses sonst verständigen Kaisers herrschend wurden. Beschuldigt, an einer Verschwörung Theil genommen zu haben, tödtete dieser Marcus Pompejus sich selbst 4). Ein neuer, gelehrter und accurater Antiqua-

1) Strabo XIII, 424. Vell. Paterc. II, 18.

2) Cic. pro Arch. 10. ad Attic. II, 5-17. XI, 1.

3) Strabo XIII, 425. 4) Tacit. Ann. VI, 18.

tiquarier behauptet, dieser durch den argwöhnischen Charakter des Tibers unglücklich Gewordene sey nicht der Sohn, sondern ein Enkel des Theophanes gewesen. Es sind noch einige schöne griechische Epigrammen vorhanden, von denen entweder der Sohn oder der Enkel des Theophanes der Verfasser seyn soll 1).

Kallias aus Lesbos, Exeget der Gedichte des Alcäus und der Sappho 2).

Aeschines aus Milet, ein Redner, der, weil er freimüthig, vielleicht auf übertriebene Weise, zum Pompejus gesprochen hatte, entweder von seinen Mitbürgern exilirt wurde, oder, um der befürchteten Ahndung des Römers zu entgehen, sich selbst exilirte und im Exil starb 3).

Alexander aus Ephesus, Staatsmann, der verschiedene Aemter verwaltet hat; zugleich Redner, Geschichtschreiber, Dichter, Astronom und Geograph; er hat Gedichte astronomischen und geographischen Inhalts geschrieben. Der Geschmack an Gedichten von so wissenschaftlichem Inhalt, die heut zu Tage niemand lesen wird, war bey den Alten herrschend, vielleicht aus der Ursache, weil Landkarten, Erd- und Himmelsgloben bei ihnen etwas sehr seltenes waren, daher die Poesie diesen Mangel einigermaaßen ersetzte, indem sie der Imagination anschaulich machte, was jetzt durch jene mechanischen Hülfsmittel unsern Augen so deutlich gemacht werden kann.

Hege-

1) Visconti Lettera su due monumenti; ne' quali á memoria d'Antonia Augusta.

2) Strabo XIII, 425. 3) Strabo XIV, 437.

Hegesianax aus Magnesia, berühmt oder vielmehr berüchtigt als der erste Geschmackverderber, als der erste, der den schönen attischen Stil verlassen und den zugeschmückten asiatischen eingeführt habe 1). Aber ist der asiatische Stil an sich verwerflich? Ist irgend eine Art von Stil an sich verwerflich? ist nicht jede einer gewissen Vollkommenheit fähig? Cicero scheint sogar eine Vorliebe für den asiatischen gehabt zu haben; daß er sie in seiner Jugend wirklich hatte, gesteht er selbst, und seine ersten Reden sind in diesem Stil geschrieben. Ob er gleich diese Vorliebe in seinen reifern Jahren abgelegt zu haben versicherte, — gemäßigt hat er sie allerdings, — so ist doch sein Hang zur asiatischen Fülle, zum asiatischen Luxus noch in seinen spätesten Reden und Schriften bemerkbar genug.

Simon, ebenfalls aus Magnesia und ebenfalls ein Geschmackverderber, — dafür wurde er gehalten — in der Musik. Die neue Art Musik, die er einführte, und die doch Beifall scheint gefunden zu haben, wurde die Simodie genannt 2).

Anaxenor, aus der nämlichen Stadt gebürtig, ein Cytherspieler, den der Römer Antonius sehr hervorzog und ihn zum Tributeinnehmer von vier Städten machte. Seine Vaterstadt gab ihm große Achtungsbeweise, ob um seiner Verdienste, oder um seiner Gunst beim Antonius willen, ist ungewiß. Sie schenkte ihm einen Ehrenmantel



1) Strabo XIV, 446.

2) Ebendaselbst.

von Purpurfarbe, wie man sonst nur den Schutzgott der Stadt, dem Zevs Sosipolis, (Jupiter dem Stadthalter), gewidmet hatte. Mit diesem Mantel gemalt, stand sein Portrait an einem öffentlichen Orte; im Theater stand sein Bild von Bronze 1).

Apollonius aus Nysa, einer der berühmtesten Stoiker, Schüler des Panätius; von ihm ließ sich der ältere Scipio in dieser Philosophie unterrichten 2).

Menekrates und sein Sohn Aristodemus aus Nysa, Grammatiker. Unter dem Sohn studirte Strabo diese Wissenschaft. Ein anderer Aristodemus, ihr Verwandter, war Lehrer des Pompejus 3). Die größten Staatsmänner des Alterthums studirten Grammatik, und mit Eifer; man erinnere sich Cäsars, der über Grammatik schrieb. Die Verachtung, die in neuern Zeiten die Staatsmänner und die Großen überhaupt gegen dieses Studium bewiesen, ist auffallend. Wer bedenkt, daß die Sprache das unentbehrliche, das einzige Instrument des Denkens ist, wird doch urtheilen, daß derjenige, der das Instrument besser kennt und fleißiger übt, auch im Denken selbst denjenigen übertreffen werde, der das Instrument nie untersucht hat und es nicht recht zu brauchen weiß.

Panätius, der berühmte Stoiker, war aus Rhodus gebürtig.

Posidonius, einer von Ciceros Lehrern, und dessen in Ciceros Schriften so oft Erwähnung geschieht, war

zwar

1) Strabo XIV, 446.

2) Strabo XIV, 447.

3) Ebendaselbst.

zwar nicht zu Rhodus geboren, aber er lebte daselbst und genoß einer so großen Achtung, daß ihm Staatsämter anvertraut wurden 1).

Apollonius, mit dem Beinamen der Weise, (Μαλακος), auch Molon genannt, war auch nicht zu Rhodus geboren; er hatte aber daselbst eine berühmte Rednerschule, die Cicero besuchte 2).

Apollonius, der bekannte Dichter aus der alexandrinischen Schule, war ebenfalls kein geborner Rhodier, ob er gleich immer der Rhodier genannt wird, bloß weil er sich eine Zeit lang auf der Insel aufgehalten.

Agatharchides, der Geograph, war ein Knidier.

Dionysius, der bekannte Kritiker und Geschichtschreiber, von dessen Werken wir noch so viel besitzen; er war aus Halicarnaß gebürtig, daher man ihn auch mit dem hinzugefügten Namen seiner Vaterstadt, Dionysius von Halicarnaß, zu nennen pflegt.

1) Strabo XIV, 451.

2) Strabo XIV, 451. Cic. de Orat. I, 17. 28.

---

Kap. IV.

## Kap. IV.

### Heutiger Zustand der Länder, wo ehemals die griechischen, äolischen, jonischen und dorischen Colonieen lagen.

Wir haben diese griechischen Landschaften in ihrem Zustande vor der Geburt Christi betrachtet; wir haben gleichsam in der Einbildung eine Reise durch sie gemacht, wie man in der Studirstube mit Hülfe guter Charten und Bücher so leicht und angenehm machen kann. Es versteht sich, daß alle diese Städte nicht zu allen Zeiten in gleichem Grade blühten. Von der Zeit ihrer Stiftung bis zur Geburt Christi waren ungefähr achthundert Jahre verflossen. In diesem langen Zeitraum konnte nach dem Gesetze der beständigen Veränderlichkeit menschlicher Dinge weder der allgemeine Zustand dieser Länder, noch der besondere der einzelnen Oerter immer derselbige bleiben. Im Ganzen aber war ihr Zustand blühend und blieb es noch lange nach Christi Geburt.

Wir wollen jetzt ebenfalls in der Einbildung eine zweite Reise durch sie machen; aber zweitausend Jahre später; wir wollen sie in ihrem jetzigen Zustande besuchen. Tournefort, Chandler, Pocock und Choiseuil Gouffier sollen dießmal unsere Führer seyn, so wie es auf jener ersten

Reise

Reise vorzüglich Strabo war. Die Abkömmlinge der alten, einst hier so glücklichen Griechen, — die Neugriechen, wie man sie zu nennen pflegt, sind unterdrückt; die Türken sind das herrschende Volk. Wir wollen aber diesesmal unsern Weg anders nehmen, als jenes erstemal; wir wollen zuerst die Inseln besuchen, mit Lesbos den Anfang machen, von da über Chios, Samos und Kos nach Rhodos gehn, und von dieser Insel ab uns nach der gegenüber liegenden Küste des Continents begeben, um so unsere Reise längs der Küste von Süden nach Norden zu vollenden, statt daß wir sie vorhin vom Norden nach dem Süden machten. Diese Abweichung von dem Plane, den wir oben befolgten, wird unsern aufmerksamen Lesern kein Hinderniß seyn, den ehemaligen Zustand dieser Länder mit dem heutigen zu vergleichen. — Wir bekennen übrigens, diese veränderte Route aus Bequemlichkeit vorgezogen zu haben, weil unser Hauptführer, Choiseuil Gouffier, sie so gemacht hat.

---

## §. 1.

## Die Inseln Lesbos, Chios, Samos, Kos und Rhodos, oder heut zu Tage Meteline, Scio, Samos, Stanco oder Stinco und Rodi.

Der Name Lesbos ist in Meteline verwandelt, und dieser ist aus Mitylene, dem ehemaligen Namen der Hauptstadt, die auch jetzt noch als Hauptstadt fortdauert, entstanden. Obgleich das Lokal dieser Stadt einige Verände-

änderungen durch die Natur erlitten hat, so ist sie doch nach den Beschreibungen, die die Alten von ihr geben, ziemlich ähnlich geblieben. Jene Veränderungen bestehen darin, daß die ehemaligen zwei Häfen, die durch einen kleinen Canal zusammenhiengen, jetzt völlig getrennt sind, indem der Canal durch die angeschwemmte Erde ausgefüllt zu einer Landenge geworden, wodurch die ehemalige kleinere Insel jetzt mit der größern verbunden ist. Auf der gewesenen kleinern Insel, auf der ehemals ein Theil der Stadt gebaut war, steht jetzt nur noch ein türkisches Casteel, in welchem nur Türken wohnen dürfen. — Die vielen prächtigen Trümmer alter Monumente erregen Ideen von dem ehemaligen Wohlstande der Insel, die mit ihrer gegenwärtigen geringen Bevölkerung und dem kümmerlichen Zustande der Insulaner schmerzhaft contrastiren. Die Einwohner der Stadt sind größtentheils Griechen, aber auch Amerikaner, Italiener, Engländer, Franzosen. Solch ein Gemisch aus allerlei Nationen beweiset, daß die Thätigkeit der Nationaleinwohner, es sei durch Unglücksfälle oder durch den Druck einer harten, oder durch die Fehler einer unwissenden Regierung gelähmt ist. Statt der ehemaligen andern Städte sieht man nur noch Trümmer oder Flecken, meist von Türken bewohnt. Das wichtigste Gewerbe in der Stadt ist Schiffbau; Oelbau aber auf dem Lande, obgleich der fruchtbare Boden auf mancherlei andere Weise benutzt werden könnte. Aber Oelbau ist der gemächlichste für die Einwohner, die der bestrebsame Geist der alten Griechen nicht mehr belebt. Getreide, das sie überflüssig auf ihrem eignen Boden bauen könnten, kaufen sie von außenher. — Der größere Hafen, wo

türkische Galeeren zu liegen pflegen, wird noch durch den alten Molo verwahrt, auf dessen Ende ein Leuchtthurm steht.

Wir gehn nach Scio hinüber, Chios bei den Alten. Nicht bloß der erste Anblick, wenn wir der Insel nähern, sondern auch ein längerer Aufenthalt daselbst machen uns glauben, daß das alte Glück der Einwohner nicht allein nicht verschwunden sey, sondern sich zu einer so hohen Stufe erhoben habe, daß hundert andre Völker die Einwohner von Scio beneiden müßten. Die schöne Ansicht des Hafens, der dem von Genua gleicht, nach Chandlers und Choiseuils übereinstimmendem Zeugniß, mit zwei weit in die See hinein errichteten Leuchtthürmern; die große Lebendigkeit des Hafens voller Schiffe, die zwischen Constantinopel und Aegypten fahren, und der Anblick so viel geschäftiger Menschen erregen große Erwartungen, obgleich der vom Wasser bedeckte, verfallende Molo den Verdacht erregt, daß es entweder der Regierung oder den Einwohnern entweder an Thätigkeit oder an Vermögen fehle, ein so schönes und so nützliches Werk wieder herzustellen, und obgleich einige türkische Galeeren an die Unterwürfigkeit der Insel unter einem fremden Despoten erinnern.

Jene Erwartungen, die der Hafen erregte, werden beim Eintritt in die Stadt, die mit der Insel gleichen Namen hat, bestätigt. Keine Stadt in der Levante ist so schön gebaut, ganz im italienischen Geschmack; sie ist aber auch von Venezianern oder Genuesern erbaut, als sie in den Zeiten der Kreuzzüge Besitzer der griechischen Inseln und des ganzen levantischen Handels waren. Eine Berg-

kette

kette mit verschiednen Zweigen durchschneidet die Insel. Von den Bergen ergießen sich in die Thäler dazwischen allenthalben befruchtende kleine Flüsse und Bäche; die Thäler sind mit Orangen, Citronen und Granatbäumen bedeckt; die Wände der Berge mit Weinreben bekleidet, und der Wein, den sie geben, hat noch alle die Tugenden, die die Alten an ihm preisen; er ist einer der lieblichsten und stärkendsten Weine; er ist noch das einträglichste Product der Insel.

Ein andres, einträgliches, der Insel eigenthümliches Product ist der Mastix (Lentiscus). Die Art Gummi, die er giebt, wird von den türkischen und griechischen Damen in großer Menge verbraucht; sie kauen beständig daran, um einen lieblich duftenden Athem zu bekommen, welches aber ihre Zähne verderben soll. Die Einwohner von ein und zwanzig Dörfern beschäftigen sich mit dem Bau dieses Produktes. Aber, statt daß diese Industrie in den Zeiten der alten Griechen frei gewesen wäre, ist sie dem Zwange der Pforte unterworfen. Ihren Beamten muß jährlich eine große, festgesetzte Quantität des geernteten Mastix geliefert werden; nur der Ueberschuß wird den Producenten gelassen.

Ein reizendes Schauspiel für den Fremden sind die schönen griechischen Mädchen, in nicht unangenehmen Costume gekleidet, hier vor den Thüren, dort am offnen Fenster sitzend, Baumwolle oder Seide zwirnend, spinnend, nähend; unverlegen, wenn der Fremde sie anredet; wohl selbst ihn einladend zu einem Gespräche.

Allenthalben sieht man Landhäuser mit großen, zwar nicht von sehr sorgfältiger Aufmerksamkeit oder von Intelli-

telligenz der Besitzer, aber von der Gunst der Natur zeugenden Gärten, voller Orangen, Citronen, Granaten, und unter den Bäumen Melonen und allerlei Küchengewächse. Es fehlt den Besitzern nicht ganz an Industrie; vermittelst eines Rades, an dessen Rande irdene Töpfe hangen, schöpfen sie Wasser aus dem nächsten Fluß oder Quelle, um ihre Gärten zu wässern.

Aber den Kunstliebhaber und den Alterthumsforscher schmerzt die allgemeine und gänzliche Zerstörung der alten Monumente, und es schmerzt sie noch mehr, daß es nicht die Gewaltthätigkeit roher Eroberer, sondern die Unwissenheit der Insulaner, ihre Unbekanntschaft mit dem Ruhm ihrer Vorfahren, oder ihre Gleichgültigkeit gegen denselben, verbunden mit Geschmacklosigkeit, ist, was hier die trefflichsten Denkmäler so mißhandelt hat, und zu mißhandeln fortfährt. An den Häusern, über den Thüren derselben, in den Wänden sieht man abgebrochne Marmore, Bas-Reliefs, Säulenstücke zwecklos durch einander gemischt. Die Unwissenden wollen dadurch ihre Wohnungen verschönern, da sie doch nahgelegne Marmorbrüche haben, aus denen sie — sie sind dazu wohlhabend genug — alles neue hätten können arbeiten lassen. Die solchergestalt erhaltnen Denkmäler ihrer Vorfahren würden dann ihre Stadt und die umliegenden Gegenden doppelt verschönert haben.

Den unpartheiischen Kunstfreund, der das Schöne auch an neuen Werken liebt, halten bloß die aus den Orangen- und Citronenwäldern hervorragenden Moscheen etwas schadlos, deren Nettigkeit und Reinlichkeit den Maho-

homedanern eben so viel Ehre macht, als manche christliche Völker sich der Häßlichkeit, des Schmutzes und des Verfalls ihrer Kirchen schämen müssen.

Aber inniger muß es jeden, der es weiß, daß der Mensch zu etwas Besserm, als bloß sinnlichem Leben, bestimmt ist, schmerzen, daß alle Glückseligkeit dieser Insulaner bloß physisch ist; alle Geistescultur ist verschwunden. Statt der ehemaligen Gymnasien und Schulen für Philosophie und Beredtsamkeit findet man eine Menge reicher Klöster. In einem derselben leben fünf und zwanzig, in einem andern funfzig, in einem dritten hundert und funfzig Mönche. Diesem dritten, mehr bei der Stadt gelegnen Kloster soll der achte Theil alles Bodens auf der Insel gehören, und seine Einkünfte werden zu funfzig tausend Thaler geschätzt; Kaiser Constantinus Monomachus soll es gestiftet haben; sein Portrait befindet sich in der Kirche.

Schmerzhaft ist auch einem Fremden, ein moralisches Uebel auf dieser Insel zu sehn, das die alten Griechen nicht drückte: den Haß der verschiednen Religionspartheien, der Türken, der Griechen, der Katholiken gegen einander. Wenn die alten Griechen sich einmüthig zu frohen Nationalfesten versammelten, so trennen sich die heutigen, einander verdammenden Partheien; an den Festtagen jeder Secte wird ihr Haß gegen die andern nur noch sichtbarer; jede, dann noch finstrer, noch feindseliger, meidet allen Umgang mit der andern noch ängstlicher, als an den andern Tagen.

Von Scio gehen wir nach Samos hinüber, welche Insel noch jetzo diesen Namen führt. Ihr Anblick gewährt

währt jene angenehmen Erwartungen nicht, die der Anblick von Scio erregte, und ein längerer Aufenthalt auf der Insel giebt nur zu melancholischen Betrachtungen Anlaß. Keine Spur des alten Wohlstandes, nicht einmal Trümmer; alle Denkmäler des Geistes, der Wohlhabenheit und der Industrie der alten Einwohner verschwunden; einige Steinhaufen deuten auf den Platz, wo die alte Stadt gestanden; die Hälfte einer zerbrochnen Säule ist alles, was von dem einst bewunderten Junotempel noch übrig ist. Die Natur verschwendet hier noch, wie auf Scio, ihre Gaben, aber an so wenige, und durch langen Druck so muthlos, so träg gewordne Menschen, daß sie fast nicht genossen werden. Korea, der jetzige Hauptort, mit dem Namen einer Stadt beehrt, ist ein Flecken von ungefähr zwei hundert und funfzig Häusern. — Der schlechte Anbau, die Entvölkerung der Insel und die Trägheit der Einwohner lassen sich leicht erklären: aller Grund und Boden sind das Eigenthum einer Moschee zu Constantinopel; alle sieben Jahre wird er von neuem verpachtet, und der Pacht, wenn irgend ein anscheinender Grund dazu gefunden wird, erhöht. Diese kurzen, nie gewissen, und unter jedem Vorwande erhöhten Pachten können unmöglich zum Fleiß ermuntern.

Wir eilen fort nach Stinco oder Stanco. Dieser Name, der jetzt der Insel Kos gegeben wird, ist durch die Unwissenheit der italienischen Seefahrer entstanden, als sie zuerst im Mittelalter diese Gewässer beschifften. Sie fragten die ihnen begegnenden Griechen, wohin ihre Fahrt gienge. Die Griechen zeigten nach der Insel

und antworteten in ihren verschiednen Dialecten: is tan Ko, oder is tin Ko (εις ταν oder εις την Κω) — d. i. nach der (Insel) Ko; die Italiener nahmen alle diese Wörter für den Namen der Insel. Die Küste, wenn man sich ihr nähert, heitert auf, wie die von Scio. Die vielen Orangen- und Citronenwälder scheinen zu versprechen, daß nicht nur die Fruchtbarkeit der Insel, sondern auch der Fleiß der Einwohner fortdaure. Der bequeme Hafen und die Stadt selbst unterhalten diese Hoffnung. Einen überraschend angenehmen Anblick giebt auf dem öffentlichen Markte ein ungeheurer Platanus, der seine riesenmäßigen Zweige über den ganzen Platz ausstreckt; sie würden durch ihre eigne Last brechen, wenn die Einwohner, die den alten ehrwürdigen Baum als ein Heiligthum verehren, nicht Stützen angebracht hätten, — aber, — was der Kunstliebhaber und Antiquar bedauert, — sind Marmor- und Granitsäulen, Ueberbleibsel altgriechischer Gebäude. Eine stets reichlich fließende Fontaine vermehrt das Angenehme dieses seltsam schönen Marktes, wo sich unaufhörlich die Einwohner der Stadt zahlreich einfinden, es sey zu Geschäften, wie auf einer Börse, oder um gegen die Hitze Kühlung zu suchen.

Wir kommen endlich zu der letzten der vier Inseln, die wir zu besuchen haben. Nichts kann abstechender seyn, als das alte Rhodos und das jetzige Rodi (der neuere Name der Insel) in Ansehung der ehemaligen Volksmenge und des jetzigen Menschenmangels, des ehemaligen durchgängigen Anbaues und der jetzigen Oede, des ehemaligen Lebens und Gewühls in den Häfen und Städten und der

jetzigen Stille und Leerheit in ihnen. Die alte Hauptstadt — doch nicht die altgriechische, sondern die in den Zeiten der Rhodiser (jetzt Malteser) Ritter erbaute — steht noch unzerstört; noch erkennt man die Häuser, wo die Ritter wohnten, an ihren Namen und Wappen über den Thüren. Die in jenen Zeiten erbaute, prächtige St. Johanniskirche ist zu einer Moschee geworden und das große Hospital zu einem Kornmagazine.

Außer dem allgemeinen Druck, den die griechischen Inseln von den Türken leiden, müssen die Rhodier noch einen besondern ertragen. Die Pforte läßt hier viel Kriegsschiffe und Galeeren bauen. Der diesem Bau Vorgesetzte — Nasir ist sein Titel — steckt das Meiste der ihm angewiesenen Summen in seinen eignen Beutel, und läßt das Herbeifahren des Holzes durch Frohndienste und die Arbeit auf den Werften durch die Hälfte der Menschen verrichten, die er der Pforte in Rechnung bringt, und diesen Arbeitern zahlt er nur ein Drittheil des Lohnes, den ihnen die Pforte bestimmt hat. — Der Landmann auf dieser Insel, niedergeschlagen durch alle die Lasten und Abgaben, die von ihm erpreßt werden, baut so wenig Getraide, daß fremdes zum Verbrauch in den Städten muß eingeführt werden. Die türkischen Beamten lassen es kommen, schlechtes Getraide, das sie wohlfeil einkaufen und an die Griechen theuer verkaufen.

## Mancherlei Druck der heutigen Griechen.

Laßt uns einen Augenblick betrachten, wie sich die Abgaben zu einander verhalten, welche von den alten Grie-

chen bezahlt wurden und von den heutigen bezahlt werden, erstlich zur Unterhaltung ihres Gottesdienstes, zweitens an die Regierung.

Die alten Griechen hatten auch reichdotirte Tempel, aber sehr wenige in Vergleichung mit der ungeheuren Menge von Kirchen und Klöstern bei den heutigen Griechen. Von den Einkünften aus den an die Tempel vermachten Ländereyen lebten die Priester in jenen alten Zeiten. Die den Tempel besuchten, entweder um ein Orakel zu befragen, oder um ein Gelübde zu erfüllen, oder sonst eine freiwillige Handlung der Dankbarkeit oder Ehrfurcht gegen die Götter zu begehn, machten wohl an die Tempel oder Priester Geschenke, aber freiwillig. Das jetzige Griechenland ist mit Kirchen und Klöstern überfüllt; die Geistlichen haben nicht bloß Einkünfte von vielen Ländereien, — das meiste Land auf den Inseln gehört Kirchen und Klöstern — sondern sie ziehn auch erzwungne Abgaben von ihren Gemeinen. Dem Bischof von Samos gehören zwei Stück Vieh von jeder Heerde; jeden Anfang des Sommers segnet er die Heerden ein, dafür gehört ihm alle Milch, aller Käse, die am Einsegnungstage gewonnen werden. Auf der kleinen Insel Samos, vielleicht nur von zwölf tausend Menschen bewohnt, sind sieben Mönchs- und vier Nonnenklöster.

In den alten griechischen Republiken wurden die Abgaben von den Volksversammlungen beschlossen; von der Verwendung der Gelder wurde in den Volksversammlungen Rechenschaft gegeben.

Jetzt

Jetzt sendet die Pforte nach jeder Insel einen Aga, der mit einer Garnison von Janitscharen in einem Casteele residirt, und dessen Amt bloß ist, die Steuern, Pachtgelder und Zölle einzutreiben. Die Griechen bezahlen 1) den Kopfschatz, den Mahomed befahl, allen unter seinen Moslems wohnenden Ungläubigen aufzulegen; 2) den Zehnten von allen Naturproducten bis zur Melone oder Zwiebel herab; 3) wenn ein Grieche ohne Söhne stirbt, fällt alles Land, das er besaß, der Pforte anheim.

Neben dem Aga sendet die Pforte auch einen Kadi nach jeder Insel; der Mufti schlägt ihn vor. Er ist der Oberrichter der Insel. Er bekommt keinen Gehalt, sondern den achten oder auch den zehnten Theil von dem Werth des Processes, den er entscheidet. In Kriegeszeiten wird auch ein Pascha hingesandt, der, als höchster Befehlshaber, in Kriegssachen willkührlich verfügt. — Dieß sind alle Regierungsanstalten, die die Pforte für die Inseln macht.

## §. 2.

## Heutiger Zustand der Landschaften Doris und Jonien.

Wir gehn von Rodi nach dem Continent hinüber; wir landen bei dem alten Knidos in der Nachbarschaft des Vorgebirges Triopium, das jetzt Cap Crio genannt wird. Die von hier nordwärts laufende, um viel Buchten sich schlängelnde Küste bis zu dem Vorgebirge, das die Griechen Lektum nannten, und das Danville auf seiner Charte Cap Baba, Choiseuil aber auf der seinigen Cap Caba

nennt, — ehemals in die drei Cantone, den dorischen unten, den jonischen in der Mitte, und den äolischen oben, getheilt, — gehört jetzt ganz zur Statthalterschaft von Natolien.

Statt des alten Knidos finden wir Ruinen und einen Flecken, Port Genevois genannt.

Wir setzen unsern Weg fort durch, zum Theil, fruchtbare, aber wenig angebaute, wenig bewohnte Gegenden bis Buderun, einer türkischen Stadt oder vielmehr Flecken, ungefähr an der Stelle des einst so berühmten und blühenden Halicarnaß. Der Kunst- und Alterthumsfreund findet hier Trümmer genug, die von der Wohlhabenheit und dem Geschmack der alten Halicarnassier zeugen. Aber hier haben wir neue Gelegenheit, die Unwissenheit und die Indolenz der Pforte kennen zu lernen. Völlig zufrieden, wenn ihre Beamte nur die ihnen auferlegten Summen zahlen, bekümmert sie sich nicht darum, durch was für Mittel diese Leute, Sclaven der Pforte, aber Despoten in ihren Provinzen, die Gelder aufbringen; bekümmert sich nicht darum, daß diese Despoten in den Fehden, die sie unter sich haben, einer dem andern in seine Provinz fallen, daselbst rauben und verheeren; bekümmert sich nicht darum, daß Horden von Räubern im Lande herumstreifen, den Landleuten eben sowohl als den Kaufleuten zum Schrecken.

Wir eilen, das schöne Jonien zu erreichen. Aber wir wissen nicht, ob wir unsern Augen trauen sollen. Bisher fanden wir bloß die in alten Zeiten von Menschen aufgeführten Werke zerstört; hier finden wir die Natur selbst

ver-

verändert; die Küsten, die Buchten, die Flüsse erscheinen in ganz andern Gestalten, als in denen sie die Alten beschrieben. Wir finden einen inländischen See, wo die Alten keinen kannten; Buchten sind verschwunden; Inseln ebenfalls; der Continent erweitert; von Städten, die einst Seestädte waren, finden wir Ruinen Meilen weit von der See entfernt; die Mündungen der Flüsse an andern Stellen, als wo sie, nach den deutlichen und genauen Beschreibungen der Alten, waren. Laßt uns erst diese wichtigen, von der Natur selbst veranstalteten Veränderungen näher betrachten.

## §. 3.

## Physische Localveränderungen auf dem Boden des alten Joniens.

Die ganze Pläne, die der Mäander — (Meinder wird er jetzt genannt, und von den Türken Modreh) — gegenwärtig durchläuft, war ehemals ein Meerbusen. Schon zu Herodots Zeiten erinnerte man sich, daß er einst tiefer ins Land gegangen wäre; an einem Ende war er schon ausgefüllt 1).

Aus diesem Busen gieng ein zweiter, der sich südwärts bis an den Berg Latmus erstreckte, und der latmische Busen genannt wurde. Dieser ist gegenwärtig ein inländischer See, nachdem jener, mit dem er ursprünglich zusammenhieng, allmählig in Land verwandelt worden.

Diese Verwandlung ist geschehen durch den continuirlichen Niederschlag der Erde, die der Mäander in seinem

 Laufe

1) Herod. II, 10.

Laufe von höhern Gegenden abgelöst hatte und mit sich führte.

Als die Griechen sich in Jonien niederließen, erstreckte sich das Ufer von Myus bis Priene; beide Städte hatten Häfen; die Ueberbleibsel dieser beiden Städte liegen jetzt weit vom Meere ab.

Zu Strabos Zeiten — ungefähr dreißig Jahre nach Christi Geburt — war das Land schon so angewachsen, daß der Busen, Miletus vorbei, nur noch ungefähr dreißig Stadien weit ins Land hineingieng. Sechszehn Stadien machten ungefähr eine deutsche Meile.

Plinius, der funfzig Jahre später lebte, als Strabo, sagt, daß die Mündung des in jenen Busen sich ergießenden Mäanders nur noch zehn Stadien von Miletus entfernt war; — das Land hatte also in funfzig Jahren 20 Stadien = $1\frac{1}{4}$ Meile gewonnen; der Arm, wodurch der latmische Busen mit jenem ersten zusammenhieng, war nur noch 10 Stadien = ungefähr $\frac{2}{3}$ Meilen breit. Neunzig Jahre später berichtet Pausanias, daß dieser Arm ganz verstopft sey, und der Mäander unter den Mauern von Milet sich ins Meer ergieße.

Um das Jahr 866 nach Christi Geburt war die Mündung dieses Flusses noch weiter nach Westen vorgerückt, wie sich aus einer Stelle bei dem byzantinischen Geschichtschreiber Cedrenus ergiebt.

Zwei Inseln, Lade und Asterius, berühmt in der Geschichte wegen der Siege, welche die Griechen daselbst über die Flotte der Perser erfochten, an eben dem Tage, an dem sie die große Landarmee derselben bei Platäa überwan-

wanden, sind jetzt, vom festen Lande umgeben, zwei ziemlich erhabne Anhöhen in der Pläne, die der Bodensatz des Mäanders allmählig gebildet hat.

Aehnliche Veränderungen, wie durch den Mäander, sind auch durch die beiden Flüsse, den Hermus und den Kayster, bewirkt 1).

## §. 4.

## Fernere Nachrichten von dem heutigen Zustande Joniens und der Landschaft Aeolis.

Jetzt wollen wir uns nach den ehemaligen Städten, die der Ruhm und der Stolz Joniens nicht nur, sondern des ganzen Kleinasiens waren, umsehn, ob und was noch von ihnen übrig ist.

Auf dem Wege nach Miletus und an der Stelle selbst, wo einst diese berühmte Stadt gelegen, ziehen viel köstliche Reste der alten griechischen Kunst die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich, und er betrachtet sie, wenn er Sinn dafür und Kenntniß der griechischen Geschichte hat, mit gemischten Empfindungen von Bewundrung, Vergnügen, Bedauren und Melancholie. Statt des alten Miletus findet er nichts, als Ruinen und einen Flecken. Wenig

1) Dieß Wenige wird, ohne Zweifel, meine Leser reizen, mehr und vollständigere Nachrichten über diesen interessanten Gegenstand zu verlangen; sie finden sie beym Chandler S. 107 u. f.; auch S. 254 der deutschen Uebers. und beim Choiseuil Gouffier S. 157 u. f. Chandler verkündigt noch mehr große Veränderungen, die künftig noch erfolgen werden.

nig neue Städte ersetzen die vielen untergegangnen. Magnesia am Mäander führt noch bei den Einwohnern des Landes den alten Namen, und der Fluß wird noch der Mender oder Meinder genannt.

Aber die Pracht, der Glanz von Ephesus sind nicht mehr. Aja Saluk, ein kleines türkisches Dorf, von wildem Gebüsch umgeben, mit armseligen Hütten, mit einer Moschee und mit einem Casteel, ist an die Stelle des großen, des reichen, des schönen Ephesus getreten. Eine Menge Steine in den Mauern des Casteels mit griechischen Sculpturen und Inschriften, insbesondre vier Basreliefs über dem Thore, worunter zwei vortreffliche sind, das eine den Tod des Patroclus vorstellend, das andre den Schmerz des Achilles, wie ihm die Leiche seines Freundes gebracht wird, sind die traurigen Reste von Ephesus.

Die melancholischen Empfindungen und Betrachtungen beim Anblick so vieler und so großer Zerstörung werden doch zuweilen erheitert, wenn man das Streben der Menschen in den umliegenden Gegenden sieht, ihren Zustand, unerachtet des Drucks einer unwissenden und habsüchtigen Regierung, erträglich zu machen, in welchem Streben ihnen die hier vorzüglich freigebige Natur zu Hülfe kommt. Am sichtbarsten ist dieses in Gegenden zu Weiden geeignet Hier sieht man Heerden von großem, schönen Horn- und Wollenvieh, auch von Kameelen. Andre Gegenden, die mehr Bearbeitung erfordern, sind mit Getraide, Baumwollenstauden und Tobackspflanzen bedeckt; man findet Weingärten mit trefflichen Trauben, kleine Städte und Flecken voll Betriebsamkeit. Eine solche

Stadt

Stadt ist Scala Nuova — so nennen sie die Griechen mit einem italienischen Namen, die Türken nennen sie Kusahda; — an einer Bucht liegt sie, am Abhang eines Hügels, mit Cypressenwäldern und Weinbergen umgeben, mit hohen Moscheen prangend; der Hafen ist voll kleiner Schiffe. Mit Wein, Rosinen und mit Maroquin, der hier viel und sehr gut gemacht wird, wird viel Handel getrieben. Ungefähr tausend türkische Familien, sechshundert griechische, sechszig armenische und zehn jüdische machen die Bevölkerung aus; die Türken sind fleißige Manufacturisten.

Das einzige Smyrna, von den Türken Ismir genannt, ist nicht allein erhalten, sondern übertrifft vielleicht noch das alte an Umfang, an Bevölkerung, an Wichtigkeit des Handels, der daselbst getrieben wird. Man hat die Zahl der Einwohner auf hunderttausend geschätzt, von welchen sechszig bis fünf und sechszig tausend Griechen, vier und zwanzig tausend Türken, zehn tausend Juden, fünf bis sechs tausend Armenier, einige hundert aber europäische Christen seyn sollen. Aber nicht der Fürsorge der türkischen Regierung, sondern seiner trefflichen Handelslage verdankt die Stadt ihre jedesmalige Wiederherstellung und ihr immer neues Gedeihen, nachdem sie in den Kriegen zwischen den Türken und den Kaisern von Constantinopel, bevor Mahomed II. völlig Meister des griechischen Kaiserthums wurde, oft schon zu Ruinen geworden war. Aber bloß Handelsthätigkeit und Reichthum haben wieder ihren Sitz daselbst genommen; jene Geistescultur, jener lebhafte Geschmack der alten Griechen an schönen Künsten und Wissenschaften bleiben ganz verschwunden. Auch hier

werden

werden Trümmer alter Denkmäler zu neuen Gebäuden auf eine geschmacklose Art angewandt. — Außer den Moscheen sind keine andre Gebäude von Stein, alle von Holz; diese Abweichung von der alten griechischen Bauart ist durch die Häufigkeit der Erdbeben nöthig geworden. So viel ich weiß, findet man keine Spuren von Erdbeben in diesen Gegenden vor Christi Geburt; des ersten Erdbebens, wodurch die schönsten Städte Joniens umgestürzt wurden, erwähnt, wenn ich mich nicht irre, Tacitus unter dem Tiber im siebzehnten Jahre nach Christi Geburt 1).

Statt der ehemaligen schönen Neigung der Griechen, ihren Reichthum zu Aufführung öffentlicher Denkmäler und gemeinnütziger Anstalten, zu Tempeln, Theatern, Porticos, Statuen, Gymnasien u. s. w. zu verwenden, sind die heutigen Griechen, so wie die Unterthanen der Pforte überhaupt nur darauf bedacht, ihren Reichthum zu verbergen und ihn zu Befriedigungen ihrer Sinnlichkeit innerhalb ihrer verschloßnen Wohnungen zu verwenden. — Den Türken ist man die Gerechtigkeit schuldig, daß sie viel Sinn haben für öffentliche, schöne und gemeinnützige Gebäude, für Moscheen, Brunnen, Caravansaraien und Bezestone,

1) Annal. II, 47. Wenn Tacitus bemerkt, der unerwartete Ausbruch des Erdbebens in der Nacht habe das gewöhnliche Rettungsmittel der Menschen, die Flucht auf das freie Feld, verhindert, so kann dieß nicht als eine Einwendung gegen obige Vermuthung, daß dieß Erdbeben in Jonien das erste gewesen sey, gelten. Jenes Fliehen aufs Freie war in diesen jonischen Städten und überhaupt an Orten, die von Erdbeben litten, das Rettungsmittel der Menschen.

zestone, welche letzteren öffentliche Handelsmärkte sind und die Stelle unserer Börsen vertreten. Jene türkischen Gebäude zeichnen sich aus durch Einfachheit, Reinigkeit und Nettigkeit; es ist zu bedauern, daß religiöses Vorurtheil dieß Volk, das von der Natur schätzbare Anlagen empfangen hat, blind und unempfindlich gegen die Schönheit der griechischen Kunst gemacht hat.

Die kleinasiatischen Türken werden gelobt wegen ihres sanften, menschlichen Charakters, und wegen ihrer Industrie. Unter einer aufgeklärten, edeldenkenden Regierung, scheint es, würden sie sich zu einer höhern Stufe der Civilisation erheben können. Um nicht unrecht verstanden zu werden, bemerken wir noch, daß wir nicht active Aufmunterungen von der Regierung verlangen, sondern nur Wegschaffung des mannichfaltigen Drucks, den sie über ihre Unterthanen theils selbst verhängt, theils aus Sorglosigkeit und Unwissenheit durch ihre Beamten verhängen läßt.

Wir kommen endlich zu der ehemaligen äolischen Landschaft, die einst eilf blühende Städte zählte. Wir finden keine einzige mehr, die Aufmerksamkeit verdiente.

---

## Kap. V.

Einzelne, auf der kleinasiatischen Küste, nordwärts von der Landschaft Aeolis an, längst dem Hellespont (der Meerenge zwischen den Dardanellen), dem Propontis (jetzt Mar di Mormora), dem thraeischen Bosphorus (dem Canal des schwarzen Meeres), auf der südlichen Küste des schwarzen Meeres, und am mäotischen Sumpf, (jetzt dem Asowschen Meere), gelegene Colonieen.

Wir nehmen in dieses Verzeichniß ebenfalls nur diejenigen Colonieen auf, von denen wir einige merkwürdige Umstände, die auf ihre ehemalige Wichtigkeit schließen lassen, anführen können. Strabo ist unser Führer 1).

Die erste beträchtliche, die wir antreffen, wenn wir aus Aeolis längs der Küste nordwärts gehn, ist Adramyttium, von den Atheniensern angelegt, an einer Bucht, die nach ihr die Adramyttenische genannt wurde. In der Nähe waren Kupfergruben. In den Kriegen des Mithridates wider die Römer hatte Adramyttium das Unglück, daß einer ihrer Mitbürger, Diodor, ein Rhetor, ein Advokat, der auch ein Philosoph aus der akademischen Schule

1) Strabo XIII.

Schule seyn wollte, als Kriegsbefehlshaber jenes Monarchen die Stadt unterjochte und ihren Senat tödten ließ. Nach dem Tode des Königs wollten die durch die Römer befreiten Adramyttier diesem ihren tyrannischen Mitbürger den Proceß machen; er entkam; aber beschämt, verhaßt und mit Recht verfolgt, tödtete er sich durch Hunger in Strabos Vaterstadt. Aus Andramyttium war auch Xenokles, der in der Geschichte der griechischen Beredtsamkeit nicht unmerkwürdig ist. Wir haben seiner schon im obigen Verzeichniß erwähnt.

Assos mit einem Hafen, von welchem an die Stadt sich in einer graden langen Linie an einem Hügel hin erhob. Der Hafen war durch einen großen starken Molo verwahrt. Hier wurde Kleanth, der Nachfolger des Zeno in der Stoa, der Dichter jener erhabenen Hymne, von der Popens allgemeines Gebet eine Copie zu seyn scheint, geboren. Hier lebte Aristoteles eine Zeit lang bei seinem Freunde und Verwandten Hermeias, diesem sonderbaren Manne, der zugleich Castrat und Tyrann (im griechischen Sinn des Wortes) war.

Abydos, am Hellespont, von den Milesiern angelegt; gegen über auf der europäischen Küste lag Sestos. Beide Oerter sind durch die elegisch-tragische Geschichte des Leanders und der Hero zu bekannt, als daß es nöthig wäre, mehr davon zu sagen. An den Stellen dieser beiden Städte liegen jetzt die Dardanellen.

Lampsacus am Hellespont mit einem guten Hafen; gegen über in Europa liegt Gallipolis; ein Ort, der in der europäischen Geschichte sehr merkwürdig ist, weil er

der erste Ort war, wo die Türken in Europa festen Fuß bekamen. Der Wein von Lampsacus wurde bei den Alten sehr geachtet; daher der Monarch von Persien den Themistokles mit dieser Stadt beschenkte, um ihn mit Wein zu versorgen. Aus Lampsacus waren verschiedene, in der griechischen Litteratur bekannte Männer, insbesondere Metrodorus, der Freund Epikurs. Dieser selbst lebte lange zu Lampsacus, wo er mit mehreren der Angesehensten Freundschaft unterhielt. Zwei davon nennt Strabo den Idonmeus und den Leontrus.

Cyzicus auf einer kleinen Insel gleiches Namens im Propontis, dem Lande so nahe, daß man auf zwei Brücken hinüber gieng; sie war eine der größten, der schönsten und der am besten organisirten Städte Asiens. Sie hatte zwei Häfen, deren Eingang mit Ketten gesperrt werden konnte; sie hatte über zweihundert Werfte; ein großes Waffen-Arsenal 1), ein Maschinenmagazin 2) und ein Getreidemagazin. Ein Theil der Stadt lag auf einer Pläne, der andere am Abhange eines Berges. Ueber diesem Berge erhob sich eine einzelne Bergspitze, Dindymus genannt, auf welcher ein uralter Tempel oder Kapelle stand, noch von den Argonauten, wie man glaubte, der Dindymene oder Göttermutter zu Ehren erbaut. Als in den spätern Zeiten Mithridates mit einer ungeheuern Armee plötzlich vor dieser Stadt erschien — so plötzlich, daß er die Vorstadt, jene Bergspitze und einen andern, der Stadt gegen

1) Θησαυρον ὁπλων.

2) Θησαυρον οργανων.

gegen über liegenden Berg besetzt hatte, ehe die Cyzicener es gewahr wurden, — als dieser König zu gleicher Zeit eine Flotte von vierhundert Schiffen vor ihren Häfen stationirt hatte: blieben die Cyzicener gleichwohl muthig und vertheidigten sich. Sie hätten beinahe den König in einer Mine, die er graben ließ und der sie mit einer Gegenmine entgegen kamen, zum Gefangnen gemacht. Dem römischen Feldherrn Lucullus gelang es, einige Verstärkung in die Stadt zu bringen; aber eine ansteckende, tödtliche Krankheit, die unter den Truppen des Königs ausbrach, war es doch eigentlich, was ihn bewog, die Belagerung aufzuheben. Die Stadt zu belohnen und zu ehren, ließen ihr die Römer ihre freie Verfassung und vermehrten ihr Gebiet mit beträchtlichen Distrikten. Sie hatte ihre alte Verfassung noch in Strabos Zeiten. Aber unter dem Tiber wurden sie ihrer Freiheit entsetzt, weil sie beschuldigt wurden, die Gott-Augustus-Feste vernachlässigt und römische Bürger mißhandelt zu haben 1).

Proconnesus, eine noch kleinere Insel, als Cyzicus, nicht weit von derselben nordwärts. Es waren ehemals zwei Inselchen, die durch Anschlemmung des sie trennenden kleinen Sundes zusammenwuchsen; daher die alten Geographen von ihr, bald als von Einer, bald als von Zwei Inseln reden. Ein überaus weißer Marmor brach daselbst, der von Cyzicus aus weit nach andern Orten verfahren und nach dem Versendungsorte, Cyzicenischer Marmor, genannt wurde 2). Wegen dieses Marmors

1) Tacit. An. IV. 36.

2) Plin. V, 32.

mors ist der Insel der Name Marmora, und dem propontischen See, worin sie liegt, der Name Mar du Marmora vermuthlich von den Venetianern oder Genuesen, als sie durch ihre Schiffahrt in diesen Gegenden herrschten, gegeben worden.

Chalcedon, am thracischen Bosphorus gegen Byzanz, dem heutigen Constantinopel, über; heut zu Tage ein schlechter Flecken oder Dorf; in jenen Zeiten eine beträchtliche Stadt, von den Megarensern erbaut. Sie hatten diese ihre Colonie anfangs an der Stelle, wo Byzanz liegt, gründen wollen, zogen aber darauf den gegen über in Asien liegenden Platz vor, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens und Milde des Himmels. Ohne Zweifel waren diese Megarenser mehr Ackerleute, als Kaufleute. In der Folge erbauten die Milesier, die schon großen Seehandel trieben, Byzanz an der von den Megarensern verlassenen Stelle, und die Erfahrung lehrte, daß der Hafen von Byzanz einer der sichersten und bequemsten war, wo hingegen der von Chalcedon wegen der vielen und starken Ströme daselbst einen gefährlichen und beschwerlichen Eingang hatte. Daher erhob sich Byzanz zu dem Range einer der größten und reichsten Handesstädte der alten Welt; Chalcedon war zwar eine wohlhabende Stadt, blieb aber in Ansehung der Handlung und Schiffahrt tief unter Byzanz. Dieser ungleiche Erfolg verleitete den Megabyzus, General bey der Armee des Darius wider die Scythen, als er beim Uebergange über die Meerenge die beiden gegen einander über liegenden Städte sah, und als er gehört hatte, daß Chalcedon siebzehn Jahre früher wie Byzanz

erbaut

erbaut sey, die beißende Anmerkung zu machen, die Erbauer Chalcedons wären blind gewesen, weil sie den schlechtern Platz gewählt hätten, da sie den bessern hätten haben können 1). Wenn die ersten Erbauer Handelsleute, Seefahrer gewesen wären, so hätten sie die Satyre verdient; sie aber sahen bei ihrer Wahl auf einen für Feld- und Gartenbau geeigneten Boden, und in dieser Hinsicht verdiente der chalcedonische den Vorzug.

Heraklea am südlichen Ufer des schwarzen Meeres, soll von den Megarensern gestiftet und selbst wieder Stifterinn mehrerer Colonieen geworden seyn — hatte einen guten Hafen — wurde in spätern Zeiten von einer römischen Colonie entweder von neuem angebaut oder erweitert, welches beweiset, daß Boden und Lage zum Fortkommen einer Colonie geeignet waren. Die Römer sahen beim Anlegen ihrer Colonieen nicht, wie die Griechen auf Handlung und Schiffahrt, sondern theils auf Fruchtbarkeit des Bodens, theils auf feste, sichre Lage, wenn die Colonie mit zur Deckung der Grenzen oder Behauptung eines eroberten Landes dienen sollte. Heraklea lag auf der Grenze gegen Pontus, dessen Könige eine Weile den Römern so furchtbar waren. Es gab in jenen Zeiten ungefähr vierzig Städte des Namens Heraklea; die allgemeine große Verehrung des Hercules — in der That fast des einzigen unter allen Göttern der Griechen und Römer, der dieser Verehrung würdig war, — veranlaßte diese häufige Anwendung seines Namens. Dieses Heraklea wurde, weil es in Bithynien lag, das Bithynische genannt.

Si-

1) Herod. IV, 144.

Sinope, am schwarzen Meere, von den Milesiern erbaut auf der Spitze einer krummen, in die See hineingehenden Erdzunge, deren Seiten felsicht und voller Hölen waren, daher das Landen daselbst bei unruhigem Meere kaum möglich war. Auf beiden Seiten der Stadt waren doch Häfen. Fischfang war die erste Quelle der Wohlhabenheit dieser Stadt. Der Pontus Euxinus (das schwarze) und der Palus Mäotis (das asowsche Meer) waren schon bei den Alten als die fischreichsten Gewässer auf der Erde bekannt. Von den vielen Arten Fische daselbst werden bei den Alten die Pelamyde vorzüglich genannt; es wird genug seyn zu bemerken, daß dieses eine von den Arten Fische war, die sich, wenn sie eingesalzen werden, hinlänglich erhalten, um weit verschickt zu werden. Drei Oerter waren bei den Alten wegen des Pelamydenfanges berühmt; Pontikapäum, wovon wir bald reden werden, Sinope und Byzanz. Am ersten Orte war er ergiebiger, als am zweiten, und an diesem ergiebiger, als am dritten. Sinope soll eine Weile die Seeherrschaft im Pontus Euxinus gehabt haben. Auf der Landseite der Stadt waren fruchtbare Aecker, treffliche Gärten, mehrere Vorstädte; in der Stadt waren ein großer Marktplatz, Gymnasien, Porticos. Sinope war bekanntlich die Vaterstadt des Cynikers Diogenes; ferner des komischen Dichters Diphilus, und in spätern Zeiten des Kunstredners Dio Chrysostomus. Strabo nennt noch zwei Sinopenser von gewissen Ruhme in jenen Zeiten, wovon der eine, Baltho, eine persische Geschichte geschrieben habe.

Sinope gerieth unter die Herrschaft der Könige von Pontus. Der berühmte Mithridat wurde zu Sinope geboren

boren und erzogen; er liebte die Stadt und machte sie zur Hauptstadt seiner Staaten. In seinem unglücklichen Kriege wider die Römer wurde sie von Lucullus erobert, der ihrer schonte, aber zwei, wie es scheint, damals berühmte Kunstwerke wegführte, die Sphäre des Bellarus und eine Statue, die den Autolycus, einen der Argonauten, vorstellte; die Statue war das Werk des Sthenis.

Auch nach Sinope wurde in spätern Zeiten eine römische Colonie gesandt, vermuthlich aus eben den Gründen, aus welchen die zu Heraklea angelegt wurde, wegen der Leichtigkeit des Fortkommens daselbst für eine Colonie und zur größern Sicherung der Grenzen.

Die Stadt existirt noch unter dem Namen Sinob, von Türken und Griechen bewohnt; aber sie hat ihre alte Wichtigkeit längst verloren.

Anisus, Anfangs von den Milesiern, dann von den Atheniensern angebaut; in den römisch-pontischen Kriegen oft erobert, verheert, dann vom August mit Municipalfreiheit begünstigt, und zu Strabos Zeiten wieder eine bedeutende Stadt. Aus ihr gebürtig waren die Mathematiker Demetrius und Dionysiodorus, und der Grammatiker Tyrannion, der in seiner Wissenschaft ein Lehrer des Strabo war.

Von Cerasus, Hermonassa und mehr andern, auf dieser Küste gelegenen Städten ist weiter nichts zu sagen, als daß sie griechische Colonieen waren. Trapezus, jetzt Trebisonde, eine, vom Anfange nicht kleine, aber schlechtbewohnte Stadt, war von den Sinopeusern

angelegt und scheint noch unter den römischen Kaisern eine gewisse Wichtigkeit gehabt zu haben. Von Trapezus nahm Kaiser Adrian den Pontus Euxinus in Augenschein, und zum Andenken davon wurde daselbst seine Statue in der Stellung, wie er mit der Hand nach dem Meere hin wies, errichtet 1).

Dioskurias, am nordöstlichen Winkel des Pontus Euxinus, eine Handelsstadt, wo, den alten Geographen zufolge, an die zweihundert in der Nähe und Ferne umherwohnende rohe Völker die Naturprodukte ihrer Länder gegen andere Waaren, deren sie bedurften, zu vertauschen pflegten. Was durch diese Völker hingebracht wurde, war eine unermeßliche Menge Schiffbaumaterialien, die sowohl nahe um der Stadt herum sich fanden, als noch häufiger von weitem her auf Flüssen hingebracht wurden, Flachs, Hanf, Theer. Auch Wachs war ein häufiges Produkt jener Länder; Leinwand wurde zu Dioskurias fabricirt und weit nach allen Gegenden versandt. Die Stadt mußte, wie alle andern längst dieser Küste, sich den Königen von Pontus unterwerfen; sie mußte dem Mithridat das Meiste zu der Flotte, die er sich anschaffte, liefern. In seinen und seiner Nachfolger Kriegen mit den Römern kam sie sehr herunter.

Ehe wir diese Gegenden verlassen, erlaube man uns einer Frage zu erwähnen, die sich uns von selbst aufdringt, und deren Beantwortung wir von philosophischen Untersuchern zu erhalten wünschen. Unter den Völkern dieser Gegen-

1) Peripl. Pont. Eux. p. 113. (edit. Blancardi.)

Gegenden, d. i. unter den Völkern des Kaukasus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere ist von den ältesten Zeiten bis zu den heutigen nie der geringste Versuch zu einiger Cultur bemerkt worden, da doch die benachbarten Nationen schon von Alters her, die alten Perser, wie die neuern, die Armenier, und alle, die in Kleinasien angesessenen, zwar keine sehr hohe, aber doch eine gewisse Stufe von Cultur erreicht hatten; was mag die Ursache der hartnäckig durch alle Jahrhunderte fortdaurenden Verwilderung dieser Völker gewesen seyn?

---

## Kap. VI.

### Colonieen auf der nördlichen Küste des schwarzen und des asowschen Meeres.

Die griechischen Colonisten, die sich auf dem nördlichen Ufer des schwarzen Meeres und des mäotischen Sumpfs niederließen, trafen kein so schönes Land, wie ihre Landesleute in Kleinasien. Sie hatten ein viel rauheres Klima zu ertragen, und sie mußten jeden Augenblick die Waffen zur Hand haben, sich gegen rohe, barbarische Völker zu beschützen.

Das kalte und feuchte Klima auf der nördlichen Seite des schwarzen Meeres und des mäotischen Sees mag das Schönheitsgefühl der Griechen nicht abgestumpft haben; aber es erlaubte ihnen die Befriedigung desselben nicht. Statt des beständigen lieblichen Frühlings, dessen die Bewohner Joniens genossen, erlagen die am schwarzen Meer bald unter der drückenden Hitze einer mit allen den Dünsten aus so viel sumpfigen Gewässern angefüllten Luft, bald mußten sie sich gegen die strengste Kälte verwahren, die damals, nach Strabos Bericht, so groß war, daß der kleine Sund zwischen dem mäotischen See und dem schwarzen Meere jährlich dergestalt zufror, daß man mit Wagen

hin-

hinüberfuhr, und daß an eben dem Orte, wo im Sommer Schiff gegen Schiff gefochten hatte, im Winter auf dem Eise feindliche Cavallerieen gegen einander fochten! 1) Die Wirkung der Kälte war an den Thieren sichtbar; die Pferde waren klein; das Hornvieh hatte kleine, oder auch wohl gar keine Hörner, und die Hörner, wenn es sie hatte, litten von der Kälte so sehr, daß sie den Thieren Krankheiten zuzogen, welches zu verhüten man den jungen Thieren die Hörner abzusägen pflegte. — Der Esel, in warmen Ländern kein unedles Thier, wurde hier gar nicht gefunden, weil er die zu strenge Kälte nicht ertragen konnte. Dieß war kein Land für Tempel und andere Gebäude mit offenen Säulengängen, für Theater unter freiem Himmel, für Statuen und andere Werke der Bildhauerkunst, die von feuchter Luft angegriffen werden, für Redner, in freier Luft sich hören zu lassen.

Zwar die Griechen in Kleinasien hatten auch Nachbarn, mit denen sie nicht selten Kriege führten, an den Lydiern, an den Kariern und endlich an den Persern; aber diese Nachbarn waren doch bis zu einer gewissen Stufe civilisirt; völlig roh hingegen waren die nomadischen, scythischen Völkerschaften am schwarzen Meere. Zwar jene Karier, Lydier und Perser strebten oft nach Oberherrschaft über die Griechen; aber diese Scythen hatten gänzliche Ausrottung oder völlige Vertreibung zur Absicht.

Die Nothwendigkeit, die aus diesem Verhältniß entstanden war, beständig zum Kriege bereit zu seyn: ist die ver-

1) Strabo II, 50.

vermuthliche Ursache von einer Erscheinung, die man in der schönen Epoche der Geschichte der Griechen, in der Epoche, wo die Republiken blühten, wohl unerwartet nennen kann: die Erscheinung eines griechischen Königreichs in Taurien. Es wurde von den griechischen Republiken geachtet; das freie Athen schloß Freundschaft mit den Königen dieses Reichs. Schon ungefähr vierhundert Jahre vor Christi Geburt existirte es, war vermuthlich früher errichtet, und bestand, bis es der Uebermacht des Mithridates unterlag; es war das Königreich Bosporus. Strabo und die andern Alten schreiben den Namen dieses Reichs sowohl, als den der beiden bekannten Meerengen, Bosporus; die neuern pflegen Bosphorus zu schreiben.

---

## §. 1.

## Das Bosporanische Königreich.

Anfangs begriff es bloß den östlichen schmalen Theil des taurischen Chersonesus, der im Norden an den mäotischen Sumpf, im Osten an den cimmerischen Bosphorus und im Süden an den Pontus Euxinus stieß. Pantikapäum war die Hauptstadt, gelegen in dem Winkel, den der mäotische Sumpf mit dem cimmerischen Bosphorus macht, auf einer Anhöhe, die auf allen Seiten mit Flecken, Dörfern und einzelnen Wohnungen umgeben war. Der geräumige Hafen konnte dreihundert Schiffe fassen. Eine Festung deckte die Stadt und den Hafen. Die Stadt wurde auch Bosporus genannt. Daß Bosporus und

Panti-

Pantikapäum nicht zwei verschiedene Städte waren, wie einige angenommen, sondern nur zwei verschiedene Namen Einer Stadt, bezeugt Plinius 1).

Eine zweite sehr wichtige Stadt war Theodosia, seit dem Mittelalter Caffa genannt, bis Catharina II. den griechischen Namen wieder herstellte, am südlichen Ufer der taurischen Halbinsel, an der westlichen Grenze des kleinen Reichs, in einer sehr fruchtbaren Gegend, mit einem Hafen, der hundert Schiffe faßte.

Eine dritte Stadt, Nymphäum, ebenfalls in einer getreidereichen Gegend, am cimmerischen Bosphorus. Aus diesen drei Städten wurden große Versendungen von Getreide und Fischen, woran das schwarze Meer reich ist, nach Griechenland, insbesondere nach Athen, gemacht. Die Schiffahrt zwischen diesen drei Städten und Athen war sehr lebhaft und für beide Theile gleich wichtig; die Zufuhr jener beiden Artikel war für Athen unentbehrlich, und der Wohlstand der drei bosporanischen Städte beruhte hauptsächlich auf diesem Handel.

Dieser östliche Theil der Halbinsel, der das Reich Bosporus ausmachte, ist bergig, aber mit fruchtbaren Thälern dazwischen. Der westliche, größere und noch viel fruchtbarere Theil — meistens Pläne — war damals von Scythen bewohnt, die von den Scythen außerhalb des Chersonesus dadurch sich unterscheiden, daß sie aus dem nomadischen Leben zum Ackerbau geschritten waren. Aber sie betrachteten die ganze Halbinsel als ihr Eigenthum,

1) H. N. IV, 12.

thum, und foderten daher den Griechen einen Grundzins ab, welche Foderung oft Kriege veranlaßte, indem bald die Scythen den Zins einseitig erhöheten, bald die Griechen unterließen oder sich weigerten, ihn zu bezahlen. Aus Noth also, scheint es, ist dieses kleine bosporanische Reich seit seiner Entstehung gleich ein kriegerischer Staat geworden, und diese Noth scheint gleich eine monarchische Verfassung herbeigeführt zu haben.

Nachdem dieß kleine Reich Festigkeit bekommen hatte, scheint es, daß die Könige auf Erweiterung bedacht waren, und sie vermehrten es mit der kleinen Halbinsel, die der mäotische Sumpf, der cimmerische Bosphorus und der Fluß Hypanis (jetzt der Kuban 1) bilden. Phanagorni war hier die wichtigste Stadt, die großen Handel trieb. Diese kleine Provinz des kleinen bosporanischen Reiches hatte in Osten und Süden sehr wilde, sehr räuberische Völker zu Nachbarn, insbesondere die Sindikaner, die zu Lande und zu Wasser aufs Rauben ausgiengen und auch Menschen raubten, um sie zu verkaufen oder Geld von ihnen zu erpressen.

Die älteste Geschichte dieses kleinen Staates ist dunkel und ungewiß; sie wird etwas heller mit dem Könige Spartacus um das Jahr 439 vor Christi Geburt. Der fünfte aber seiner Nachkommen, Leukon, hatte einen sehr geachteten Namen unter den Griechen, insbesondere zu Athen.

1) Aus dem Ἡ, guttural ausgesprochen, ist ein K; aus dem υ ein u, und aus dem π ein b geworden; oder auch die Griechen sprechen den ursprünglichen Namen Kuban Hypanis aus.

Athen. Wir haben der großen Getreide- und Fischversendungen 1) aus den drei Städten des Bosporus nach Griechenland, insbesondere nach Athen, erwähnt. Leukon scheint die Ausfuhr dieser Artikel nach Athen sehr begünstigt, und einst selbst große Ladungen dahin gesandt zu haben. Die Handelsfreundschaft zwischen dem Könige und der Republik wurde immer größer. Er befreite die Athenienser von allen Ein- und Ausfuhrabgaben in seinem Staate, und die Athenienser beehrten ihn und seine Kinder mit dem atheniensischen Bürgerrechte, welches damals Königen eine eben so liebe Ehre war, als deutschen Fürsten und selbst Königen in Frankreich ehemals in das goldene Buch des venetianischen Adels eingeschrieben zu werden. Da man in jenen Zeiten die Verträge unter den Staaten noch nicht durch die Buchdruckerkunst, als welche noch nicht erfunden war, publiciren konnte; so wurde dieser, zwischen dem Könige von Bosporus und der Republik Athen geschlossene, auf Säulen eingegraben, die im atheniensischen Hafen Piräus, am Eingange in dem thracischen Bosphorus, und am Eingange in dem cimmerischen Bosphorus aufgestellt wurden 2).

Seine Nachkommen wurden die Leukoniden genannt, welches beweiset, daß die Abstammung von ihm für ehrenvoll gehalten wurde, wie die Atriden, Herakliden und Theseiden, durch diese Art der Benennung, als Abkömmlinge vom Atreus, Herkules und Theseus lauter berühmte Namen, bezeichnet wurden.

Es

1) Σιτοπομπεια und ταριχειαι. Strabo VIII, 215.

2) Demosth. in Lept. p. 466. ed. Reisk.

Es scheint, daß das kleine Reich unter Leukons drei Söhne getheilt wurde. Von dem ältesten, Pärisades I., befindet sich eine goldne Medaille im ehemals königlichen, jetzt kaiserlichen Cabinet zu Paris. Das getheilte Reich wurde wieder vereinigt. Aber Pärisades II., verzweifelnd, sich länger, theils gegen die Scythen, theils gegen den übermächtigen König von Pontus, Mithridat, behaupten zu können, wurde entweder ein Vasall des Monarchen, oder trat ihm auch seinen Staat gänzlich ab 1), welches also in den Jahren von 80 bis 70 vor Christi Geburt geschehen seyn muß. Nach dem Untergange dieses Königs kam, wie seine übrigen Staaten, auch dieß bosphoranische Reich unter die Herrschaft der Römer. In der Folge wurde es als ein Königreich, aber abhängig von Rom, wieder hergestellt, und seine neuen Könige, wie die von Pergamus, Bithynien und Pontus, hatten von ihrer Vasallenschaft den Vortheil, der für Ehrgierlose, ihre Staaten bloß als Landgüter betrachtende Fürsten mächtige Reize hat, durch die Gunst ihrer Beherrscher oft noch einen kleinen Zusatz zu ihrem Gebiete zu erhalten. So war das bosporanische Reich in Strabos Zeiten beträchtlich erweitert 2).

§. 2.

1) Strabos Ausdruck — παρεδιδωκε την αρχην — scheint mir beide Deutungen zuzulassen.

2) Strabo VII, 216. Dieses kleine Königreich hat in jenen Zeiten, als alte Literatur in Frankreich eine zahlreiche, von der Regiernng unterstützte und geehrte Classe von Gelehrten beschäftigte, zwei Gelehrte daselbst beschäftigt, de Boze und Cary; von jenem haben wir eine Abhandlung — Des Rois

du

## §. 2.

## Eine andre Colonie in der taurischen Halbinsel.

Heraklea, im südwestlichen Theile von Taurien; es gab über vierzig Städte dieses Namens; diese hatte den Beinamen Tracheia, die rauhe, wegen des rauhen, gebirgigen Landes, in dem sie lag, bey einem Vorgebirge, mit drei Häfen. Nahe bei waren die Ruinen einer ältern Colonie, Chersonesus genannt, welcher Name auch wohl von diesem Heraklea gebraucht wurde. Dieses taurische Heraklea unterwarf sich freiwillig dem Mithridates, entweder weil sie der unaufhörlichen Kriege mit den sie umgebenden Scythen müde waren, oder weil sie urtheilten, daß sie der Uebermacht dieses Königs, der schon alle Völker von seinem geerbten Reiche Pontus an bis zum Borysthenes unterjocht hatte, doch endlich unterliegen würden. — Nach der Wiederherstellung des bosporanischen Reichs durch die Römer wurde dieses Heraklea zu diesem Reiche geschlagen.

du Bosphore Cimmérien — in den Mem. de l'Acad. des Inscr. vol. VI. und von diesem ein eignes Werk — Histoire des Rois de Thrace et de ceux du Bosphore Cimmérien, éclaircie par les médailles. Paris 1752.

Kap. VII.

## Kap. VII.

### Colonieen auf der westlichen Seite des Pontus Euxinus, des thracischen Bosphorus, des Propontis und des Hellesponts.

Olbia, am Zusammenfluß des Borysthenes und Hypanis; dieser letztere ist ein anderer Fluß, als der oben erwähnte. — Olbai wird auch wohl nach dem größern der beiden Flüsse, an welchem sie liegt, Borysthenes, und nach ihren Stiftern, den Milesiern, Miletopolis genannt. Sie war eine beträchtliche Handelsstadt. Larcher in seiner Table géographique, die er seiner französischen Uebersetzung des Herodots beigefügt, glaubt, an der Stelle dieses Olbia liege das von Catharina II. gestiftete Cherson.

Istropolis oder auch Istros, an der südlichen Mündung des Isters, von den Milesiern gestiftet.

Tomi am Pontus Euxinus, berühmt durch den Aufenthalt des dahin verbannten Ovids.

Calatis von den pontischen Herakleensern, Kruni und Odessus von den Milesiern, Mesembeni von den Megarensern, und Naulochus von den Mesembriern gestiftet.

Doch

Doch wir scheinen der Regel zu vergessen, die wir uns oben vorgeschrieben, keine bloße Namen anzuführen. Wir gehn also weiter.

## In Thracien.

Apollonia am Pontus Euxinus, Colonie der Milesier. Der größere Theil der Stadt lag auf einer kleinen Insel, wo ein Apollostempel mit einer colossalischen Statue dieses Gottes war, das Werk eines berühmten Artisten, Katamis. Lucullus ließ sie nach Rom bringen, wo sie im Capitol aufgestellt wurde. Sie soll dreißig Ellen hoch gewesen seyn, und fünf hundert Talente (ungefähr eine halbe Million Thaler) gekostet haben 1). Vielleicht trug der Mutterstaat Miletus, vielleicht trugen mehr Schwestercolonieen, die am Pontus Euxinus lagen, oder Schiffahrt dahin hatten, zu diesen ungeheuren Kosten bei.

Byzanz, am thracischen Bosphorus, von den Megarensern gestiftet. Sie lag auf einem Vorgebirge, das ungefähr die Gestalt eines spitzen Winkels hatte. Von der ostwärts gelegnen Spitze hatte man die Aussicht über den thracischen Bosphorus nach der asiatischen Küste hin, wo unter einer Menge dicht an einander gelegner Oerter Chalcedon vorzüglich den Blick auf sich zog; von dem südlichen Ufer des Vorgebirges sah man den ausgebreiteten Pro-

1) Audaciae innumera ſunt exempla: moles quippe excogitatas videmus ſtatuarum, quas coloſſeas vocant, turribus pares. Talis eſt in Capitolio Apollo, translatus a M. Lucullo ex Apollonia Ponti urbe, XXX cubitorum, quingentis talentis factus. Plin. H. N. XXXIV, 2.

Propontis, und vom nördlichen den schmalen Bosphorus, dessen beide Ufer, hier in Europa, dort in Asien, mit Flecken, Häusern und Gärten angefüllt waren. Aus dem Bosphorus gieng eine bis nahe an die Stadt reichende, den schönsten Hafen bildende Bay. Auf der Spitze des Vorgebirges lag die Festung. Die Mauern der Stadt waren von Quadersteinen so dicht zusammengefügt, daß sie nur aus Einem Stück zu bestehen schienen.

An Menge und Schönheit öffentlicher Gebäude und Plätze war Byzanz eine der ersten unter den griechischen Städten; der Boden umher war einer der fruchtbarsten. — Aus dem fischreichen Pontus giengen im Herbste Heere von Fischen durch den Bosphorus nach den mehr südlichen Gewässern; im Frühjahre giengen sie nach dem Pontus zurück. In diesen beiden Jahreszeiten war der Fischfang zu Byzanz unglaublich groß; die Fische wurden meistentheils eingesalzen und versandt; sie waren ein wichtiger Handelsartikel für die Byzantiner, die überhaupt einen sehr ausgebreiteten Handel hatten. — Ihr Hafen war einer der geräumigsten und sichersten, und daher immer die Zuflucht der Schiffe, die unterwegens, wenn sie ihre Reise nicht vollenden konnten, der stürmischen Jahreszeit ausweichen wollten.

Die Verfassung der Byzantiner war demokratisch.

Wir wenden uns westwärts längs der nördlichen Küste des Propontis. Wir finden abermals ein Heraklea, das aber ehemals auch Pernithus hieß. Die ganze Küste war von Griechen in den alten Zeiten angebaut. Vom Propontis an biegt sie sich südwestwärts und wird

zu

zu einer Halbinsel, die auf der einen Seite durch den Hellespont, auf der andern durch eine aus dem ägäischen Meere kommende Bucht, Melas (die schwarze) genannt, begrenzt wird. In diesem thracischen Chersonesus (so nannte man die Halbinsel) lagen mehrere griechische Pflanzstädte, von welchen wir aber nichts als ihre Namen anzuführen wüßten.

Wenn wir aus dieser Halbinsel zurückkehren und längs der nördlichen Küste des ägäischen Meeres weiter nach Westen gehn, stoßen wir auf das so bekannte Abdera an der Mündung des Flusses Nestus, der Insel Thasos gegen über. Schon die Klazomenier hatten eine Colonie an der Stelle anlegen wollen; sie wurden von den Thraciern vertrieben. Aber diese mußten weichen, als die Tejer hinkamen, die Kleinasien verlassen hatten, um nicht unter das persische Joch zu gerathen. Diese neue tejische Colonie wurde groß und blühend. Dieß konnte nicht bloß zufälliges Glück seyn; die Einwohner müssen wenigstens Verstand und Thätigkeit genug gehabt haben, glückliche Zufälle und Umstände zum Emporkommen ihrer Stadt zu benutzen. Daß Abdera die Vaterstadt drei scharfsinniger Philosophen, des Demokrits, Protagoras und Anaxarchus war, und des Geschichtschreibers Hekatäus — ein andrer, als der berühmtere Hekatäus von Miletus — scheint auch zu beweisen, daß weder das Klima dieser Stadt, noch ihre Verfassung, noch das gesellschaftliche Leben daselbst der Entwicklung des Geistes nachtheilig waren. Irgend ein Vorfall, wo Abderiten sich dumm benahmen, mag muthwilligen, satyrischen Geistern Anlaß gegeben

ben haben, Abdera, als den Sitz der Dummheit, in Ruf zu bringen.

Amphipolis am oder vielmehr im Strymon, denn dieser Fluß umgab sie auf allen Seiten. Ihr Hafen an der Mündung desselben hieß Eion. Im peloponnesischen Kriege wollte sie Brasidas, einer der größten lacedämonischen Feldherren, belagern. Thucydides, der mit der atheniensischen Flotte bei der Insel Thasos lag, errieth die Absicht seines Gegners, eilte mit seiner Flotte, die Stadt zu decken, und kam wirklich dem Brasidas zuvor 1). Thucydides verband die Talente eines gründlichen Staatsmannes und eines einsichtvollen und braven, obgleich nicht glücklichen Feldherrn mit dem wahren historischen Genie.

Wir verlassen Amphipolis, und biegen unsern Weg westlich um eine Bucht des ägäischen Meeres — um die pierische Bucht herum. Hier finden wir eine große Halbinsel, von den Griechen schlechtweg das Chalcidische 2) genannt. Als sie noch zu Thracien gehörte, und ehe noch die Könige des benachbarten Macedoniens mächtig wurden, suchten sich die Athenienser dieses fruchtbaren und wegen des Handels mit Macedonien, dessen damals ergiebige Goldbergwerke, übrigens aber noch roher Zustand für ein so verständiges Handelsvolk reizende Anlockungen waren, wichtigen Landes Meister zu machen. Sie legten hier

1) Thucyd. IV, §. 106.

2) Das Chalcidische Land — χαλκιδικη χωρια — Chalcidica regio. χωρια ließen die Griechen weg, wie wir im Deutschen das Wort Land weglassen, wenn wir z. E. sagen: im Oestreichischen, im Hannöverschen.

hier viel Colonieen an. Im peloponnesischen Kriege unternahmen die Lacedämonier die Eroberung des Landes, in eben der Absicht, aus welcher die Franzosen im vorigen Jahrhunderte die Eroberung der englischen Colonieen in Nordamerika unternahmen; die Lacedämonier wollten den Atheniensern, wie die Franzosen den Engländern, eine Hauptquelle der Macht und des Reichthums abschneiden. Philipp, Alexanders Vater, der Macedonien aus seinem ohnmächtigen Zustande zu jener entscheidenden Uebermacht erhob, vertrieb die Athenienser und vereinigte das Chalcidische mit Macedonien. Durch zwei kleine Buchten, die aus dem ägäischen Meere in die Halbinsel hineingiengen, war sie wieder in drei kleine Halbinseln zertheilet; die nördliche derselben endigte seewärts mit dem Berge Athos.

Von den vielen durch die Athenienser angelegten Städten bemerken wir folgende:

Chalcis; nach ihrem Namen war vermuthlich die ganze Halbinsel benannt; vermuthlich war sie die erste Stadt, die von den Atheniensern hier angelegt wurde, oder doch lange der Hauptort.

Olynthus am Ende der einen jener beiden kleinen, vorhin erwähnten Buchten. In alten Zeiten angelegt, dann zerstört, war sie von Colonisten aus Chalcis neu erbaut. Sie gelangte zu einem so großen Wohlstande, daß sie sich als unabhängige Republik betrug gegen Athen, gegen Lacedämon, gegen die Könige von Macedonien. Fest, stark bevölkert und reich, erregte sie, durch den Umfang ihrer Mauern und durch die Schönheit ihrer Gebäude, die Aufmerksamkeit der Reisenden. Wenn Olynthus sich



Bayerische Staatsbibliothek München

zeitig genug mit Athen und den andern griechischen Republiken verbunden hätte, so würden sie sämmtlich durch Eintracht und kluge Maaßregeln den Anwachs der macedonischen Macht haben verhüten können. Der voraussehende Philipp war, gleich nach seinem Regierungsantritt, darauf bedacht, die Olynthier von solchen Verbindungen abzuhalten; es gelang ihm durch verstellte Freundschaft; die Olynthier sahen zu, sahen vielleicht gar gern, daß er die Athenienser aus der Halbinsel vertrieb; er hatte den Atheniensern die gleich zu erwähnende Stadt Polidäa nebst einer andern genommen; er überließ beide den Olynthiern. Er hatte die angesehensten Bürger zu Olynthus durch sein verstellt freundschaftliches Betragen bezaubert. Seine Gesandten und Beauftragten, die er beständig zu Olynth hielt, wußten jeden Schritt, den er zu seiner Vergrößerung that, so zu erklären, daß die Olynthier nie das eigentliche Ziel gewahr wurden, das Philipp im Auge hatte. Endlich, aber zu spät, entdeckten sie es; nun bewarben sie sich um Allianzen mit Athen, mit Lacedämon und den andern Republiken. Sie ergriffen noch andre, aber nicht wohl überlegte Maaßregeln. Zwei Stiefbrüder Philipps, die einigen Anspruch an den macedonischen Thron machen konnten, begaben sich nach Olynth, wo sie gegen die Nachstellungen des Königs sicher zu seyn hofften. Philipp verlangte ihre Auslieferung, die Olynthier schlugen sie ab. Nun bekriegte er sie. In Athen wären die Meinungen verschieden, ob man der Stadt zu Hülfe kommen sollte, oder nicht. Demosthenes, der die Sache richtig beurtheilte, überzeugte die Athenienser von der Nothwendigkeit, alte Beleidigungen, die sie von den Olynthiern

glaub=

Bayerische Staatsbibliothek München

glaubten empfangen zu haben, zu vergessen, und, zur Erhaltung der Freiheit des ganzen Griechenlandes, Olynth zu beschützen. Aber der Volksbeschluß, der nach dem Vorschlage des Redners gefaßt war, wurde von schlechten Feldherren schlecht ausgeführt. Durch Verrätherey wurde die Stadt von Philipp erobert und zerstört; ohne Schonung ließ er die Einwohner, die sich so lange von seiner freundschaftlichen Miene hatten täuschen lassen, zu Sclaven verkaufen.

Polidäa auf einer jener drei kleinen, oben erwähnten Halbinseln, derjenigen nämlich, die Pallene genannt wurde, am thermäischen Meerbusen. Diese Colonie, von Korinth gestiftet, wurde von den Atheniensern, zur Zeit ihrer Uebermacht und ihres Uebermuths, zu einer Allianz genöthigt, die in der That Abhängigkeit war. Die Athenienser verstanden es so gut, wie die Römer, mindermächtige Staaten unter dem schmeichelnden oder vielmehr höhnenden Titel von Alliirten zu Unterthanen zu machen. — In der Folge eroberte sie Philipp von Macedonien.

---

## Kap. VIII.

### Colonieen in Illyrien am adriatischen Meere.

Epidamnum oder Dyrrhachium (jetzt Durazzo) gegen das in Italien liegende Brundusium (jetzt Brindisi) über. Zu Brundusium pflegten die Römer sich einzuschiffen und in Dyrrhachium zu landen. Diese beiden Häfen waren damals für die Ueberfahrt aus Italien nach Griechenland und umgekehrt, was jetzt Calais und Dover für diejenigen sind, die aus Frankreich nach England, oder aus England nach Frankreich gehn. Epidamnum oder Dyrrhachium war von den Corcyräern erbaut. Daß die Stadt zwei Namen hatte, ist dem fast unbegreiflichen Aberglauben der Griechen und Römer zuzuschreiben. Denn ist es nicht fast unbegreiflich, daß so verständige, so geistreiche Nationen aus dem Namen eines Ortes ganz ernstlich glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen zogen, und den Namen änderten, wenn er von böser Bedeutung schien? Wegen der vielen steilen Felsen, über die der Weg nach dieser Stadt gieng, und wo man oft in Gefahr kam, herunter zu stürzen, hielten die Griechen den anfänglichen Namen Dyrrhachium für ominös, weil er in der griechischen Sprache zu sagen schien: wer dahin reise, könne leicht

leicht den Hals brechen. Sie veränderten daher diesen alten Namen in Epidamnum. Als aber die Römer hinkamen, dachten sie bei diesem Namen an das Wort Damnum, welches in ihrer Sprache Schaden bedeutet; sie fanden ihn daher bedenklich, weil er ihnen zu sagen schien, daß sie zu ihrem Schaden daselbst gelandet wären; sie brachten daher den alten Namen Dyrrhachium wieder in Gang 1).

Apollonia südwärts von Dyrrhachium, eine Colonie der Korinther. — Als Cäsar ermordet wurde, studirte hier sein Erbe, der junge Octavius, in der Folge Kaiser August.

1) Epidamnum colonia, propter inauspicatum nomen, a Romanis Dyrrhachium appellata. Plin. H. N. III, 23. — Romani nomen Epidamnum mutavere, quia velut in damnum itineris omen visum est. Pomp. Mela II, 3.

---

## Kap. IX.

### Colonieen in Unteritalien und in Sicilien.

Die älteste der Colonieen in Unteritalien, Kumä, soll ungefähr um das Jahr 1030 vor Christi Geburt gestiftet seyn; und die jüngste, Tarent, ungefähr um das Jahr 707. Zwar viel jünger als Tarent war Heraklea, gestiftet ungefähr 433. Aber Heraklea wurde nicht unmittelbar von Griechenland aus, sondern durch die Tarentiner errichtet; sie war die Colonie einer Colonie, Tochter von Tarent, Enkelinn von Lacedämon; denn diese letztere Stadt war die Mutter von Tarent.

Der Ursprung dieser Colonieen in Italien sowohl als in Sicilien fällt in die Zeiten, wo zusammentreffende Umstände, auf der einen Seite, häufige Auswanderungen aus Griechenland veranlaßten; auf der andern die Niederlassungen auf dem italienischen und sicilianischen Boden gedeihen machten. In Griechenland waren die Neigung zum Ackerbau, und die zum städtischen Leben neulich erst herrschend geworden, und hatten alle Lebhaftigkeit und Kraft, die zu unternehmender und rastloser Thätigkeit treiben. In den Zeiten, wo diese beiden Neigungen zuerst bei einem Volke erwachen, und wo noch Land genug ist, dessen

Frucht-

Fruchtbarkeit, wo noch an der See oder an Flüssen gelegene Oerter genug vorhanden sind, deren zur Handlung, zur Schiffahrt, zum Treiben von allerlei Gewerben geeignete Lage die Bestrebungen der ersten Anbauer hinlänglich belohnen — in solchen Zeiten, in solchen Ländern, an solchen Oertern geht bekanntlich die Volksvermehrung schnell von statten, und es entsteht bald ein Ueberfluß von Menschen, die sich nach Landeigenthum sehnen, aber keines mehr bekommen können, — von Menschen, die in den Städten, weil alle Gewerbsarten schon besetzt sind, keinen Platz mehr finden, um sich durch ihre Thätigkeit ihr Brod zu erwerben. Zu dieser mächtigen Ursache des Auswanderns der Griechen nach Italien und Sicilien kamen, den alten Nachrichten zufolge, noch andere hinzu, — innerliche Kriege und Fehden in Griechenland, theils zwischen zwei Horden, die, aus dem Hirtenleben zum Ackerbau übergehend, ein fruchtbares Land zu gleicher Zeit besetzen wollten, darüber kämpften, und wo die überwundene der siegenden weichen mußte, theils zwischen zwei Städten, z. E. Lacedämon und Messene, theils zwischen zwei Partheien der nämlichen Stadt. Doch von den Veranlassungen der griechischen Auswanderungen werden wir in einem der folgenden Kapitel ausführlicher handeln; bei den einzelnen Colonieen diese Veranlassungen bestimmt anzugeben, würde, vermuthen wir, unsere Leser nur ermüden, indem es uns von unserm gegenwärtigen Zweck zu weit abführen würde, welcher bloß ist, unsern Lesern die große Zahl und den Wohlstand der Colonieen, so viel durch kurze Beschreibungen möglich ist, anschaulich zu machen.

So behalten wir uns ebenfalls vor, in einem andern Kapitel die allgemeinen Ursachen zu entwickeln, denen wir das Gedeihen aller dieser Colonieen zuschreiben müssen. Wir sagen, die allgemeinen Ursachen; denn daß bei den einzelnen Colonieen besondere Lokalursachen ihres Aufblühens und lange fortdauernden Wohlstandes eintraten, läßt sich leicht erachten. Jene allgemeinen Ursachen, um hier zum Voraus eine hinreichende Anzeige davon zu geben, lagen in dem Umstande, daß die Länder, wo fleißige und verständige Menschen fortkommen konnten, noch von keinen Völkern dieses Charakters in Besitz genommen waren. So verhielt es sich mit Italien und Sicilien, als die Griechen anfiengen sich daselbst niederzulassen.

---

## §. 1.

## Colonieen vom Dorischen Stamme.

Die meisten griechischen Colonieen auf letzgenannter Insel und auf der italienischen Halbinsel waren vom Dorischen Stamme; mit ihnen wollen wir den Anfang machen. — Die Dorier zogen den Ackerbau allen andern Erwerbarten vor; woher ihnen diese Vorliebe für landwirthschaftliche Thätigkeit entstanden war, wollen wir ein andermal zu erklären suchen. Die Dorier also, die nach Italien giengen und daselbst einen höchstfruchtbaren, aber noch unangebauten Boden fanden, weil daselbst nur noch rohe und wenig zahlreiche Hirtenvölker umhertrieben, mußten in ihren Unternehmungen bald gedeihen. Aber so wie jene Hirtenvölker in einem so weidereichen Lande zahlreicher

cher wurden, und gegen die griechischen Colonisten, als eingedrungene Fremdlinge, feindselig verfuhren, mußten die Colonieen sich in ihren Gebieten mit den Waffen beständig in der Hand gegen die Urbewohner des Landes behaupten. Das Kriegsglück war verschieden; einige dieser Colonieen wurden durch die wiederholten Angriffe jener Völker geschwächt, und wohl gar durch ihre Rachsucht zerstört; andern gelang es, diese Völker, die ihnen beschwerliche Nachbarn waren, entweder zu unterjochen, oder allmälig an griechische Sitten und Lebensart zu gewöhnen, und in beiden Fällen, es sey durch Beherrschung, es sey durch Umbildung dieser Völker, ihr Gebiet zu erweitern und ihre Macht zu vergrößern.

Dieß Glück hatte **Tarent**, die wichtigste unter den Colonieen vom dorischen Stamme, in Unteritalien von den Lacedämoniern gestiftet, noch jetzt eine unter ihrem alten Namen fortdauernde Stadt im jetzigen Königreich Neapel. Dieser Colonie gelang es, durch Besiegung der Messagier, ihrer Nachbarn, und dann durch Umbildung derselben zu griechischen Sitten, sich ein ausgedehntes Gebiet und eine große Volksmenge zu verschaffen. Zugleich aber ließen die Tarentiner, durch ihren schönen Hafen und durch ihre zur Handlung und Schiffahrt vortheilhafte Lage, sich verleiten, dem dorischen Charakter zuwider, die Wege zu betreten, die schneller und zu größerem Reichthum führen, als der Ackerbau, der nur langsam und nur verhältnißmäßig zu dem angewandten Fleiße bereichert. Aber auch, ganz dem dorischen, und mehr noch dem lacedämonischen Charakter zuwider, ergaben sich die Tarentiner dem Genuß aller

ler Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, wozu Geldreichthum die Lust erweckt und die Mittel verschafft. Tarent wurde eine reiche, eine mächtige, eine luxuriöse Handelsrepublik; so mächtig, daß sie durch ihre Flotten eine Zeit lang die Seeherrschaft besaß in den Theilen des mittelländischen Meeres, die die unteritalienischen Küsten berühren; so mächtig, daß sie diese Seeherrschaft sogar eine Weile gegen die Römer ausübte, denen sie vorschrieb, nicht über das lacinische Gebirge hinaus zu schiffen 1). Dem Strabo 2) zufolge, soll Tarent eine Armee von mehr als dreißigtausend Mann haben aufbringen können. Ihr Geldreichthum setzte sie in Stand, wie die reichen Handelsstaaten in den neuern Zeiten, fremde Souveraine in ihren Sold zu nehmen; dem bekannten Pyrrhus, Könige von Epirus, gaben die Tarentiner Subsidien, daß er für sie in ihrem letzten Kriege wider die Römer focht.

Von ihrem Luxus, über den in den alten Nachrichten vermuthlich viel Uebertriebnes gesagt wird, wollen wir bloß anführen, daß sie vorzüglich viel auf Pferde, und auf alle die Arten von Vergnügungen, die man sich mittelst dieser schönen Thierart verschaffen kann, verwandt haben sollen. Unteritalien oder das jetzige Neapel hat bekanntlich eine schöne Race von Pferden. Ein Hauptvergnügen der Tarentiner bestand in häufigen, mit aller möglichen Pracht angestellten, unter den Griechen üblichen Spielen, in welchen die Schnelligkeit und Gewandtheit eines Pferdes, das alle andern an diesen Eigenschaften übertraf, dem Eigenthümer

1) Heyne Opusc. II, 223.

2) Ebend. VI, 280.

thümer mit Ehrengeschenken belohnt wurde. Es sind noch tarentinische Medaillen vorhanden mit Bildern, die auf diese Pferdekämpfe sich beziehen.

Zu dem Abfall der Tarentiner von ihrem ursprünglichen dorischen Charakter gehört auch dieses, daß sie allmälig von der Aristokratie zur Demokratie übergiengen. Allmälig, sagen wir, und vermuthlich ruhigerweise, wenigstens ohne sonderliche Erschütterung; denn keiner Revolution, die zu Tarent vorgegangen wäre, wird in den alten Nachrichten erwähnt, und nur durch Revolutionen gewaltsamer Art werden die Uebergänge von einer Regierungsform zur andern beschleunigt. Jene allmälige Umwandlung der tarentinischen aristokratischen Verfassung in eine demokratische war vermuthlich die natürliche Folge des durch die Handlung und Industrie erworbenen Geldreichthums, der den gewerbtreibenden Bürger in eine gleiche Linie mit den großen Landeigenthümern und den Abkömmlingen alter geehrter Familien brachte, ja sie wohl über diese Linie erhob. Wenn unter einem Volke eine minder geachtete Classe durch Geldreichthum in Stand kömmt, durch Pracht und Aufwand, durch Wohlleben, kostbare Unternehmungen die höhern Classen zu übertreffen, so wird bei dieser eine äußerst seltene Strenge des Charakters erfodert, sich sowohl vom Neide gegen jene, als von der Begierde an ihrem Reichthum Theil zu nehmen, rein zu erhalten. Diese Begierde bekömmt leicht das Uebergewicht, und dann hält sie den Weg eben, auf dem die beiden Classen sich einander nähern und sich mit einander vermischen. Wo war jemals der Staat, in welchem hochangewachsener

Geldreichthum diese Wirkung nicht gehabt hätte? — In Frankreich hatte er die einst undurchdringliche Scheidewand zwischen dem alten Kriegsadel 1) und dem aus reichen Financiers 2) Parlamentsgliedern 3) neu erschaffenen Adel dergestalt durchlöchert und zerfressen, daß sie nur dem Scheine nach fortbestand. — Man wende nicht ein, daß Geldreichthum zu Venedig und Genua dem Aristokratismus nicht allein nicht geschadet, sondern vielmehr ihn erst begründet habe; dieser ungewöhnliche Erfolg, diese Ausnahme von der Regel kam daher, daß in diesen beiden Republiken die Stifter der Aristokratie nicht große Landbesitzer, sondern durch den Handel vorzüglich reich gewordene Familien waren, die zu ihrem Reichthume auch noch Macht und Ehre wünschten. Doch wir müssen bei dem Contraste, den die Tarentiner in ihrem Charakter und in ihren Sitten mit den Doriern überhaupt, und insbesondere mit den Lacedämoniern machten, noch etwas länger verweilen. Als lacedämonische Colonie sollte man denken, müßte Tarent gleich bei seiner Gründung jene Grundgesetze und Einrichtungen angenommen haben, durch die Geldreichthum und sein Begleiter, der Luxus, so streng aus Lacedämon verbannt waren. Aber allen Nachrichten zufolge scheint es nicht, daß irgend eines der lykurgischen Institute zu Tarent wäre beibehalten worden; keine Gleichheit noch Unveräußerlichkeit der Landgüter; kein Verbot goldener und silberner Münzen; keine spartanische Erziehung; keine öffentliche Aussetzung

1) La nobleſſe de l'épée.

2) La finance.

3) La robe.

setzung der neugebornen Kinder zur Beurtheilung, ob ihre Constitution stark genug wäre, einst die Mühe der Erziehung zu belohnen; keine gemeinschaftlichen Mahlzeiten der waffenfähigen Bürger 1). Hier entsteht eine interessante Frage, die ich, so viel ich mich darnach umgesehen, von keinem beantwortet, nicht einmal aufgeworfen finde: — Woher kam es, daß die Tarentiner von allen diesen Gebräuchen, aus welchen doch der eigentliche Originalcharakter der Lacedämonier entsprungen war, die das unentbehrliche Fundament ihrer sonderbaren Verfassung ausmachten, nicht einen einzigen beibehalten hatten? Sollten die Lacedämonier diesen ihren Kindern, als sie nach Italien giengen, die künftige beständige Anhänglichkeit an diese väterlichen Sitten nicht nachdrücklich empfohlen, nicht zur heiligsten Pflicht vorgeschrieben haben? Oder sollten diese Sitten vielleicht den Auswandernden schon verhaßt gewesen? sollte vielleicht gar ihre Verabscheuung dieser Sitten der Beweggrund zu ihrem Auswandern gewesen seyn?

Die Auswanderungsgeschichte der jungen Lacedämonier nach Tarent wird, wie alle Begebenheiten, deren Andenken aus uralten Zeiten sich nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten hat, ganz romanhaft erzählt. In dem schweren Kriege, sagt man, den die Lacedämonier wider Messene führten, hatten jene, als sie die Belagerung von Messene anfiengen, geschworen, nicht eher nach Hause zurückzugehen, bevor sie nicht Messene zerstört hätten; lieber woll-

1) Συσσιτια.

wollten sie sämmtlich den Tod vor der belagerten Stadt erwarten. Aber die Belagerung dauerte bis ins zehnte Jahr. Ihre verlassenen Weiber führten bittere Klagen — nicht darüber, daß sie selbst in einem Wittwen ähnlichen Zustande lebten, — sondern darüber, daß dem Vaterlande keine Vertheidiger geboren würden; daß die Stadt, von Vertheidigern entblößt, so leicht eine Beute ihrer Feinde werden könnte. Die Lacedämonier im Lager, den Grund dieser Klagen beherzigend, hätten, sagt man, theils dieser Klage abzuhelfen, theils um ihren Eid nicht zu brechen, ein sonderbares Mittel gewählt; sie hätten die jungen Leute, die erst nach dem Anfange der Belagerung und nach Ablegung jenes Eides waffenfähig geworden und als Rekruten zur Armee gekommen, weil sie jenen Eid nicht mitgeleistet, folglich durch ihn nicht gebunden gewesen, nach Sparta gesandt mit dem Auftrage, mit allen ledigen Mädchen, deren Zahl ohne Zweifel in den zehn Jahren sehr gewachsen war, so viel sie könnten Kinder zu zeugen. Die solchergestalt gebornen Kinder wären Parthenia, d. i. Jungfernkinder genannt, wären aber für unfähig erklärt worden, gleicher Ehre, Aemter und Würden, als andere Bürger, theilhaft zu werden 1).

Diese Herabwürdigung, — so fährt der Roman fort, — schmerzte die Jungfernkinder; ihrer war natürli-

cher-

1) Strabo VI, 280: ουχ ὁμοιως τοις αλλοις ετιμων. τιμη (Timeh) ist nicht bloß die Ehre, die einem freiwillig durch die öffentliche Meinung erwiesen wird, sondern auch die gesetzliche Fähigkeit, Aemter und Stellen, womit öffentliche Ehre verbunden ist, zu bekleiden.

cherweise eine große Menge; sie conspirirten gegen den Staat; Phalanth war das Haupt der Verschwörung; im Moment der Ausführung befällt sie plötzlich die Furcht, verrathen zu seyn; einige fliehn, andre gestehn sich schuldig, bitten um Gnade; der Staat, schonend und milde, veranstaltet ihre Auswandrung unter Anführung des Phalanth.

An dieser abentheuerlichen Geschichte ist wohl weiter nichts Wahres, als daß in Lacedämon eine Parthey war, die eine Staatsrevolution durchsetzen wollte, die aber entweder wirklich zu früh verrathen wurde, oder sich verrathen glaubte, und die entweder freiwillig auswanderte, oder auszuwandern genöthigt wurde. — Daß die zu dieser Parthei Gehörenden den Beinamen Jungfernkinder bekamen, wurde wohl durch irgend einen zufälligen Vorfall oder Umstand veranlaßt. Die Geschichte hat hundert Exempel, daß Partheinamen zufälligerweise entstanden; so die Namen Mützen und Hüte in Schweden; Whigs und Torys in England; Jakobiner und la Montagne in Frankreich in unsern Tagen; selbst der Name Protestanten hat einen zufälligen Ursprung. Ein Grieche würde nicht lange in Verlegenheit gewesen seyn, die Entstehung dieser Namen durch erdichtete Mährchen zu erklären.

Vielleicht war die Abschaffung jener harten und zum Theil unmenschlichen lykurgischen Gesetze, oder wenigstens einiger derselben, der Zweck dieser Parthei zu Lacedämon. Oder, wenn sie diesen Zweck nicht hatte, konnte ein Widerwille, ein Haß gegen jene Institute dadurch bei ihr erregt werden, daß sie einer andern Parthei weichen mußte,

die vielleicht aus strengen, heftigen, leidenschaftlichen Anhängern dieser Institute bestand. Auf diese Weise scheint sich die Abweichung der Tarentiner von den Sitten ihres Mutterlandes am leichtesten, am wahrscheinlichsten zu erklären.

Daß die Tarentiner, wenigstens in einem gewissen Zeitraum, die Wissenschaften und Künste liebten — (abermals eine Abweichung von ihrem ursprünglich lacedämonischen Charakter) — beweisen die bei den alten Autoren vorkommenden Namen zu ihrer Zeit berühmter oder geachteter Männer, die geborne Tarentiner waren. Wer kennt nicht den Archytas, der einer der ersten Mathematiker und Philosophen, und der mehr, als Einmal, Erster Magistrat der Republik war? Auch die pythagorische Schule hatte eine Weile großen Beifall zu Tarent, jedoch ob als philosophisches oder politisches Institut, oder in beiden Eigenschaften, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht mehr bestimmen. Die pythagorische Schule hatte bekanntlich einen doppelten Zweck, einen speculativen, die erhabensten Gegenstände der menschlichen Wißbegier zu erforschen, und einen praktischen, die Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens zu verbessern. Sie hatte Anhänger, die es bloß wegen des einen oder wegen des andern dieser beiden Zwecke wurden; sie hatte Anhänger, die sich beider Zwecke wegen zu ihr hielten.

Tarent mußte sich den Römern unterwerfen, im Jahr 272 vor Christi Geburt 1).

Eine

1) Von dem Zustande des jetzigen Tarents, so wie der übrigen Städte in Unteritalien und Sicilien, deren wir fernerhin erwähnen

Eine Colonie von Tarent war **Heraklea** in einer fruchtbaren, wunderschönen Gegend, an einem Flusse, der damals Siris genannt wurde.

So schön, so reizend sind keine Länder;
Keine dem Herzen so lieb, als jene
Längs den Ufern des Siris.

So sang Archiloch, der sonst mehr seiner Bitterkeit wegen berühmt ist 1).

An der Stiftung dieser Colonie sollen auch die Thurier Theil gehabt haben, und die Stiftung soll ungefähr 433 vor Christi Geburt geschehen seyn. Tarent mußte noch seine ursprüngliche aristokratische Verfassung und die einfachen dorischen Sitten haben, als Heraklea angelegt wurde; denn die Tochter hatte diese Verfassung und diese Sitten noch, als die Mutter sie längst schon abgelegt hatte. In den Kriegen zwischen den Tarentinern und den Römern wurde Heraklea eine föderirte Stadt der Römer, d. i. von Rom abhängig 278 Jahr vor Christi Geburt.

Berühmt wurde von neuem im vorigen Jahrhunderte unter den Antiquariern und Freunden der schönen Künste die

wähnen werden, die ursprünglich griechische Colonieen waren, halten wir für unnöthig, etwas zu sagen, da wir annehmen, daß deutschen Lesern, deren Fach die Länderkunde ist, die trefflichen Beschreibungen nicht unbekannt sind, welche Stolberg, Riedesel und Bartels von jenen Ländern gegeben haben.

1) Beim Athenäus. Heyne citirt die Stelle Opusc. II, p. 235.

die Colonie Pöstum oder Posidonia (jetzt Pesto), weil die Ruinen dieser Stadt, die zwar damals nicht erst entdeckt, aber genauer untersucht und vollständiger beschrieben wurden, von der Wohlhabenheit ihrer ehemaligen Einwohner und von ihrem Geschmack in den schönen Künsten zeugten, und den anschaulichsten Begriff von dem Luxus der Griechen in Kunstwerken gaben. Sie lag an einer kleinen Bucht, die aus dem salernitanischen Busen hervorgeht, ungefähr acht deutsche Meilen südostwärts von Neapel. — Es ist zwar gestritten, ob sie achäischen oder dorischen Ursprungs war. Indeß, da uns bei unsrer gegenwärtigen Absicht nicht daran gelegen ist, den Ursprung der Colonieen genau und zuverlässig zu wissen, sondern nur ihre große Menge und ihren Wohlstand zu kennen, so wird es uns erlaubt seyn, Posidonia zu den dorischen zu rechnen, weil der dorische Dialect daselbst geredet wurde 1).

Wir gehen nach Sicilien über. Hier war, als die Griechen sich daselbst niederzulassen begannen, eben der Zustand, wie wir ihn in Unteritalien bei der ersten Ankunft der Griechen fanden. Die fruchtbarste aller Inseln war nur noch von rohen Hirtenvölkern dünn bewohnt. Auf diesem Boden also, unter diesem Himmel mußten die hinkom-

1) Ich empfehle meinen Lesern, deren Sache sonst antiquarische Literatur nicht ist, wenn sie von den Ruinen von Pöstum etwas lesen wollen, um sich eine Idee von einer blühenden griechischen Stadt zu machen, die Götting. Anzeigen von 1768. S. 249. 1051. und die neue Bibl. der schönen Wissensch. VI, 299. VII, 287. X u. XXXIII.

kommenden Fremdlinge, die sich auf Ackerbau legten, vortrefflich und schnell gedeihn. Auch wurde die Insel bald mit griechischen Colonieen angefüllt.

Vom dorischen Stamm war Syracusa, angelegt von den Korinthern, eine der bevölkertsten, reichsten und prächtigsten Städte des Alterthums. Cicero, in einer seiner Reden an das römische Volk 1), macht ein Gemählde von Syracusa, das den Neid der Römer erregen konnte. Ein Forum (einen zu gerichtlichen und politischen Volksversammlungen eingerichteten öffentlichen Platz), als einen der größten von der Art, — ein Prytaneum (welches in griechischen Städten ungefähr das war, was das Capitolium zu Rom) als im höchsten Grade prächtig, — mehrere Tempel, als vorzüglich schöne Gebäude — die Menge schöner Porticos — die Größe und Schönheit des Theaters und der Gymnasien vor den Ohren der Römer so bewundernd zu loben, als Cicero sie lobte, hätte kein Redner wagen dürfen, wenn man ihn der Unwahrheit oder der Uebertreibung hätte zeihen können, und dieser Beschämung setzte er sich aus, da viel Römer nach Sicilien reisten, die die Hauptstadt nicht ungesehen ließen. Syracusa bestand aus fünf so großen Quartieren, daß jedes derselben als eine eigne Stadt angesehn und auch vom Cicero so genannt wurde. Syracusa wurde deswegen Pentapolis (die Fünfstadt) genannt. Das jetzige Syracusa ist nur noch eine von jenen fünf des alten, die damals den Namen Ortygia führte. Aber diese große und schöne



1) in Verr. IV, 23.

Stadt hat mehr, als irgend eine andre, durch innerliche Stürme und gewaltsame Abwechslungen in ihrer Verfassung gelitten. Nachdem sie von der aristokratischen Form gewichen war, fiel sie sehr oft von der ausgelassensten Volksregierung unter die Alleinherrschaft schlauer, glücklicher Tyrannen, und fiel dann aus dieser in jene zurück. Ueber die Syracusaner, wie über die andern griechischen Colonieen auf dieser Insel, war das Unglück verhängt, daß die Karthager in den Zeiten ihrer größten Macht, von Herrschsucht und Eroberungssucht getrieben, auch Sicilien zu unterjochen suchten.

Syracusa widerstand ihnen in vielen, langen und schweren Kriegen, welche das unvermeidliche Uebel herbeiführten, daß die syracusischen Feldherren zu viel Gewalt über die Truppen, zu viel Einfluß auf sie erlangten, und so mit Hülfe derselben die Republik unterdrückten. Es ist bekannt, daß diese Kriege endlich die Einmischung der Römer in die Angelegenheiten Siciliens und die Herrschaft derselben über die Insel veranlaßten.

Syracusa war die Vaterstadt des Archimedes und des Theokrit. Jener, bekanntlich eines der bewundernswürdigsten Genies in der Mathematik, in der theoretischen sowohl, als in der angewandten, wurde mitten in seinen Meditationen von einem feindlichen Soldaten getödtet, als die Stadt von den Römern mit Sturm erobert wurde. — In den Idyllen des lieblichen Theokrits weilen wir mit Vergnügen bei den naiven Gemählden der ländlichen Sitten der sicilianischen Griechen.

Die

Die Syracusaner stifteten wieder verschiedne Colonieen, von welchen Kamarina und Selinus (jetzt Selinonte) die beträchtlichsten waren.

Andre dorische Colonieen in Sicilien, von verschiedenen Städten Griechenlandes gestiftet, waren Megara, in den ersten Zeiten Hybla genannt; Thapsus; Geta; Agrigentum, seiner Pferde wegen berühmt, die man in Griechenland wegen ihrer Eigenschaften zu den Wettspielen vorzüglich schätzte. Das jetzige Girgenti liegt auf dem Gipfel des Berges, an dessen Abhang das alte Agrigentum stand. Das jetzige Girgenti ist noch eine beträchtliche Stadt von zwanzig tausend Seelen. Aber das alte Agrigentum war noch viel größer, wie seine vielen Trümmer beweisen 1). Sie war die Vaterstadt des philosophischen Dichters Empedokles, dessen Genie seine Mitbürger zu ehren wußten, indem sie Münzen auf ihn haben schlagen lassen 2).

Dorischen Ursprungs war Messana, das heutige Messina, von den Messenern im eigentlichen Griechenland gestiftet, als sie in dem unglücklichen Kriege ihrer Vaterstadt mit den Lacedämoniern vor diesen unschonenden, harten Siegern nach Sicilien flohn. Die Stadt war anfangs Zankle genannt worden. Das jetzige Messina mit seinem großen, schönen, aber schiffleeren Hafen war noch im Mittelalter eine blühende Stadt, ist aber durch mancherley

1) Dorville Sicula p. 180.

2) Petr. Burmannus Sec. in den Comment. ad numismata Sicula p. 353. und Tab. IX. n. 1.

cherley Ursachen, aber auch absichtlich von der spanischen Regierung durch mancherlei Druck seit dem siebzehnten Jahrhunderte heruntergebracht, weil man sie einer Empörung wegen bestrafen wollte. Sie soll nur noch fünf und zwanzig tausend Einwohner haben.

Eine Colonie von Messana war **Himera**, an einem Flusse gleiches Namens, dessen Ufer die Scene sind bei den alten bukolischen Dichtern, wo der in den Hirtengedichten so berühmte Daphnis so unglücklich liebte, daß er durch den Gram darüber in einen Stein verwandelt, d. i. in den stillen, bewußt-, gefühl- und sprachlosen Trübsinn versetzt wurde, den Sterne in seiner Marie de Moulins so rührend beschrieben hat 1).

Himera war die Vaterstadt des Dichters Stesichorus; auch dieser ist von seinen Mitbürgern mit Münzen, die sie auf ihn schlagen ließen, beehrt worden 2).

Endlich gehört zu den dorischen Colonieen **Lipara**, die größte von den Inseln, die noch jetzt die liparischen heißen.

## §. 2.

## Colonieen von andern Stämmen.

Wir kommen zu den Colonieen, die **nicht** vom **dorischen**, sondern theils vom achäischen, theils vom äolischen Stamme waren. Zu welchem aber des einen oder andern Stammes jede dieser Colonieen gehörte, darüber sind

1) Dorville p. 26. u. f.

2) Petr. Burm. Sec. p. 363. und Tab. IX. n. 10.

sind die gelehrten Forscher nicht einig geworden, und weder unser Zweck noch das Interesse unsrer Leser legt uns die Pflicht auf, hierüber eine eigne Meinung vorzutragen. Die beiden Stämme der Jonier und Dorier hatten jeder seinen bestimmten Charakter, der mit dem Charakter des andern in interessanten Punkten contrastirte. Alle übrigen Stämme, die Achäer, die Aeolier, die Eleer u. s. w. werden bei den alten Autoren nicht mit so eignen Zügen beschrieben, wie jene beiden. Es würde verlorne Mühe seyn, das Eigenthümliche in den Dialecten und den Sitten jener andern Stämme aufsuchen zu wollen; es finden sich zu wenig Denkmäler ihrer Dialecte, zu wenig Nachrichten über ihren Charakter. Und was würde unsern Lesern damit gedient seyn, wenn wir ihnen bestimmt sagten, diese Colonie war äolischen, jene achäischen Ursprungs? Wir würden ihnen bloß verschiedne Namen geben, ohne mit diesen Namen Bilder von einem bestimmten Charakter zu verknüpfen.

Daß unter den Colonieen in Italien und Sicilien keine von jonischer Abkunft waren, läßt sich aus den geographischen Verhältnissen der verschiednen griechischen Stämme erklären. Der jonische hatte sich in den östlichen Theilen Griechenlandes längs dem ägäischen Meere verbreitet. Hier also war denen, die auswandern wollten, der nächste, der ungesuchte, der natürliche Weg über das ägäische Meer nach Kleinasien über, und von diesem Lande konnten sie schon Kenntniß haben und leicht Erkundigungen einziehn, ob sie daselbst würden fortkommen können. — Die westlichen Theile hingegen von Griechenland, die Küstenländer am jonischen Meere waren theils von andern

Stäm=

Stämmen, theils von Doriern besetzt; denn die Dorier, die der stärkste, zahlreichste Stamm von allen waren, hatten sich nach allen Seiten hin verbreitet; Dorier wohnten auf der östlichen, wohnten auf der westlichen Küste, im südlichen Peloponnes, und in den nördlichen Gebirgen. Das jonische Meer also, über welches der Weg nach Sicilien und Italien gieng, war den Doriern auf dieser westlichen Seite und den ebenfalls hier wohnenden Aeoliern und Achäern eben so bekannt, als das Aegäische den Joniern, und von Sicilien und Italien konnten die Griechen auf dieser westlichen Küste schon Kenntnisse und Nachrichten haben, die zu den Joniern auf der Ostseite noch nicht gekommen waren.

Eine der merkwürdigsten Colonieen in Sicilien, die nicht von Doriern herstammte, war Leontium oder Leontinum auf einem so fruchtbaren Boden, daß sie im Getreidehandel das sicilianische Danzig scheint gewesen zu seyn; Cicero nennt sie den großen Stapelplatz dieser Waare 1); ihr Gebiet wurde daher zu den Domainen der römischen Republik geschlagen, wie mit dem fruchtbaren Campanien schon geschehen war 2).

Leontinum war die Vaterstadt des Sophisten Gorgias, der eine der ersten Rednerschulen zu Athen eröffnete, und der zuerst seiner Kunst dadurch Ehre zu machen glaub-

te,

1) Caput rei frumentariae, in Verr. III, 18.

2) Beide Landschaften gehörten zu dem Patrimonio populi Romani. Cic. in Philipp. II, 17. Ernesti in Clave Cicer. geographico.

te, daß er über jedes ihm aufgegebene Thema extemporisirte. Ob er gleich mehr zu Athen, als in seiner Vaterstadt lebte, beehrte ihn diese doch, als ein Stadtkind, das zu ihrem Ruhme so viel beitrug, mit einer Münze, die sie auf ihn schlagen ließ, und die auf der einen Seite einen Apolloskopf, auf der andern einen Schwan vorstellte, mit dem Namen Gorgias 1).

Der Ort heißt jetzt Leontini und ist nur noch ein mäßiger Flecken; die Gegend umher ganz durch Erdbeben verwüstet.

Eben so merkwürdig als Leontinum ist Katana oder Katina, die von Cicero eine reiche und blühende Stadt genannt wird 2). Sie heißt jetzt Catania und ist eine der schönsten Städte Siciliens, ganz neu erbaut, nachdem die alte Stadt durch einen Ausbruch des Aetna ganz zerstört und verschüttet worden. Dieses Unglück, durch Erdbeben und von den Lavaströmen des Aetna verheert zu werden, ist oft über diese Stadt ergangen; die Lavaströme nehmen gewöhnlich ihre Richtung nach der östlichen Seite hin, wo diese Stadt liegt 3). Nach jeder Zerstörung ist sie wieder aufgebaut. Ihre gefahrvolle Lage hat die Menschen nie abgeschreckt, sich von neuem daselbst niederzulassen, weil die Fruchtbarkeit des Landes sie so unwiderstehlich anzieht; die Gefahren dieser Lage haben nicht einmal abgeschreckt, eine Universität in dieser Stadt zu errichten.

Die

1) Dorville Sicula p. 169.

2) Oppidum locuples, honestum, copiosum, in Verr. IV, 22.

3) Strabo VI, 269.

Die älteste der Zerstörungen, die diese Stadt durch den Aetna erlitten hat, ist bei den Alten auch noch dadurch berühmt geworden, daß sie zwei Brüdern Gelegenheit gab, den angestrengtesten Beweis von Liebe und Treue gegen ihre bejahrten Eltern zu geben. In einem Werke, das, der Ueberschrift in den Handschriften zufolge, von Aristoteles seyn soll (De mundo), wird die Geschichte der beiden frommen Brüder von Catana folgendermaaßen erzählt. Nachdem der Verfasser den Ausbruch des Aetna beschrieben, fährt er fort, damals habe die Gottheit ein frommes Brüderpaar auf eine vorzügliche Weise mit Auszeichnung beehrt. Schon strömte die brennende Lava auf die Hütte zu, wo eine durch Tugend ehrwürdige, einträchtige Familie lebte; die beiden Eltern, die, vom Alter geschwächt, kaum noch an einem Stabe zu schleichen vermochten, schienen unvermeidlich ein Raub der heranrollenden Flammen werden zu müssen, als der eine der beiden Söhne den Vater, der andere die Mutter auf seine Schultern nahm. Aber mit dieser heiligen Last auf ihren Schultern würden die frommen Träger dem nacheilenden Feuer nicht entgangen seyn, wenn ihr Anblick die zuschauenden Götter nicht gerührt hätte. Indem der Flammenstrom nahe daran ist, sie zu erreichen, theilt er sich plötzlich in zwei Ströme, die in solcher Entfernung von einander, der eine auf der einen, der andere auf der andern Seite, beide Brüder vorbeifließen, daß diese in der Mitte unbeschädigt ihren Weg fortsetzen können. Das Wunderbare in dieser Erzählung abgerechnet, ist die Begebenheit selbst vollkommen glaubwürdig, da bei allen Volkssagen gewöhnlich eine wahre Thatsache zum Grunde liegt. Diese Begebenheit

war dazu geeignet, ein treffliches Sujet für den Meißel eines Bildhauers, für den Pinsel eines Malers abzugeben. — Nicht allein gab sie den Künstlern Anlaß, in der Gruppirung der vier Figuren, sondern auch im Ausdruck ihrer Empfindungen, die in den beiden Eltern anders, als in den beiden Söhnen, in dem Vater anders als in der Mutter, und in jedem der Söhne auf eine andere Art modificirt werden mußten, Erfindungs- und Darstellungstalente zu zeigen. Ob Maler dieses Sujet bearbeitet haben, ist nicht bekannt. Aber Statuen, die diese interessante Scene vorstellten, hat es gegeben, und noch sind Münzen vorhanden, auf welchen man die beiden Brüder mit ihren Eltern auf den Schultern sieht, und die, den Inschriften zufolge, die Stadt Catana selbst zum Andenken ihrer beiden frommen Stadtkinder hat schlagen lassen 1).

Die Namen der beiden Brüder sollen gewesen seyn Amphinomus und Anapias.

Eine Statuengruppe, die diese vier rührenden Figuren vorstellte, befand sich zu Catana und war vermuthlich auf Verlangen der Stadt von einem des Gegenstandes würdigen Künstler verfertigt. Denn daß er etwas Vortreffliches geleistet hatte, schließen wir aus der Begeisterung, worein der Anblick dieser Gruppe den Claudian versetzte; er beschrieb sie in einer so schönen, so rührenden Idylle, daß er, der Chronologie nach, der letzte römische Dich-

1) Eine Abbildung einer dieser Münzen findet sich in Dorville's Siculis T. II. Tab. IV. n. 4., und eine Erklärung derselben p. 313.

Dichter, bloß der Schönheiten dieser Idylle wegen, neben den Dichtern vom ersten Range eine Stelle verdient 1).

Hoffentlich wird es unsern Lesern angenehm seyn, hier einen Versuch einer deutschen Uebersetzung dieses Claudianischen Gedichtes zu finden.

Unter heiliger Last sieh hier die schwitzenden Brüder;
Ewigen Ruhms ist werth ihre göttliche That.
Ehrfurcht fühlte für sie das rollende Feuer und hielt sich
Fern von ihnen; erstaunt rief es der Aetna zurück.
Auf den Schultern die Eltern, — mit festen Händen sie haltend, —
Vorwärts den forschenden Blick, eilen sie hurtigen Schritts.
Aber getragen von theuern Geliebten, sie ängstlich betastend,
Fühlen die Alten den Tod in der mühsamen Flucht;
Sieh, der Vater, er zeigt, wie hinten die Flamme schon bereilt;
Aber die Mutter, sie spricht zitternd ein stilles Gebet.
Hat nicht im ganzen Metall sich Angst und Schrecken ergossen?
Sind nicht von mächtiger Furcht alle Muskeln gespannt?
Aber nicht fürchten für sich die Jünglinge, — nur für die Eltern,
Und, für diese besorgt, wandelt die Furcht sich in Muth.
Sieh, um die Eilenden flattern in stürmischer Luft die Gewänder 2);
Mit der Linken nur hält dieser den Vater gefaßt,

Denn

1) Claudiani Eidyllium de piis fratribus ex eorum Statuis quae sunt apud Catinam, und Gesners Edition der Werke dieses Dichters S. 665.

2) Im Original steht — rejectae vento chlamydes: die Gewänder fliegen vom Winde zurück. Gesner fand diesen

Denn der stützet sich selbst; mit beiden Händen umfasset
Jener die Mutter; denn ihr fehlt es gänzlich an Kraft.
Auch bemerke noch dieß: den flüchtigen Augen verbirgt sich,
Was oft richtig und fein sich der Künstler gedacht.
Brüdergestalten erkennest du hier in beiden; — in jenem
Mehr doch des Vaters — und mehr von der Mutter in dem.
Jugendlich lebt in jenem der Vater, in diesem die Mutter;
Und in jedem Gesicht malt sich der nämliche Geist,
Aber verschieden; — ein Geist der frommen, helfenden Liebe,
Muthiger, kräftiger hier, zärtlicher, sorgender dort.
Göttliche Jünglinge, — ja, ihr unverdorbenen Söhne
Unverdorbener Natur, göttlich nennt euch mein Lied:
Künftige Jünglinge sollen euch ehren; eure Geschichte,
Künftigen Alten noch soll sie erwärmen das Herz.

Die letzten achtzehn Verse des Originals habe ich nicht übersetzt, weil sie mir der vorhergegangenen dreißig nicht würdig scheinen. In jenen letzten Versen wiederholt der Dichter das Gemälde von den Eindrücken, die die fromme

diesen Zug unnatürlich, unwahr. Er bemerkt, daß der Wind den Jünglingen nicht entgegen kommen, folglich die Gewänder nicht rückwärts fliegen machen konnte; denn, wie der Wind immer von einem großen Brande herkommt, nicht dahin geht, so mußte auch hier der Wind vom brennenden Aetna her den Jünglingen im Rücken seyn, konnte also die Gewänder nicht rückwärts treiben. Ohne Zweifel war bei dem ungeheuern Brande die Luft überhaupt stürmisch, der Sturm aber nicht beständig von einer Seite. Daher schien es mir der Natur gemäßer, die Gewänder flattern zu lassen, wie die Seegel eines Schiffes bei veränderlichen Windstößen zu flattern pflegen.

fromme That auf die strömende Lava selbst, auf den Aetna, auf Himmel und Erde, auf die ganze Natur gemacht habe, und malet alles dieß mit mythologischen Farben; nach meinem Gefühl hat er dadurch die Rührung, die er bis dahin erregt hatte, geschwächt. Dann schließt er mit einem falschen, empörenden Gedanken: man solle über allen den Jammer, den der Aetna verursacht habe, nicht klagen; warum nicht? weil ein so großes Unglück nöthig gewesen sey, wenn ein so seltenes Beispiel der Frömmigkeit gegeben werden sollte. Katana sei zwar untergegangen; aber durch die Frömmigkeit der beiden Brüder habe es ewigen Ruhm erlangt.

Glücklicher, als Katana, war, durch seine Lage, Tauromenium, und ist noch jetzt Tarrmina, jetzt noch eine der blühendsten Städte in Sicilien. Ihre Entfernung vom Aetna sichert sie vor den Verwüstungen desselben. Den Antiquarien ist sie wichtig, weil sich hier ein altes Theater am vollständigsten erhalten hat; die eigentliche Scene, wo die Akteure spielten, steht hier noch vollkommen da; bei allen andern noch vorhandenen alten Theatern fehlt sie 1).

In Unteritalien scheint die Anzahl der nicht dorischen Colonieen fast noch größer, als in Sicilien, gewesen zu seyn. Von unten auf, oder von der gegen Griechenland über liegenden Küste anzufangen, waren folgende vorzüglich merkwürdig.

Rhe=

1) Riedesel 147 u. f. Dorville I, 256; das Theater ist daselbst in Kupfer gestochen.

Rhegium, jetzt Reggio, noch eine mäßige Stadt in einer fruchtbaren Gegend, wo die Meerenge, die Italien von Sicilien trennt, ihre schmälefte Breite hat 1). Die Griechen, die den Ursprung der Namen der Städte und Länder gern durch Etymologien erklärten, leiteten Rhegium von dem Worte ρηγνυω (rhegnûo), ich reisse ab, ich zerreisse, her; sie nehmen an, hier habe Italien in den alten Zeiten mit Sicilien zusammen gehangen und sey durch ein Erdbeben oder durch einen Durchbruch des Meeres davon abgerissen.

Lokri; die gemäßigt aristokratische Verfassung und die einfachen, weisen Gesetze der Lokrier werden von den Alten gepriesen. Zaleucus war ihr Gesetzgeber, d. i. der Mann, dem sie ihre Gesetze zu entwerfen auftrugen. Zaleucus ist einer der berühmtesten Namen, die, dieses großen Verdienstes wegen, von den Alten mit großer Achtung ausgesprochen wurden.

Zaleucus war einer von den moralisirenden Gesetzgebern des Alterthums, d. i. einer von denen, die die Gesetzgebung zur Beförderung der Moralität anwenden wollten. Wer kennt nicht die Vorrede, die Zaleucus seinen Gesetzen voranschickte, und die Cicero bewunderte, übersetzte, vielleicht verschönerte? Die Gelehrten streiten, ob sie wirklich vom Zaleucus, oder ob sie nicht vielmehr unter seinem Namen von irgend einem spätern Moralphilosophen erdichtet sey. In Ciceros Zeiten wenigstens scheint man ihre

Aechtheit

1) Dorville p. 7. Er fuhr von Reggio nach Sicilien mit einem Ruderboot in zwei Stunden.

Aechtheit nicht bezweifelt zu haben. Sollte es in jenen Zeiten schon gelehrte Betrüger gegeben haben, die eine schöne, ihnen Ehre machende Arbeit der Welt lieber unter einem fremden, als ihrem eignen Namen hätten mittheilen wollen? — Doch, wenn Zaleucus wirklich der Urheber dieser schönen Einleitung war, so hat er das darin liegende Verdienst, — wenn es eines ist, Moral mit Gesetzgebung zu verbinden, — mit andern Gesetzgebern gemein; aber er hat ein eigentliches, sehr großes, unbestreitbares Verdienst um die Gesetzgebung; ich erinnere mich nicht, daß es schon irgendwo bemerkt, oder nach Würden geprießen wäre. Dem Strabo, oder vielmehr dem Ephorus zufolge, aus welchem Strabo die Nachricht nahm, und der ein achtungswürdiger Autor gewesen seyn soll, war vor den Zeiten des Zaleucus den Richtern überlassen, die Strafen der Verbrecher willkührlich zu bestimmen. Zaleucus war der erste, der einsah, daß es, zur unpartheyischen Handhabung der Gerechtigkeit, wesentlich nöthig sey, die Willkühr der Richter in diesem Stücke aufzuheben, die Strafe eines jeden Verbrechens in den Gesetzen selbst zu bestimmen, und dem Richter nur die Anwendung der festgesetzten Strafen in vorkommenden Fällen zu gestatten 1). Durch diese Verbesserung der Gesetzgebung, wenn sie wirklich dem Zaleucus gehört, scheint er würdig, in der Geschichte der Gesetzgebung Epoche zu machen 2).

Aus

1) Strabo VI, 260. IX, 422. und XIII, 428.

2) Aristoteles in seiner Politik erwähnt des Zaleucus, aber nicht dieses Verdienstes, das Strabo oder Ephorus ihm beilegt. Soll man daher vermuthen, daß entweder Ephorus und Strabo

Aus Lokri war der Timäus, dessen theologische und kosmologische Ideen den Scharfsinn und die Imagination auch noch unserer heutigen speculativen Philosophen angenehm unterhalten können.

Sybaris, so berüchtigt bei den Alten durch die ausgelassenen, luxuriösen Sitten seiner Einwohner, daß der Name Sybarite, und der Ausdruck, ein sybaritisches Leben, zum Sprichwort geworden sind. Eine Veranlassung zu diesem bösen Rufe müssen die Sybariten wohl gegeben haben; in welchem Grade aber eigener Schuld, ist unmöglich jetzt noch auszumachen.

Ein großer Luxus aber kann nur da entstehen, wo großer Reichthum ist. Sybaris lag in einer äußerst fruchtbaren Gegend, zwischen zwei Flüssen, deren Bewässerung das Land so fruchtbar machte; der Boden hat noch seine alte Fruchtbarkeit. Das Gebiet von Sybaris war klein, und die hafenlose Küste schloß die Sybariten vom Seehandel aus; sollte also die Fruchtbarkeit ihres Bodens die einzige Quelle ihres Luxus gewesen seyn?

Eine

bo sich geirrt? oder daß Aristoteles jenes Verdienst des Zaleucus nicht gekannt? oder daß er es nicht gehörig habe zu würdigen gewußt? — Schlosser, in der Note (149) zu seiner deutschen Uebersetzung der Politik des Aristoteles, bemerkt, daß Zaleucus kein unbedeutender Gesetzgeber gewesen sey, und daß Aristoteles billig mehr hätte von ihm sagen sollen. Schlosser führt dann verschiedene Gesetze an, für deren Urheber Zaleucus gehalten wird; aber Schlosser erwähnt jener wichtigen Verbesserung nicht.

Eine Revolution in der anfänglich aristokratischen Verfassung veranlaßte den Untergang von Sybaris. Viele vertriebene Optimaten flohen nach Krotone; die obsiegenden Demokraten verlangten die Auslieferung derselben; auf Vorstellung, sagt man, des Pythagoras schlugen die Krotoniaten dieses Verlangen ab. Die Folge dieser Weigerung war ein Krieg des Hasses, der Rache und der Wuth zwischen Sybaris und Krotone. Sybaris wurde von den Krotoniaten erobert und mit Wuth zerstört; kein Pythagoras war da, der Wuth der Sieger Einhalt zu thun.

Die entkommenen Sybariten, nachdem sie lange vom Schicksal und von ihrem unerbittlichen Feinde verfolgt waren, erlangten doch endlich von diesen, daß sie, zwar in ihrem alten Gebiete, aber doch in einiger Entfernung vom alten Sybaris, eine neue Pflanzstadt anlegen durften. Mitcolonisten wurden ihnen dazu von Athen und aus dem Peloponnesus zugesandt; der Geschichtschreiber Herodot war unter diesen neuen Colonisten.

Die neue Colonie wurde Thurium oder Thurii genannt; man glaubt, es sei das jetzige Städtchen Terra Nuova. — Für die Thurier soll Charondas Gesetze gegeben haben; Charondas, ebenfalls bei den Alten ein berühmter Name in diesem Fache; nach dem Urtheile des Aristoteles verdient er die zweite Stelle unter den Gesetzgebern, Zaleucus die erste. Aber, nach dem Aristoteles, soll Charondas nicht den Thuriern, sondern den Kataniern, deren Landsmann er gewesen sey, seine Gesetze geschrieben haben 1).

Kro-

1) Heyne Opusc. II, 160.

Krotone soll eine der volkreichsten Colonieen gewesen seyn. Sieben Krotoniaten erhielten einst zu gleicher Zeit den Preis in den olympischen Spielen. Mehrere Krotoniaten wurden in den verschiedenen festlichen Spielen mit Preisen beehrt. Durch solche Sieger wurde eine griechische Stadt, wo sie geboren oder wohnhaft waren, berühmt. Krotone wurde noch berühmter dadurch, daß sie die Vaterstadt des, wegen seiner körperlichen Stärke und Gewandtheit bewunderten, Milo war. Aber auch in der Geschichte des menschlichen Geistes ist Krotone merkwürdig durch den Aufenthalt des Pythagoras daselbst. Zu Krotone legte er zuerst seine Schule an, aus der die vielen andern pythagorischen Schulen in Unteritalien entsprangen, wie so viele Freimäurerlogen aus einer Mutterloge entstanden sind. — Aus dem Umstande, daß Krotone jenen Milo und jene Sieger in den festlichen Spielen hervorgebracht, haben schon die Alten, haben auch einige Neuere geschlossen, die Krotoniaten hätten vorzüglich körperliche Gymnastik getrieben. Gewiß, der Umstand, daß Pythagoras diese Stadt zum Sitz seiner ersten Schule wählte, beweiset, daß er den Aufenthalt unter den Krotoniaten zur Beförderung der Geistesbildung vorzüglich geeignet fand. Colonieen von Krotone waren Ternia, Kaulonia und Pandosia oder Pondosia.

Metapontum; für so wohlhabend, so glücklich hielten sich die Metapontiner auf ihrem ergiebigen Boden, daß sie, um ihre Dankbarkeit gegen die Götter zu bezeigen, ein in Golde vorgestelltes Bild ihrer reichen Ern-

ten nach Delphi zum Geschenke sandten 1). Strabo, der dieses meldet, sagt nicht, worin dieses Bild bestand; die Ausleger vermuthen, es sei eine in Gold gearbeitete Aehre oder Garbe gewesen 2). Auch auf ihren Münzen, deren einige noch vorhanden sind, befinden sich Symbole der Fruchtbarkeit, ein Cereskopf mit einer Aehre.

Kumä oder Kyme am Meere, Handlung treibend, reich, mächtig zur See, so daß sie eine Weile glückliche Kriege gegen die auf Seeherrschaft Anspruch machenden Etrusker führte; aber durch ihren Reichthum waren die Kumäer auch in Luxus versunken.

Colonieen von Kumä waren Neapolis und Dicäarchia; jene durch das Glück endlich zur Hauptstadt des schönen Königreichs und zu einer der schönsten, größten und volkreichsten Städte in Europa erhoben; Dicäarchia war Anfangs der Hafen der Kumäer mit Werften und Arsenälern. Wegen der warmen Bäder daselbst wurde dieser Ort in der Folge von den Römern Puteoli 3) genannt, und er war für die römischen Reichen und Großen das, was den unsrigen die Brunnen und Bäder von Spaa, Pyrmont, Achen und so viel andere sind.

Brun-

1) Strabo VI, 264.

2) Heyne Opusc. II, 205. Note u.

3) Festus giebt zwei Etymologien dieses Namens an; er könne so genannt seyn von dem Geruch der mineralischen Wasser, ab aquae calidae putore, und von der Menge der Quellen, a multitudine puteolorum. Jetzt heißt der Ort, Pozzuolo.

Brundusium, (so wurde der Ort von den Römern genannt, von den Griechen Brentesium, jetzt Brindisi), dem Strabo zufolge 1) auf einem Boden, der noch fruchtbarer war, als der von Tarent. Gepriesen wurde der Ort auch wegen schöner Wolle, die er lieferte, und vorzüglichen Honigs. Den Hafen der Stadt bildeten mehrere kleine Buchten, zu denen nur ein Eingang aus dem Meere war, daher ihn Strabo mit einem vielastigen Hirschgeweih verglich. Er war der Hafen in Italien, der Griechenland am nächsten lag, und daher der besuchteste, seitdem durch die Herrschaft der Römer das Verkehr und das Reisen zwischen Italien, Griechenland und Asien immer lebhafter wurde.

Hier wollen wir dieß Verzeichniß schließen; wir könnten es noch vermehren, aber mit bloßen Namen, und höchstens mit trocknen topographischen oder unbedeutenden antiquarischen Nachrichten, die den Leser nur ermüden würden.

1) VI, 282.

---

## Kap. X.

### Colonieen in Afrika und Gallien.

In Afrika. Auf der Westseite von Aegypten, an der Küste des mittelländischen Meeres hatten Griechen von der Insel Thera in einer an Getraide und andern Früchten höchstergiebigen Gegend eine Colonie gestiftet, die zu einer großen Stadt anwuchs, und lange eine glückliche Republik war; Cyrene, ein in den besten Zeiten der griechischen Geschichte nicht unberühmter Name. Einige wollen, diese Colonie sey von Spartanern gestiftet. Wenn dieß sich so verhielte, so müßte man annehmen, daß diese Spartaner entweder vor der lykurgischen Gesetzgebung ausgewandert wären, oder, wenn sie erst nach derselben von Sparta weggiengen, zugleich mit ihrer Vaterstadt auch die Gesetze und Sitten derselben verlassen hätten; denn die Cyrenäer hatten nichts Spartanisches — weder in ihrer Verfassung, noch in ihren Sitten und Charakter.

Mit der Zeit wurden in der Gegend um Cyrene noch mehr Pflanzstädte angelegt, ob von Cyrene aus, oder aus andern des eigentlichen Griechenlandes, sagt uns keine Nachricht. Vier darunter waren beträchtlich, Barce (in der Folge auch Ptolemäis genannt), Apollonia, Tauchi-

ra (in der Folge Arsinoë) und Hesperis (nachher Ptolemais). Wegen dieser vier Städte, Cyrene, als die wichtigste und fünfte, hinzugerechnet, wurde das Land die Pentapolis (von Penta, fünf, und Polis, eine Stadt) genannt. Man nannte es auch wohl Cyrenaica (das Cyrenäische), entweder weil Cyrene, als die erste an Wichtigkeit und Range, auf die Angelegenheiten des Landes großen, vielleicht entscheidenden Einfluß, oder auch eine Art von Herrschaft über die andern hatte.

Cyrene war die Vaterstadt der Philosophen, Aristippus und Karneades, des Dichters Kallimachus und des Mathematikers Eratosthenes, andrer nicht zu erwähnen, die zwar zu ihren Zeiten in nicht geringer Achtung standen, aber keinen so großen, so bleibenden Ruhm hinterlassen haben.

In Aegypten selbst, als es noch ein unbezwungener, selbstständiger Staat war, hatten die Griechen eine beträchtliche Colonie. Als die letzten Könige, vom Psammitichus an, sich mehr Macht zu verschaffen suchten, als ihnen nach der alten Landesverfassung zukam, bedienten sie sich, zu Erreichung dieser ehrgeitzigen und herrschsüchtigen Absicht, griechischer Kriegsvölker, deren Vorzüge vor dem ägyptischen Militair sie zufälligerweise hatten kennen gelernt. Um daher einen Canal zu haben, so oft und so viel sie wollten, Truppen aus Griechenland kommen zu lassen, wichen diese Könige von der alten ägyptischen Maxime ab, die Häfen ihres Landes fremden Nationen zu verschließen; sie wiesen vielmehr den Griechen eine Gegend bei der kanopischen Nilmündung an, wo sie sich in der Stadt Naukratis

kratis niederließen. Dieser Ort wurde der erste Communicationspunkt zwischen den Aegyptiern und den Griechen. Die kleinasiatischen Griechen von Halicarnaß, Knidos, Rhodus u. s. w. waren die ersten, die von jener Zeit an häufig nach Aegypten schifften; sie waren, wie schon vorhin erwähnt worden, als von diesen Colonieen die Rede war, sehr unternehmende Seefahrer und Handelsleute. Da nun der Ruf von Aegyptens Cultur, Gesetzen, Künsten und Wissenschaften sich schon allenthalben verbreitet hatte; so wurden, durch dieß nun eröffnete Verkehr, durch diese den Griechen ertheilte Freiheit, die Weisen Griechenlandes, das ist, diejenigen, die nach Belehrung in der Gesetzgebung, in den Wissenschaften und Künsten strebten, angelockt, Aegypten, als eine Art von Schule für sie, zu besuchen.

In Gallien war eine der berühmtesten griechischen Colonieen, die gewissermaßen noch fortdauert in einer der größten Handelsstädte Frankreichs und Europas überhaupt, nämlich Marseille. Ihr ursprünglich griechischer Name war Massylia, oder Massalia 1). Wenn man das Wort Colonie in dem beschränkten Sinne nimmt, daß eine Colonie nur von dem kleineren Theile eines Volkes angelegt wird, dessen größerer Theil im Mutterlande zurückbleibt, daß sie nur ein vom unverrückten Stamme abgelößter, in einen andern Boden verpflanzter Sprößling sey; so war Massylien, in diesem Sinn, keine Colonie; denn es war das

1) Daß Massalia, nicht Massylia, der ursprüngliche Name gewesen sey, behauptet Larcher (Note 166 zum ersten Buche seines Herodots).

das ganze Volk der Phocäer, es war der Stamm selbst, der sich von Kleinasien aus nach Massylien an die Mündung der Rhone versetzte; es war eine Transplantation eines ganzen Volkes.

Die Einwohner von Phocäa, jener reichen, blühenden Colonie, von der wir in dem Abschnitt von Kleinasien geredet haben, waren durch die Milde ihres Klima, durch die Fruchtbarkeit ihres Landes, und durch den Reichthum, den ihnen Handel und Schiffahrt brachten, gleichwohl so wenig verweichlicht, so wenig bloß Verehrer des Geldes, daß sie lieber sich einschifften, um ein neues Vaterland zu suchen, als daß sie ihre Freiheit mit persischer Dienstbarkeit zu vertauschen sich hätten entschließen können. Nach langem Herumfahren auf dem mittelländischen Meere, nach vergeblichen Versuchen, bald hie, bald da, z. E. auf Corsika sich niederzulassen, landeten sie endlich an der Mündung des Rhodanus (der jetzigen Rhone), wo zwar der unfruchtbare Boden und das damals noch rauhe Klima gegen das liebliche Jonien, das sie verlassen hatten, für sie nicht erfreulich, sehr abstach, wo sie aber die Aussicht zu vortheilhaftem Seehandel hatten. Indeß versuchten sie auch, was der Boden vermochte, und sie fanden ihn zum Oehl- und Weinbau geeignet, welche beide Arten des Landbaues sie in das damals noch rohe, von Barbaren bewohnte Gallien einführten. Sie gaben der neuen Stadt eine trefliche Verfassung, und da diese vermuthlich nach dem Muster derjenigen, die sie ursprünglich in Phocäa gehabt hatten, eingerichtet war, so können wir an ihr sehn, wie überhaupt die griechischen Republiken in Jonien ungefähr organisirt waren. In Massylia war die gesetzgebende

bende Gewalt bei einem großen Rath von sechshundert Männern, die auf Lebenslang gewählt und Timuchi betitelt wurden, welches Wort man im Deutschen ungefähr durch Bewürdete ausdrücken könnte. Um zu dieser Würde gewählt werden zu können, wurde erfodert, daß der Candidat wenigstens als drittes Glied von massylischen Bürgern abstammte, verheirathet war, oder gewesen war, und Kinder hatte. Aus diesem Rath wurde ein Ausschuß von funfzehn Mitgliedern erwählt, dem die Vollziehung der Beschlüsse anvertraut wurde.

Die Massylier waren ein frugales Volk, ohne welche Eigenschaft es nie ein großes Handelsvolk gegeben hat. Ihre Frugalität wurde durch die Gesetze gegen das Einreissen des Luxus verwahrt. Keine Mitgift einer Tochter durfte über hundert Goldstücke (den bestimmten Gehalt ihrer Münzen wissen wir nicht) betragen. An die Kleidung einer Person durfte nicht mehr, als fünf solcher Goldstücke, mehr auch nicht an Möbeln zur Verzierung der Zimmer verwandt werden.

Nachdem die Stadt mächtig geworden, hatte sie ihr Gebiet vergrößert, in demselben Städte gebaut und Festungen, um sich gegen die benachbarten, rohen, gallischen Völker zu beschützen. Sie hatte treffliche Anstalten, Werften, Arsenäle. Schon früh entstanden freundschaftliche Verbindungen zwischen Massylien und Rom. Daß sie die Parthei des Pompejus ergriffen, zog ihnen einen beträchtlichen Verlust an Macht und Wohlstand zu; nach einer langen Belagerung wurde Massylien vom Cäsar erobert; er hatte aber zu viel Achtung für eine Stadt, die

sich

sich ihm, nicht um ihn zu beleidigen, sondern bloß aus politischer Nothwendigkeit, da sie durch vorhergegangne Umstände in die Verbindung mit der pompejanischen Parthei gekommen war, widersetzt hatte. Er begnügte sich, ihr bloß die Mittel zu nehmen, länger ein für sich bestehender Staat, eine Seemacht zu seyn. Er ließ den Massylianern ihre Verfassung, und auch in der Folge war ihre Abhängigkeit von den römischen Statthaltern in Gallien weder demüthigend noch drückend. Auf einen engern Bezirk, auf Handlung, Schiffahrt und Industrie beschränkt, wurde die Thätigkeit der Massylier um nichts geschwächt. Ihre Schulen für Wissenschaften und Künste wurden von den sich allmählig civilisirenden Galliern stark besucht; sie wurden selbst von vielen Römern sogar den Schulen im eigentlichen Griechenlande vorgezogen. Gallische Landschaften nahmen Männer in Dienste, die in Massylien Philosophie, Medicin und andre Wissenschaften studirt hatten 1). Als ein Bildungsort für die Jugend wurde Massylien von einsichtvollen Römern den Schulen im eigentlichen Griechenlande vorgezogen, weil dort vollkommne griechische Cultur, aber ohne die sie hier schon begleitenden Uebel, Luxus und Frivolität, zu finden war 2).

1) Strabo III, 124 etc. Caes. de B. C. I, 34 etc. II, 1 — 16. 22.

2) Tacit. in vita Agric. c. 4.

---

Kap. XI.

## Kap. XI.

### Veranlassungen der Griechen zum Colonisiren.

Sieben Veranlassungen, die die Griechen gehabt haben sollen, Colonieen anzulegen, hat Barthelemy in seiner Reise des jungen Anacharsis angegeben 1). Es sind — zu hoch gestiegne Bevölkerung in einer Stadt oder in einem Lande — der Ehrgeitz angesehner Männer — Freiheitsliebe einzelner Menschen (Barthelemy scheint Menschen zu verstehn, die entweder sich in dem Staate, wo sie lebten, von der Regierung desselben, oder aber diesen Staat selbst von einem andern Staat unterdrückt glaubten) — ansteckende, oft wiederkommende Krankheiten — trügliche Orakel — unüberlegte Gelübde. Diesen sechs Veranlassungen scheint Barthelemy die frühern Auswanderungen und Coloniestiftungen beizumessen; denn er fügt als die siebente Veranlassung hinzu, die spätern Colonieen wären aus commerciellen oder politischen Absichten angelegt worden. Barthelemy ist in der Angabe dieser Veranlassungen weder deutlich, noch bestimmt, noch ausführlich.

Seneca hat schon ein ähnliches Verzeichniß der allgemeinen Beweggründe, wodurch die Menschen in den frü-

heſten

1) Chapitre II.

hesten Zeiten sollen bewogen seyn, ein Vaterland, das sie schon hatten, zu verlassen, um ein neues zu suchen 1) — Flucht vor siegenden grausamen Feinden — bürgerliche Unruhen — übermäßige Volksmenge — Unfruchtbarkeit, Ungesundheit des Landes, wo sie wohnten — Zerstörung desselben durch Erdbeben, durch Wasserfluten — der zu ihnen gekommene Ruf von der größern Fruchtbarkeit, von der Vortrefflichkeit andrer Länder.

Barthelemy hat sich begnügt, jene sieben Veranlassungen im Allgemeinen anzugeben; er hat sie weder durch wirkliche Beispiele erläutert und bestätigt, noch mit Beweisstellen aus den Alten begleitet, er, der so gern erzählt — und der bei jedem seiner historischen Sätze die Zeugnisse der Alten oft ohne Noth citirt. Ich wünsche, er hätte auch bei diesem Verzeichniß diese beiden Maximen seiner eben so angenehmen als gründlichen Methode befolgt. Gern hätte ich ein Exempel gelesen, daß ein Orakel die Anlegung einer Colonie directe befohlen, oder daß ein Anführer aus purem Ehrgeitz, Stifter einer Colonie zu heissen, Vorschläge zum Auswandern gethan und Beifall mit seinen Vorschlägen gefunden hätte. — Die Orakel wurden freilich befragt, wenn eine Colonie gestiftet werden sollte, ob das Vorhaben gedeihen würde; aber die Orakel wurden über jedes wichtige Geschäft, über jedes Unternehmen ungewissen Ausgangs befragt, von Regierungen über ihre öffentlichen, von Privatpersonen über ihre besondern Angelegenheiten.

Bloß

1) Seneca de consol. ad Helv. 6.

Bloß da, wo er den Ehrgeitz der Anführer nennt, verweiset Barthelemy auf den Herodot 1). Aber in der citirten Stelle redet Herodot von einem einzelnen, sonderbaren Falle, wo zwar der Ehrgeitz eines Anführers eine Auswandrung veranlaßt, der Ehrgeitz aber dieses Anführers nicht auf die Gründung einer Colonie, sondern auf einen andern Gegenstand gerichtet ist. Wir hoffen, die Mittheilung der sonderbaren Geschichte dieses Falles werde unsern Lesern keine Langeweile machen.

Anaxandrides, König von Lacedämon aus der Linie der Eurysthheniden, hatte von seiner Gemahlinn, die er sehr liebte, keine Kinder. Die Ephoren stellten ihm vor, persönlich möchte es ihm gleichgültig seyn, ob er Kinder hätte oder nicht; aber der Republik sey daran gelegen, daß die Linie der Eurysthheniden nicht erlösche; er müsse daher von seiner Gemahlinn sich scheiden, und sich mit einer zweiten vermählen; dadurch würde er sich die Liebe der Spartaner erhalten, die er sonst Gefahr liefe zu verlieren. Er antwortete, seine Gemahlinn habe sich nie im geringsten vergangen; von ihr sich zu trennen sey ihm unmöglich. Die Ephoren, nachdem sie die Sache mit dem Senat überlegt, thaten ihm einen zweiten Vorschlag: da er seine Gemahlinn so liebe, so wollten sie auf eine Scheidung nicht weiter dringen; aber er solle, neben ihr, eine zweite nehmen, von der er Kinder zu bekommen hoffen dürfe; dieß sey das einzige Mittel zur Beruhigung der Spartaner, die über seine Kinderlosigkeit sehr mißvergnügt wären.

1) auf B. V. Kap. 39.

wären. — Anaxandrides gab nach, nahm, gegen die Sitte der Spartaner, eine zweite Gemahlinn neben der noch lebenden ersten, und errichtete für jede ein besonderes Haus. Bald darauf kam die zweite mit einem Sohne nieder, den er Kleomenes nannte und den Spartanern vorstellte, als den Erben seiner Krone. Nun wurde auch die erste schwanger. Die Verwandten von der zweiten wurden unruhig darüber, weil sie besorgten, wenn jene erste auch einen Sohn gebären sollte, so würde dem bereits gebornen das Erbfolgerecht wieder abgesprochen werden; sie suchten daher die unerwartete Schwangerschaft der so lange unfruchtbar gebliebnen verdächtig zu machen; sie sey nur vorgegeben, streuten sie aus, den Kleomenes der Succession zu berauben. Die Ephoren, theils selbst diesen Verdacht hegend, theils um dem erwarteten Kinde, wenn es ein Sohn wäre, sein einstiges Erbrecht zu sichern, umgaben die Schwangere mit zuverlässigen Personen, die auf ihre Niederkunft genau acht geben sollten. Sie kam nieder mit einem Sohne, der Dorieus genannt wurde. In der Folge gebar sie noch zwei Söhne. Dorieus übertraf seinen ältern Stiefbruder an Geist und Muth; der Stiefbruder schien sogar schwach und manchmal verwirrt am Verstande. Dorieus konnte es daher nicht ertragen, als ihm, nach seines Vaters Tode, dieser, wie es ihm schien, unwürdige Bruder vorgezogen und mit der königlichen Würde bekleidet wurde, welches doch nach den Gesetzen des Staats geschehen mußte. Zu indignirt, zu stolz, unter diesem Bruder zu stehn, beschloß er lieber auszuwandern und eine Colonie zu stiften, nachdem eine hinlängliche Anzahl von Auswanderungslustigen seine Vor-

schläge

schläge dazu angenommen hatten. Er war aber so ungeduldig, von Lacedämon wegzukommen, daß er nach Afrika hinüberschiffte, ohne das Orakel über sein Unternehmen, insbesondre über den Ort, wo er sich niederzulassen dachte, befragt zu haben, noch die Gebräuche zu beobachten, die bei Anlegung einer Colonie üblich waren. Die Insulaner von Thera gaben ihm Auskunft über die Gegend, wo seine Colonie würde gedeihen können; sie schifften ihn hinüber. Es war eine schöne Gegend, Kinyps genannt, an einem Flusse desselbigen Namens. Aber drei Jahre nachher wurde er von einem afrikanischen Volke und von den Karthagern vertrieben. Zurückgekommen nach dem Peloponnes, fand er daselbst den Antichares von Eleon, der ihm rieth, nach Sicilien zu gehn, um eine Gegend, Eryx genannt, in Besitz zu nehmen; schon Herkules habe diese Gegend erworben; dessen Nachkommen — Dorieus war einer von ihnen — hätten gerechte Ansprüche daran; dieß habe das Orakel bezeugt. Nun fragte Dorieus das Orakel zu Delphi, ob es ihm gelingen würde, den Besitz dieses Landes zu erlangen. Auf erhaltne günstige Antwort, schiffte er sich mit denen, die ihm folgten, wieder ein. Aber von hieran wichen die Traditionen der Griechen über die ferneren Schicksale des Dorieus von einander ab. Diodor von Sicilien berichtet, er sey wirklich nach Sicilien gegangen und habe das dortige Heraklea gestiftet. Nach den Ueberlieferungen beim Herodot, soll er, als er an die Küsten von Unteritalien gerathen, von den Krotoniaten sich haben bereden lassen, ihnen in einem Kriege wider die Sybariten beizustehn; hier sey er in einem Gefecht geblieben, welchen Tod man als eine Strafe

seines Ungehorsams gegen das Orakel betrachtet habe; denn dieses habe ihm geheissen, nach Sicilien, nicht nach Italien zu gehn.

Hier sehen wir an dem Dorieus freilich einen Ehrgeizigen, dessen Ehrgeitz aber nicht directe auf die Stiftung einer Colonie, sondern auf die Vermeidung einer Erniedrigung, die er in seiner Vaterstadt glaubte erlitten zu haben, gerichtet war.

Wir müssen aber, bevor wir die Veranlassungen zu den Colonieen der Griechen bestimmter angeben, die Epochen, wann sie angelegt wurden, unterscheiden; erstlich die Epoche, die vor der Organisation der griechischen Staaten hergieng, und in der die Griechen erst anfiengen, aus dem nomadischen Hirtenleben zum Ackerbau, der feste Sitze und Landeigenthum einführt, überzugehn, und zweitens die Epoche, in der schon die Staaten regelmäßig eingerichtet, und schon die Städte theils mit landbegüterten Bürgern, wie Lacedämon, theils mit Handlung, Schiffahrt, Künste und Handwerke treibenden, wie Athen, angefüllt waren.

Eine, nicht bloß den Griechen eigne, sondern bei allen Völkern wirksame Ursache des Auswanderns in jenen ersten Zeiten, als die Griechen noch halbnomadisch lebten, war die schnelle Vermehrung der Menschen. Noch neu und unerfahren im Ackerbau, noch nicht an den beharrlichen Fleiß, den er erfordert, und an mühsames Bearbeiten der Felder gewöhnt, wurden sie ungeduldig, wenn ihre angewandten Arbeiten von einem undankbaren Boden nicht, ihren Erwartungen gemäß, belohnt wurden. Sie

eilten nach andern Gegenden hin, oder sandten die jüngern Glieder der Familien fort, um in andern Gegenden Versuche zu machen. Sie hatten die Merkmale eines fruchtbaren Bodens — die Fettigkeit der Erde, ihre Nachbarschaft an Flüssen, ihren Reichthum an Quellen, kennen gelernt; sie verließen das Land, wo sie diese Merkmale nicht fanden, und suchten andre auf, wo sie sie zu finden hofften; sie hatten wohl solche Länder durch ausgesandte Kundschafter aufsuchen lassen. Dieses Fortwandern wurde ihnen selbst oder auch den fortgeschickten jüngern Gliedern einer Völkerschaft ein desto leichtrer Entschluß, da sie theils von dem noch nicht lange verlaßnen Hirtenleben her das Ungemach des Wanderns noch nicht sehr empfanden, theils die Länder entweder noch gar nicht oder nur dünn bewohnt waren. Dieses war auch der Zustand in Deutschland vom achten Jahrhunderte ungefähr an, wo der Ackerbau über das Land, das bis dahin ganz der freiwilligen Natur überlassen war, verbreitet wurde. Die von Natur fruchtbaren Gegenden wurden bald besetzt; diejenigen, die es nur durch künstlichere Mittel und beharrliche Arbeit werden konnten, wurden nicht geachtet, weil man jene Mittel noch nicht kannte, und weil man wußte, daß anderswo besserer Boden zu finden wäre. Aus dieser Ursache, scheint es, sind die Auswanderungen der Deutschen in jenen Zeiten nach Siebenbürgen, nach Preußen, nach Liefland mit zu leiten, ob es gleich mehrere Ursachen dieser zahlreichen Auswanderungen mag gegeben haben. Dieser Zustand dauert noch jetzt in Nordamerika fort, und verursacht das beständige Auswandern aus den schon angebauten, aber noch nicht mit europäischer

Intelligenz und Oekonomie angebauten, auf der östlichen Küste gelegnen Colonieen in die westlichen Länder, die leichter zu gewinnende Ernten versprechen. Diese Art von Auswanderungen geschahe in jenen ersten Zeiten in Griechenland theils freiwillig, theils gezwungen; freiwillig, wenn der Boden ihren Erwartungen nicht entsprach und sie einen bessern zu finden hofften; gezwungen, wenn zwei Horden oder Völkerschaften um eine weidereiche, oder zum Ackerbau geeignete Gegend stritten; der Sieger nahm sie in Besitz, der Ueberwundne mußte weiter ziehn.

Eine andre Ursache, die in jenen frühen Zeiten Auswanderungen in Griechenland veranlaßte, waren die Fehden zwischen den Familien, die von den nomadischen Zeiten her an der Spitze einer Horde oder Völkerschaft standen, und um die Herrschaft stritten. — Zwei dieser Art von regierenden Familien scheinen durch ihre hartnäckigen Bestrebungen, ihre Ansprüche geltend zu machen, und durch den Glückswechsel ihres Kampfes viel grausame Kriege und Umwälzungen im uralten Griechenlande veranlaßt zu haben, — die Pelopiden und die Herakliden. Ihre Namen, ihre Ansprüche und ihre Unternehmungen gegen einander scheinen in jenen Zeiten eine eben so überströmende Unglücksquelle für Griechenland gewesen zu seyn, als im Mittelalter die Namen, Ansprüche und Unternehmungen der Häuser York und Lancester einst für England, Anjou und Aragonien für Neapel waren, und noch in neuern Zeiten Stuart und Hannover für England, mehr noch für Schottland und Irland gewesen sind. — Strabo erzählt folgendes: Als die Herakliden ihre Ansprüche an die pe

loponnesischen Länder, aus denen sie vor den Pelopiden nach dem nördlichen, gebirgigen Griechenlande hatten weichen müssen, mit neuer Macht und glücklichem Erfolge ausgeführt hätten, wären drei Häupter der Pelopiden, Abkömmlinge des agamemnonischen Hauses, mit ihren Anhängern geflohn. Sie hätten sich in zwei Schaaren getheilt, die eine unter dem Orestes, die andre unter dem Klevas und Malaos. Beide Schaaren wären anfangs nach Thracien gewandert. Von hier wären sie, die eine früher, die andre später, nach Kleinasien hinüber gegangen. Jene habe sich in der Gegend niedergelassen, wo in der Folge Cyzicum erbaut sey; die andre habe, nach ihrer Ueberkunft in Kleinasien, Kumä anzulegen den Anfang gemacht 1).

Nachdem die ursprünglich königliche oder vielmehr patriarchalische Verfassung der griechischen Völker allmählig in eine republikanische verwandelt war, entstanden auch in den Republiken oft heftige Partheien. Die Kämpfe derselben, das Obsiegen der einen, das Unterliegen der andern, haben ebenfalls viel Auswanderungen und Niederlassungen in andern Ländern veranlaßt.

Einige behaupten, daß diese älteste Art der griechischen Colonieen nicht eigentlich Colonieen, sondern Völkerwanderungen genannt werden müßten. Allein es scheint mir keinen Nutzen zu haben, in dieser Sache die Begriffe so genau zu unterscheiden. Man kann es bei dem klaren allgemeinen Begriff bewenden lassen, jede große Anzahl Men-

1) Strabo XIII, 400.

Menschen, die aus einem Lande, wo sie lange wohnten, weggeht und sich in einem andern Lande niederläßt, eine Colonie zu nennen, so lange sie die aus ihrem Vaterlande mitgebrachten Sitten und Sprache behalten. Sobald sie diese fahren lassen, und ganz die Sprache und Sitten des Volkes annehmen, unter dem sie seit ihrer Auswandrung wohnen, hören sie auf, eine Colonie zu heißen. So sind z. E. die von den salzburgischen und pfälzischen Emigranten abstammenden Deutschen in Georgien eine deutsche Colonie, ob sie gleich nicht mehr die geringste politische Verbindung mit Deutschland haben, und man wird sie deutsche Colonieen nennen, so lange sie die deutsche Sprache und deutsche Sitten behalten. — Uebrigens, wenn man diejenigen Colonieen, deren Stifter zum Auswandern aus dem Mutterlande durch irgend eine Revolution genöthigt, oder durch eigne Unzufriedenheit getrieben werden, von denen unterscheiden will, deren Stifter mit Genehmigung des Mutterlandes, oder unter Autorität desselben, und wohl gar unterstützt von ihm, ausgiengen; so hat schon Servius diesen Unterschied bemerkt; er nennt jene colonias ex secessione conditas, diese colonias ex consilio publico 1).

Nach-

1) Serv. ad Aen. I, 12. Ich verdanke diese Stelle Herrn Heyne, der sie citirt in seiner Abhandlung de veterum coloniarum jure etc. p. 297. — Die Colonieen der französischen Refugiés im Hannöverschen, Preussischen und Hessischen sind von beider Art; sie sind coloniae ex secessione conditae; sie rissen sich von ihrem Vaterlande ab wegen des großen Unrechts, wegen der Tyranney, womit ihnen vom Ludwig XIV. begeg-

Nachdem die Republiken hinlängliche innere Festigkeit bekommen hatten, so begann die zweite Epoche in der Stiftungsgeschichte der Colonieen. Planmäßig wurden entweder Colonisten von den Regierungen ausgesandt, oder, wenn sie aus eigner Bewegung nach andern Ländern ausgiengen, thaten sie dieß mit Genehmigung, auch wohl unter Leitung der Regierungen, von denen sie auch, zum ersten Fortkommen in ihren neuen Sitzen, die nöthigen Unterstützungen erhielten. Der Beweggrund der freiwillig Auswandernden war die Nahrungslosigkeit, worin sie sich in ihrem Vaterlande befanden, und die Hoffnung, auf einem andern Boden eine leichtere und hinreichendere Subsistenz zu finden. Wenn aber die Regierung selbst die Colonisten aussandte, so hatte sie dabei zur Absicht, bald den Staat von einer übermäßig anwachsenden Volksmenge, als welche für Staaten von so kleinem Gebiete leicht drückend werden konnte, zu entlassen, bald durch die Colonieen, als durch eine Art von Garnison, sich den Besitz eines Hafens, einer Küste, einer Insel, eines Landstrichs

zu

begegnet wurde: sie waren coloniae ex consilio publico conditae, jedoch in einem andern Sinn, als Servius diese Worte nahm; Servius verstand Colonieen, die unter Autorität des sie aussendenden Staats errichtet wurden; jene französischen Colonisten wanderten aus gegen die Autorität, gegen die ausdrücklichen Verbote des Souverains, dessen Unterthanen sie bis dahin gewesen waren; aber in den Ländern, wo man menschliche, gerechte und weise Maximen befolgte, wurden sie von den dortigen Souverains zu ihren Niederlassungen authorisirt und unterstützt.

zu versichern, um einen vortheilhaften Handel dahin zu treiben.

Sainte Croix, in einem dem letzten Bande der Reisen des jungen Anacharsis beigefügten Aufsatz über die griechischen Colonieen 1), bemerkt, daß die Griechen zwei verschiedne Arten von Colonieen durch zwei verschiedne Benennungen unterschieden hätten. Der eine der beiden griechischen Ausdrücke, αποικια (Apoikia), könnte wörtlich durch Heimathsverlassung übersetzt werden; er ist synonym mit Auswandrung, Emigration, Expatriation. Dieses Wort soll, nach Sainte Croi'x Meinung, von denjenigen Colonisten gebraucht seyn, die, ohne Zuthun, ohne Leitung, ohne Unterstützung einer Regierung, entweder freiwillig, oder von einer obsiegenden Parthei genöthigt, auswanderten und keine Verbindung mit dem Mutterlande beibehielten.

Das zweite Wort, κληρεχια (Kleruchia), meint Sainte Croix, sey von denjenigen Colonieen gebraucht worden, die unter Autorität der Regierungen gestiftet wären; die Bedeutung dieses griechischen Wortes kann durch Interessentschaft oder Participation ausgedrückt werden. Es zeigt an, daß die Regierungen selbst den Grund und Boden, wo die Colonie angelegt wurde, unter die Colonisten, nach gewissen Regeln und unter gewissen Bedingungen, vertheilte.

Dieser, von Sainte Croix angenommene Unterschied der beiden Worte ist ein Irrthum. Strabo nennt eine Colonie

1) Voyage d'Anacharsis, vol. VII. Table IV. In den ersten Editionen der Voyages befand sich diese Table noch nicht.

lonie, sie mag gestiftet seyn, auf welche Art es sey, nie anders, als mit jenem ersten Worte Apoikia. Und Thucydides bedient sich des nämlichen Wortes, wenn er offenbar von Colonieen redet, die unter Autorität einer Regierung angelegt wurden; z. E. B. I. Kap. 2. Kap. 25 und 26. In dieser letzten Stelle erzählt er, daß die Regierung von Korinth eine Colonie zu Epidamnus habe anlegen wollen, und daß sie die Bedingungen, unter welchen man an der neuen Pflanzung Theil nehmen könne, bekannt gemacht habe. Thucydides braucht an dieser Stelle das Wort Apoikia; nach Sainte Croix's Meinung, hätte er das Wort Kleruchia brauchen müssen.

Was dieses zweite Wort betrifft, so sagt zwar Suidas, κληρȣχοι (Kleruchoi — Interessenten, Participenten) wären überhaupt diejenigen genannt worden, unter welche die Republik Athen den Boden eines eroberten Landes ausgetheilt hätte, und in dieser Bedeutung käme das Wort bei dem Isokrates und Demosthenes vor. Beim Demosthenes findet es sich in der Rede über die chersonesischen Händel 1), aber nicht in einer solchen Verbindung, daß jene bestimmte Bedeutung erweislich daraus hervorgienge. Hingegen führt Thucydides eine Thatsache an, die den sehr speciellen Sinn des Wortes deutlich angiebt. — In dem peloponnesischen Kriege, der mit so viel Erbitterung und Wuth geführt wurde, waren die Lesbier von den Atheniensern ab zu den Lacedämoniern übergegangen. Die ergrimmten Athenienser, nachdem sie die Insel erobert, theil-

1) Περι των εν Χερσονησῳ etc. p. 91. edit. Reisk.

theilten das Land in dreitausend Loose (κλήρους, Klerous), nahmen davon dreihundert für die Götter und Tempel, und verlooseten die übrigen zweitausend siebenhundert unter athenienfische Bürger. Dem vorigen lesbischen Besitzer wurde zwar zugestanden, ferner im Besitz zu bleiben, aber dann mußte er dem athenienfischen Inhaber des Looses (dem κληρούχῳ) jährlich zwey Minen (ungefähr 45 — 50 Thaler) an Pacht bezahlen 1).

Es ist wahrscheinlich, daß die Athenienser in diesem, wie gesagt, mit den heftigsten Leidenschaften geführten Kriege, in mehrern von ihnen besiegten kleinen Republiken, auf mehrern von ihnen eroberten Inseln, diese strenge Rache übten, — daß sie öfterer solche Ländervertheilungen vornahmen. Diodor von Sicilien sagt, sie wären deswegen verhaßt geworden 2); und Isokrates in seiner Lobrede auf Athen fand nöthig, die Vorwürfe, die man den Atheniensern wegen dieser harten Ungerechtigkeit machte, zu widerlegen oder vielmehr zu beschönigen, indem er behauptete, die Athenienser hätten diese Vertheilung nur da vorgenommen, wo die Bevölkerung durch den Krieg zu sehr wäre aufgerieben worden, so daß die Menschenleerheit solcher Oerter die Hinsendung der Colonisten nothwendig gemacht hätte 3). Aber diese Entschuldigung wird durch das oben angeführte Verfahren gegen die Lesbier widerlegt. Die Athenienser eigneten sich den Boden der Insel zu, nicht weil

1) Thucyd. III, 50.

2) XV, 23.

3) Isoc. Pan. p. 89.

weil es an Menschen daselbst fehlte, sondern um die Einwohner, bis dahin die rechtmäßigen Eigenthümer des Bodens, für atheniensische Bürger arbeiten zu lassen. — Sodann sieht man, daß ein atheniensischer Kleruchos (κληρȣχος) Interessent oder Theilnehmer an den von der Republik verloosten Ländereien nicht selbst hinzuziehen brauchte, um diese Ländereien zu bauen; er konnte in Athen bleiben und sie verpachten; er war also eigentlich kein Colonist, wie die englischen und dänischen Proprietäre von Zuckerplantagen auf Jamaica und Sainte Croix auch nicht sind, wenn sie in London oder Kopenhagen wohnhaft bleiben.

---

Kap.

## Kap. XII.

### Rechtliche und moralische Verhältnisse zwischen den Colonieen und den Mutterstaaten.

Die rechtlichen und moralischen Verhältnisse zwischen den Colonien und den Mutterstaaten waren sehr verschieden, je nachdem die Colonieen entweder unter Autorität und mit Unterstützung des Mutterstaats, oder ohne von ihm autorisirt und unterstützt zu seyn, errichtet waren. Im letzten Fall befanden sich die in den frühern Zeiten angelegten. Die Stifter derselben waren ausgewandert, bald nothgedrungen, bald freiwillig, hier um der Verfolgung und dem Druck von einer verhaßten obsiegenden Gegenparthei auszuweichen, dort wohl gar von einer solchen Parthei ausgestoßen; einige waren vor einem siegenden, erobernden Feinde geflohen, oder waren von ihm vertrieben. Man sieht, in diesem Fall wurden alle Bande der Freundschaft und Zuneigung zwischen den Ausgewanderten und den Zurückgebliebenen zerrissen; die Fortgezogenen traten in den Stand völliger Unabhängigkeit; sie wurden den Zurückgebliebenen weder zur Dankbarkeit noch Erweisung von vorzüglicher Achtung und Ehrerbietung verpflichtet. Wenn sie das Land, von wo sie ausgegangen, das Mutterland

nann-

nannten, so paßte diese Benennung nur auf den Boden, nicht auf die daselbst wohnenden Menschen. So wie aber dem Menschen überhaupt von der Natur eine gewisse Liebe zu dem Boden, wo er geboren und erzogen wurde, eingepflanzet ist, so wird auch bei den Stiftern dieser Art Colonieen eine gewisse wehmüthige Erinnerung an ihren vaterländischen Boden geblieben seyn, und die Beschreibungen, die sie davon ihren Kindern, und diese wieder den ihrigen machten, werden auch bei den spätern Generationen ein gewisses rührendes Andenken an ihr ursprüngliches Vaterland erhalten haben. So hat man bemerkt, daß die Abkömmlinge der nach andern Welttheilen hin verpflanzten Europäer mit einer gewissen Zuneigung, ja wohl mit einer gewissen Sehnsucht, an Europa, als ihr ursprüngliches Vaterland, denken, ob sie gleich keine deutliche Kenntniß, sondern nur eine dunkle verworrene Vorstellung von europäischen Ländern haben.

Ganz andere Verhältnisse entstanden zwischen denjenigen Colonieen und ihren Mutterstaaten, wenn dieser die Anlegung jener autorisirte und seine nach dem zur Pflanzstadt ersehenen Orte hinziehenden Bürger mit allem ausstattete, was zur Gründung der Colonieen nöthig war. Zu diesem Aussenden aber von Colonisten nach andern Ländern, und zum Unterstützen derselben, bis sie durch sich selbst bestehen konnten, gab es, wie wir vorhin gesehen haben, zwei verschiedene Beweggründe für die Mutterstaaten, und die Verschiedenheit der Beweggründe veranlaßte eine Verschiedenheit der rechtlichen Verhältnisse zwischen den Colonieen und den Mutterstaaten.

Der erste dieser beiden Beweggründe war die Besorgniß, daß der Staat mit Bürgern, die kein Landeigenthum hätten, möchte überfüllt werden. Diese Besorgniß herrschte insbesondere in den Republiken vom dorischen Stamm, weil sie sich weniger auf Handlung und Industrie, als auf Ackerbau und Viehzucht legten, und die Nachtheile einer die Ernährungsfähigkeit des Bodens übersteigenden Volksmenge bey einem bloß Ackerbau und Viehzucht treibenden Volke einleuchtender ist, als bei einem andern, wo Handlung und Industrie immer neue Nahrungsquellen zu eröffnen scheinen, bis man erst spät die oft traurige Entdeckung macht, daß diese Quellen sich nicht bis ins Unendliche vermehren lassen. Daß die griechischen Republiken eine für die Ernährungsfähigkeit des Landes zu hochgestiegene Bevölkerung für ein großes Uebel hielten, dem sie durch weise Maaßregeln vorbauen müßten, hat aus Aristoteles Politik längst bekannt seyn können. Man hat über diese Blödsichtigkeit, (dafür hielt man es), der griechischen Staatsmänner ziemlich lange gespöttelt, bis endlich Malthus in seinem trefflichen Werke gewiesen hat, daß die Blödsichtigkeit nicht der Fehler der Griechen war, daß ihre Staatsmänner vielmehr sehr scharfe und richtige Blicke in die Ursachen des Glücks und Wohlstandes der Völker gethan hatten.

Wenn nun in einer griechischen Republik diese Besorgniß von Ueberfüllung an freien Menschen entstanden war, so boten sich wohl die jungen, zu keinem Landeigenthum Hoffnungen habenden Bürger zum Auswandern an, oder die Regierung schlug es ihnen vor. Es mochte das

eine oder das andere geschehen, so sieht man wohl, daß die Regierung in beiden Fällen ein Interesse hatte, das Auswandern vielmehr zu erleichtern, als zu erschweren, mithin sich keine Herrschaftsrechte über die Colonie vorzubehalten, denn dieser Vorbehalt würde die zum Auswandern Geneigten nur abgeschreckt haben. Vielmehr wird in diesen Fällen den Colonieën gleich bei ihrer Stiftung die völlige Unabhängigkeit bewilligt seyn; nämlich in politischer Hinsicht.

Denn eine moralische Abhängigkeit der ausgewanderten Colonisten von dem Mutterstaat konnte nach den religiösen Begriffen der Griechen und nach ihren Ideen von Recht und Unrecht durch nichts aufgehoben werden, und die spätesten Abkömmlinge der Colonisten blieben noch nach vielen Jahrhunderten dem Mutterstaat Achtung und Ehrerbietung schuldig. Es war nicht bloß ein rednerisches oder dichterisches Bild, wenn die Griechen die Stadt oder das Land, von wo die Colonisten ausgiengen, die Mutter, und die Colonieen, die von den Colonisten gestiftet wurden, die Töchter nannten. Es wurde ein reelles Verhältniß von Blutsverwandtschaft — eine ξυγγενεια — zwischen ihnen angenommen, und der Mutterstaat war es, der den Anfang machte, mütterliche Pflichten gegen die jungen Colonieen auszuüben. So wie die eigentlichen Töchter, wenn sie heiratheten, feierlich aus dem mütterlichen Hause entlassen und ausgestattet wurden, so geschah auch die Absendung der Colonisten mit gewissen Feierlichkeiten, und sie wurden bei der Abreise mit den erforderlichen ersten Unterstützungsmitteln versehen.

In

In feierlicher Procession giengen die auswandernden Colonisten, und die zurückbleibenden Bürger, die dem Aufzuge beiwohnen wollten, mit den Obrigkeiten und Priestern an der Spitze, nach dem Prytaneum, welches in jeder Stadt ein Inbegriff von mehrern öffentlichen Gebäuden war, in denen die Rathsversammlungen gehalten, der Schatz der Republik und das Archiv ihrer Gesetze und Urkunden aufbewahret, und Magazine von Kriegsbedürfnissen und Getreide unterhalten wurden; im Prytaneum wurde auch das heilige Feuer, welches eine beständig brennende Lampe war, unterhalten 1). An dieser Lampe wurde diejenige angezündet, die die Colonisten mitnahmen, die sie nicht durften erlöschen lassen, und die sie, wenn sie durch irgend einen Zufall erlosch, nicht anders, als an jener Lampe des Mutterstaates wieder anzünden durften.

Aus dem Prytaneum wurden dann den Colonisten die benöthigten Waffen, Geräthschaften und Lebensmittel, deren sie auf der Hinreise und bis sie an Ort und Stelle sich selbst damit versorgen konnten, mitgegeben.

Von so ausgestatteten Colonieen foderte man in Griechenland, daß sie, auch aus Dankbarkeit, vorzügliche Achtung und Ehrerbietung gegen den Mutterstaat, der sie ausgestattet hatte, beweisen sollten. Die wichtigste und heiligste, aus der angenommenen Blutsverwandschaft hergelei-

1) Ich glaube für die Bequemlichkeit meiner Leser am besten zu sorgen, wenn ich hier bloß den französischen Herodot von Larcher citire, Livre I. Note 360. Diese Note ist eine kleine, zusammengedrängte Abhandlung über die Prytaneen.

geleitete Pflicht foderte, daß die Colonieen unter keinerlei Vorwande wider ihren Mutterstaat die Waffen brauchen durften, und dieß zu thun, wurde für Impietät gehalten.

Ob es auch Pflicht dieser Art Colonieen gewesen sey, dem Mutterstaate in seinen Kriegen beizustehen, scheint mir wenigstens zweifelhaft. Die zahlreichen Colonieen in Italien und Sicilien sandten ihrem Mutterlande keine Hülfe in dem großen persischen Kriege, und nie vielleicht war eine Zeit, wo die Colonien, wenn ihnen diese Pflicht oblag, zur Erfüllung derselben dringender aufgefodert wurden 1). Wenn aber in einem Kriege zwischen zwei Mutterstaaten die von ihnen ausgegangenen Colonieen nicht stille sitzen wollten, so war es der angenommenen Blutsverwandtschaft

1) Herr Heyne scheint der Meinung zu seyn, die Colonieen hätten in jedem Kriege, den der Mutterstaat führte, Alliirte desselben seyn müssen. Dieser Meinung kann ich nicht beitreten, weil vieler Kriege erwähnt wird, die von Mutterstaaten geführt wurden, und in welchen die von ihnen gestifteten Colonieen doch neutral blieben. Das einzige Exempel des großen persischen Krieges ist hinreichend, die Befugniß der Colonieen zur Neutralität bei den Kriegen ihrer Mutterländer, selbst wenn es abgenöthigte Defensivkriege waren, zu beweisen. War je ein Fall, wo die Mutterstaaten des Beistandes ihrer Töchter bedurften, so war es, als sie für die Erhaltung ihrer Existenz wider die ungeheure persische Uebermacht kämpften; in diesem großen Kampfe erhielten sie nicht den geringsten Beistand von keiner einzigen so vieler und zum Theil nicht schwacher Colonieen in Italien und Sicilien. Wären diese Colonieen aber zum Beistande verpflichtet gewesen, so würden ihnen wohl wegen Nichtleistung desselben Vorwürfe gemacht seyn, und

schaft gemäß, daß eine Colonie nicht gegen, sondern für ihren Mutterstaat an dem Kriege Theil nahm; die Colonieen mußten dann aus Verwandtschaftspflicht Alliirte, (συμμαχοι), jede von ihrem Mutterstaate werden. Aus der angenommenen Idee von Blutsverwandtschaft, (συγγενεια), leiteten die Griechen überhaupt her, daß Abkömmlinge des nämlichen Stammes einander nicht, als Bundesgenossen eines Staates von einem andern Stamme, bekriegen dürften. Denn in andern Fällen, wo sie nicht als Bundesgenossen, sondern aus eigener Bewegung für eine sie allein angehende Sache stritten, waren Kriege unter Völkern, Staaten oder Republiken des nämlichen Stammes nicht ungewöhnlich. So führten die Lacedämonier Kriege mit den Messeniern, obgleich beide zum dorischen Stamme

und die Geschichtschreiber würden diese Pflichtverletzung nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Vielmehr, die Griechen deputirten atheniensische und lacedämonische Gesandte nach Syracusa, den damaligen Beherrscher dieser Stadt, Gelon, um Hülfe zu bitten. Er antwortete im Tone eines Uebermächtigen, der die Bedingungen vorschreibt, unter welchen allein er, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus freiem Willen, helfen will. Jene Gesandten wollten die Bedingungen nicht eingehen, und Gelon entließ sie mit einer witzig höhnenden Bemerkung. — Zwar Gelon war, was die Griechen einen Tyrannen nannten, d. i. Souverain durch sich selbst erschaffen. Aber die Griechen hatten doch, bei Absendung der Gesandschaft an ihn, sich einige Hoffnung gemacht, daß die Idee von der Blutsverwandtschaft zwischen Colonieen und Mutterstaaten nicht unwirksam auf seine Gesinnungen seyn würde. Herod. VII, 157 u. f.

Stamme gehörten; und die bekannten Colonieen Sybaris und Krotone in Unteritalien, ob sie gleich beide vom achäischen Stamme, und also, nach der griechischen Idee, blutsverwandt mit einander waren, bekriegten einander mit einer Wuth, daß es ein Ausrottungskrieg wurde, in welchem die Krotoniaten Sybaris wirklich zerstörten. In dem peloponnesischen Kriege aber traten alle dorischen Völker und Republiken, die an dem Kriege Theil nehmen wollten, auf die lacedämonische Seite, die Völker und Republiken aber vom jonischen Stamme auf die Seite der Athenienser, weil diese Jonier von Abkunft waren.

Doch diese Partheilichkeit für die Stammgenossen war nicht sowohl eine Folge moralischer Ueberzeugung, als der eingewurzelten Vorurtheile der verschiedenen Stämme gegen einander, die oft die Wirkungen einer Antipathie hatten.

Um aber zu den Pflichten der Colonieen zurückzukommen, die aus dem Begriff der Blutsverwandtschaft hergeleitet wurden, so gehörte dahin, daß, wenn angesehene Personen aus dem Mutterstaate in die Colonie kamen, ihnen öffentlich vorzügliche Ehrenbezeugungen erwiesen wurden; bei öffentlichen Festen, Spielen und Lustbarkeiten gebührten ihnen die ersten Plätze. Jährlich sandten die Colonieen Opfergeschenke an die Tempel, oder wenigstens an die Haupttempel des Mutterstaates. An diesen Pflichten, an dieser Achtung, an diesen Ehrenbezeugungen gegen den Mutterstaat es ermangeln zu lassen, wurde für eine Verletzung der heiligsten Vorschriften der Moral gehalten. Ein interessantes Exempel dieser Denkungsart der

Grie-

Griechen sehen wir im ersten Buche des Thucydides an den Klagen der Korinther über die Corcyräer, die diese Pflichten gegen Korinth, die Mutter von Corcyra, nach griechischen Begriffen aus den Augen setzten 1).

Zu diesen Pflichten gehörte auch, daß die Colonie, wenn sie selbst wieder eine Colonie anlegen wollte, zur Ausführung des dazu gemachten Plans einen Bürger aus dem Mutterstaate berufen, und diesem die Direktion der ersten, in der neuen Colonie zu machenden Anstalten anvertrauen mußten. Dieß war eine alte Sitte, wie Thucydides sie (παλαιον νομον) nennt 2). Auf ihren Münzen bedienten sich die Colonieen der nämlichen symbolischen Figuren, die sich die Mutterstaaten zugeeignet hatten 3).

Es ist wahrscheinlich, daß die Griechen diese Ideen von einem moralischen Verhältniß zwischen Colonieen und Mutterstaaten, wie zwischen Eltern und Kindern, von den Phöniciern angenommen hatten. Die phönicischen, auf den griechischen Küsten und Inseln in den frühesten Zeiten angelegten Colonieen haben gewiß großen Einfluß auf die Ideen der nach ihnen sich bildenden Griechen gehabt. Daß die Phönicier die von ihnen gestifteten Colonieen als ihre Kinder betrachteten; daß die phönicischen Colonieen noch in der spätesten Zeit die hergebrachten Beweise ihrer kindlichen Ehrerbietung gegen die phönicischen Hauptstädte, von welchen sie gestiftet worden, jährlich ablegten; daß Karthago



1) Thucyd. I, 25.

2) Thucyd. I, 24.

3) Spanhem. de usu ex praest. num. p. 568.

thago selbst, auf dem Gipfel seiner Macht, diese kindlichen Pflichten gegen das alte, schon tief gesunkene Tyrus, als gegen seine Mutter erfüllte, erhellet aus einem Vorfall, den Polybius beiläufig anführt 1). Während seines Aufenthalts zu Rom, lief, durch widrige Winde genöthigt, ein karthagisches Schiff in die Mündung der Tiber ein; es war bestimmt, die jährlichen karthagischen Opfergeschenke nach Tyrus zu überbringen. Zwar, als Polybius sich in Rom aufhielt, war auch schon Karthago von seiner Höhe tief herabgesunken; aber, da es damals noch diese Sitte, als von Alters hergebracht, beobachtete, so muß es sie auch in den Zeiten seiner Macht beobachtet haben; man sieht keinen Grund, warum sie eine einmal abgeschaffte Gewohnheit wieder erneut haben sollten. — Ueberhaupt aber ist die Idee von diesem moralischen Verhältniß zwischen Colonieen und Mutterstaaten, eine so natürliche, dem Verstande sowohl als dem Gefühl der rohesten Menschen sich aufdringende Idee, daß man sicher annehmen kann, jedes Volk, das zuerst Colonieen aussandte, werde sich, ohne je von Colonieen etwas gehört zu haben, das Verhältniß zwischen ihm selbst und den von ihm ausgestatteten Colonisten nicht anders gedacht haben.

Dieses moralische Band war das einzige, das die griechischen Colonieen an ihre Mutterstaaten knüpfte, in allen den Fällen, wo der Beweggrund zur Anlegung der Colonieen bloß dieser war, den Mutterstaat von demjenigen Theile seiner Bürger zu entlassen, der, durch die fortschrei-

1) Excerpt. de Legat. 114.

schreitende Volksvermehrung zu der mit Landeigenthum versehenen Zahl hinzugekommen war, im Gebiet des Staates kein solches Eigenthum, weil alles schon seine Eigenthümer hatte, bekommen konnte, und deswegen entweder freiwillig auswanderte oder ausgesandt wurde, um in andern, noch nicht angebauten Gegenden sich Landeigenthum zu erwerben.

Es gab aber auch Fälle, wo die Mutterstaaten zur Anlegung einer Colonie ganz andere Beweggründe hatten, nämlich, entweder in einem eroberten oder unterwürfig gewordenen Lande an der daselbst zu errichtenden Colonie eine Art von Garnison zu haben, oder um sich den Besitz eines für seine Handlung und Schiffahrt vortheilhaften Hafens zu versichern, oder sich einer Küste zu bemächtigen, wo ergiebiger Fischfang (Fische waren ein Hauptnahrungsartikel in den griechischen Seestädten) getrieben werden konnte, oder überhaupt um sich bleibende und sichere Communicationsplätze zum Handel mit andern Völkern zu verschaffen. In solchen Fällen erfoderte die Absicht selbst, in welcher die neue Colonie angelegt wurde, sie auch in politischer Abhängigkeit zu erhalten. In diesen Fällen also, wo der Beweggrund nicht in der Nothwendigkeit lag, den Staat von einem positiven Uebel — zu lästiger Volksmenge — zu befreien — sondern in dem willkührlichen Verlangen, entweder Herrschaft oder Handlung auszubreiten oder auf längere Zeit zu erhalten, — in diesen Fällen hatte es der Staat in seiner Macht, die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen er die Colonisten zulassen und unterstützen wollte.

So

So machten die Korinther, als sie eine neue Colonie zu Epidamnus anlegen wollten, die Bedingungen bekannt, unter welchen die Colonisten sollten zugelassen werden 1).

So war es, ohne Zweifel, vermöge eines vorbehaltnen Rechtes, daß eben diese Korinther einen Magistrat zu Verwaltung der Regierungsgeschäfte (επιδημιουργον) in ihrer Colonie zu Potidäa in Thessalien ernannten 2).

Und die Lacedämonier hatten, ohne Zweifel, sich ebenfalls vorbehalten, einen Oberrichter in Civilsachen für ihre Colonie zu Cythere zu ernennen 3).

So, scheint es, hatten sich die Syracusaner eine Art von Oberherrschaft über ihre Colonie, Camarnia, beibehalten; denn sie zerstörten sie wegen eines Abfalls, dessen sie dieselbe beschuldigten 4).

Uebrigens waren vermuthlich die politischen Verhältnisse zwischen den Mutterstaaten und den von ihnen abhängigen Colonieen, bei der Gründung der letztern, so verschieden bestimmt, daß sich nichts Allgemeines darüber sagen läßt.

1) Thucyd. I, 27.

2) Thucyd. I, 56.

3) Thucyd. IV, 53.

4) Thucyd. VI, 5. σι αποστασιν.

Kap.

## Kap. XIII.

### Ursachen des Gedeihens und des Wohlstandes der Colonieen und der in ihnen fortdaurenden Vorzüge des griechischen Nationalcharakters.

Wir haben in den vorigen Kapiteln ein Verzeichniß der merkwürdigsten griechischen Colonieen gegeben, ihrer sind ungefähr achtzig; wir hätten es bis zu der Zahl von dreihundert und dreißig bis vierzig vermehren können, wenn wir alle Namen der Colonieen, die bei den alten Autoren vorkommen, hätten mit aufnehmen wollen. — Diese große Anzahl der Colonieen, ferner der blühende Wohlstand, worin sich so viele derselben während mehrerer Jahrhunderte befanden, und der durch verschiedne Umstände, die wir bei einzelnen dieser Colonieen anführten, hinlänglich bezeugt wird, dieses Gedeihen also und jene Menge müssen den nachdenkenden Leser auf die interessante Frage leiten, was für Ursachen und Umstände es waren, die die Unternehmungen der Griechen zu diesen Stiftungen so sehr begünstigten und in so hohem Grade gelingen machten?

Einige dieser Ursachen und Umstände waren zufällig, andre lagen in dem Charakter der Griechen, der sie vorzüglich

züglich geschickt zum Anbau und zur Verschönerung der Erde machte.

Das Colonisiren der Griechen nahm seinen Anfang in einer Epoche, wo zufällig ihr eigner Zustand sowohl, als der vieler andern Völker, Unternehmungen dieser Art vorzüglich begünstigte. Es war die Epoche, wo die Griechen mit großem Eifer aus dem Hirtenleben, theils zum Ackerbau, theils zum städtischen Leben, zur Industrie, zur Handlung und Handlungsschiffahrt (denn Fischerei und Seeräuberei hatten sie längst, als großen Theils Küsten- und Inselbewohner, schon getrieben) übergiengen. Zu gleicher Zeit aber waren viel andre Völker mit dem Ackerbau, mit dem städtischen Leben, mit der Handlung und Handelsschiffahrt entweder noch nicht bekannt, oder befanden sich beim Hirtenleben noch zu wohl, als daß sie ein Bedürfniß hätten fühlen sollen, dieß der natürlichen Trägheit der Menschen so angemeßne, sorgenlose Leben mit einem mehr thätigen, mehr Anstrengung erfordernden zu vertauschen.

Die Liebe zum Ackerbau war insbesondre bei den im Innern Griechenlandes wohnenden, von den Küsten entfernten, mit der See und Seeunternehmungen also weniger bekannten Völkern erwacht. Das Verlangen, Landeigenthum zu besitzen, war allgemein bei ihnen erregt, und dieß Verlangen, wo es recht lebhaft wird, ist ein mächtiger Stachel zu unternehmender, rastloser Thätigkeit. Diese Wirkung des Verlangens, durch ländliche Besitzungen ein freier, unabhängiger Mann zu werden (in dem Sinn nämlich, wie die alten Deutschen es verstanden,

den, welche bei diesen Worten bloß an Freiheit und Unabhängigkeit von andern, in Ansehung seines Broderwerbs dachten), sehen wir noch an den Nordamericanern, und haben sie noch in unsern Tagen in einer deutschen Provinz, in Holstein, gesehen. Jene griechischen Völker, nachdem sie sich eifrig auf den Ackerbau legten, hatten nach und nach alle fruchtbare Länder ihrer Halbinsel in Besitz genommen; so lange noch Land zum neuen Anbau übrig war, vermehrten sich die zu jedem Volke gehörigen Familien, ohne Zweifel, in eben der Proportion, wie noch heut zu Tage in den neuentstehenden Colonieen in Nordamerica; denn die nämlichen Ursachen mußten im alten Griechenlande das nämliche wirken, was sie bekanntlich in Nordamerica thun. Endlich aber als alles Land schon seinen Herrn hatte, als kein Landeigenthum mehr für die jüngern Söhne der spätern Generationen zu haben war, entstand theils bei den Besitzern die natürliche Besorgniß, an diesem Ueberschuß unversorgter Menschen eine große Last zu bekommen, theils bei diesen Unversorgten ein unruhiges Verlangen, in Absicht auf ihre Nahrung eben so unabhängig zu werden, als ihre Bekannte und Freunde, die das Glück zu Besitzern eines hinlänglichen Eigenthums hatte lassen geboren werden. Durch zufällige Nachrichten, durch bloße Gerüchte vielleicht, mochten sie von Ländern gehört haben, wo der Boden fruchtbar, der Ackerbau aber noch nicht eingeführt wäre. Durch diese Nachrichten konnte natürlicherweise bei beiden Partheien, den unversorgten jungen Leuten, die sich nach Eigenthum sehnten, und bei den Besitzern, die sich vor der immer anwachsenden Menge dieser Unversorgten fürchteten, die Idee und das Verlangen erregt werden,

durch Auswanderung der Unversorgten die Besitzer von einer Last zu befreien, allen möglichen Unruhen, die eine eigenthumslose Schaar von Menschen veranlassen kann, vorzukommen, und das Glück der bis dahin Unversorgten in fremden Ländern zu gründen. Es waren die Griechen vom dorischen Stamme, bei denen die Lust zum Ackerbau so früh erwacht und so mächtig geworden war, weil sie ursprünglich im Innern Griechenlandes, fern vom Meer und von den Küsten wohnten; daher pflanzte sich die Vorliebe zum Ackerbau bei den dorischen Colonieen fort, eben aus dem Grunde, weil das Verlangen nach Landeigenthum bei den damit noch nicht Versorgten, und die Unmöglichkeit sich noch dergleichen Eigenthum in Griechenland zu erwerben, der Beweggrund zum Auswandern gewesen war. In dem so fruchtbaren Unteritalien aber, dem jetzigen Königreich Neapel und auf der Insel Sicilien, war entweder überall noch oder doch nur ein kümmerlicher Anfang zum Ackerbau gemacht worden; hier lebten meist nur noch Hirtenvölker; hier waren also Länder, wo Colonieen von Ackerleuten gedeihen konnten; hier wurden daher so viele Colonieen gestiftet, insbesondere von dorischer Abkunft. Dieses ist also eine von den zufälligen Ursachen, aber eine Hauptursache von dem glücklichen Erfolge dieser griechischen Colonieen; es war der Vorsprung, den die Griechen, in der Lust zum Ackerbau, in den dazu erfoderlichen Kenntnissen und Erfahrungen, vor den Völkern in Unteritalien und Sicilien, voraus gethan hatten.

Eben so günstig, wie für diese agrikulturirenden Griechen, waren die Conjunkturen — man erlaube uns dieses

in der handelnden und politischen Welt gebräuchliche Wort — für diejenigen, die in einigen, auf den Küsten gelegenen Städten, insbesondere zu Athen und Korinth, schon angefangen hatten, gelungene Versuche in der Handlung, in der Schiffahrt, in der Industrie zu machen. Im mittlern östlichen und südlichen Asien war schon viel Handel und Verkehr; hier gab es schon Völker, die eine Menge Kunst- und Naturprodukte ausführten; hier gab es schon Handelsvölker, die ein Hauptgeschäfte daraus machten, die intermediairen Besorger des Aufkaufs und der Verbreitung der Waaren zwischen weit von einander getrennten Ländern zu seyn; hier gab es schon Caravanen, die die Produkte Ostindiens nach Vorderasien brachten, die Produkte Ostindiens, die von jeher für alle Völker so viel Reizendes hatten; hier gab es schon Seehandlung, theils von Arabien aus nach Ostindien und den östlichen afrikanischen Küsten, theils von den phöniciſchen Seestädten aus nach allen Küsten des mittelländischen Meeres.

Ob wir gleich von dem Zustande Kleinasiens in diesen Zeiten keine ausführliche und bestimmte Nachrichten haben; so ergiebt sich doch aus verschiedenen Umständen, die bei den Autoren erwähnt werden, daß es daselbst Völker gab, die durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und durch ihren Ueberfluß an rohen Naturprodukten im Stande waren, die ihnen aus dem Innern Asiens, von Babylon aus, und durch die Phönicier zugeführten Luxuswaaren in Menge zu verbrauchen. Die Phrygier, die Trojaner werden uns beim Homer als ein Volk geschildert, das schon

schon mit Kleidern und Geräthen, die ihnen aus der Fremde, besonders aus Phönicien zugeführt wurden, einen nicht geringen Luxus trieben. Bei den Phrygiern wurde die Neigung zu diesem Luxus um so viel lebhafter, da sie in ihrem Lande das leichteste und bequemste Mittel, sie zu befriedigen, im größten Ueberfluß fanden; dieß Mittel waren die Gold- und Silberbergwerke, deren große Ergiebigkeit wahrscheinlich zu dem Mährchen von dem Könige Midas Anlaß gegeben hat. Die Götter, sagte man, hätten ihm seinen thörichten Wunsch gewähret, daß alles, was er berührte, in Gold sei verwandelt worden. Ohne Zweifel heißt dieß weiter nichts, als daß er bei dem großen Ueberfluß dieses Metalls, das ihm seine Bergwerke verschafften, alle seine Geräthe und Möbeln, selbst die gemeinsten, aus Golde machen oder übergolden ließ. Es ist wahrscheinlich, daß das Gold in diesen Bergwerken noch sehr leicht ohne viele kostbare und mühsame Anstalten gewonnen wurde; es lag wahrscheinlich noch sehr hoch an der Oberfläche des Bodens. Die nicht zu verwerfenden Traditionen von Gold mit sich führenden Flüssen in Phrygien machen diese Vermuthung wahrscheinlich. Es ist bekannt, daß es ehemals mehrere Flüsse gegeben, die Goldsand mit sich führten, der Tajo z. E. in Portugal, in denen man jetzt aber nicht das geringste Goldkörnchen mehr findet. In jenen frühern Zeiten waren, ohne Zweifel, in den Bergen, woher die Flüsse kommen, Goldadern, durch welche, oder dicht neben welchen die sich aus ihren Quellen mit Macht ergießenden Wasser drangen und die abgelösten Goldtheilchen mit sich führten. Seitdem diese Goldadern von den Menschen entweder ganz, oder so tief

erschöpft

erschöpft sind, daß sie von den Flüssen nicht mehr berührt werden, haben die Flüsse natürlicherweise aufgehört, den Menschen diese Schätze zuzuführen. In Kleinasien gab es also Völker, die, reich an Naturprodukten ihrer Länder, an edlen Metallen, an Wolle, an feinen Ziegenhaaren, an allerlei Arten von Holz zum Bauen und zu Möbeln, schon den Luxus liebten, und die dazu geeigneten Artikel, ostindische Gewürze, phönicische Kunstarbeiten in Menge verbrauchten, die sich aber in der Handlung ganz passiv verhielten. Wenn sich also auf den kleinasiatischen Küsten handelsverständige, thätige, bestrebsame Colonisten niederließen, so sieht man, daß ihr Glück bald gemacht war.

Wir kommen nun zu denjenigen Ursachen von dem Fortkommen und dem Wohlstande der griechischen Colonieen, die in ihrem Nationalcharakter lagen. Ihr Thätigkeitstrieb war eben erwacht, und hatte, so zu sagen, alle Lebhaftigkeit und Kraft der Jugend, und er war von nützlichen Kenntnissen, welche zu sammeln die Griechen immer die regeste Aufmerksamkeit, den unermüdetsten Fleiß bewiesen, und von einem hellen Verstande begleitet; zwei Bedingungen, ohne welche jener Trieb, so feurig er auch seyn mag, nichts Großes, nichts Wichtiges leisten kann. Diesen Charakter einer mit Intelligenz verbundenen Thätigkeit hatten insbesondre diejenigen Griechen, die aus Athen nach Kleinasien hinübergiengen. Schon längst waren die Athenienser, wegen der Unfruchtbarkeit ihres durchaus kein Getraide tragenden Bodens, genöthigt gewesen, durch Seehandel und manufacturirenden Fleiß sich ihren Unterhalt zu verschaffen; schon hatten sie eine Menge

Kunstarbeiter in Metallen, in Marmor, in Holz, in Leder, in Wolle; sie hatten Bildhauer, Architecten, Gold- und Silberschmiede, Klingenschmiede, Lederfabrikanten, Töpfer u. s. w. Die Ergiebigkeit dieser beiden Quellen (sie sind immer sehr ergiebig für dasjenige Volk, das am ersten aus ihnen schöpft) machte die Volksmenge in Athen immer höher steigen, und je höher diese stieg, desto dringender wurde das Bedürfniß, theils neue Märkte für den Absatz der immer in größerer Menge verfertigten Waaren, theils zum sichern, ununterbrochnen und wohlfeilen Einkauf des Getraides, der Fische, die in Seestådten eine Hauptspeise sind, und andrer unentbehrlicher oder angewöhnter Lebensmittel, so auch zum Einkauf der rohen Materialien, die sie zu ihren Kunstproducten brauchten, zu finden. Zum Glück für sie gab es, außer jenen kleinasiatischen Völkern, von denen wir eben redeten, mit denen sie in beiden Hinsichten ein vortheilhaftes Verkehr treiben konnten, im Norden von Griechenland bis zur Donau hin und am schwarzen Meere, und im Westen bis zum adriatischen Meere, viel fruchtbare Länder, fischreiche Gewässer und lauter Völker, die entweder noch völlig Nomaden waren, oder eben aus dem nomadischen Zustande zum Ackerbau und zu einigen Gewerbfleiß übergiengen, und die also, ohne selbst noch auf Handlung zu denken, bereit waren, fremden zu ihnen kommenden Kaufleuten die Hände zu bieten, ihnen gern den Aufenthalt bei sich zu gönnen, oder aber auch, wenn diese Fremden die ihnen gegönnten Vortheile mißbrauchten, zu eigennützig sich betrugen, sich da, wo man ihnen erlaubt hatte, sich niederzulassen, als Herren und Gebieter betrugen, und sich durch angelegte

feste

feste Städte das Eigenthum des Bodens, den man ihnen gutwillig eingeräumt hatte, wider den Willen der Völker zueignen wollten, noch nicht Erfahrung genug in der Kriegskunst hatten, diese undankbaren Fremdlinge wieder zu vertreiben. Die Intelligenz also der Griechen, ihre praktischen geographischen Kenntnisse, zu deren Erwerbung das Bedürfniß neuer, ergiebiger Handelsquellen sie antrieb, ihr geübter Blick, die in Handelsrücksichten vortheilhafte Lage der Oerter und Gegenden zu erkennen, ihre zu gleicher Zeit mehr vervollkommnete Kriegskunst, insbesondre in Befestigung und Vertheidigung der Städte auf der einen Seite, auf der andern die Unwissenheit und Unerfahrenheit aller jener Völker in diesen Dingen, macht das schnelle Gedeihen und den großen, fortdauernden Wohlstand der griechischen Colonieen aus so natürlichen Ursachen leicht begreiflich. Es waren die nämlichen Conjuncturen, welche die von den Deutschen im Mittelalter in Preussen und Liefland angelegten Städte aufblühen und zu fortdauerndem Wohlstande aufwachsen machten.

Aber alle diese Ursachen und Umstände wirkten nur zu dem äußern Flor der Colonieen, zu ihrem, sollen wir sagen, physischen oder ökonomischen? Wohlstande derselben. Auf diesen Wohlstand beschränkte sich das Gedeihen der erwähnten deutschen Städte in Liefland und Preussen. Es giebt aber eine andre Art von Wohlstand — sollen wir ihn den moralischen oder intellectuellen nennen? Cultur ist sein gewöhnlicher Name. Dieser blieb jenen deutschen Städten unbekannt; die griechischen Colonieen erreichten ihn sämmtlich in sehr hohem Grade. Verbunden mit jenem

nem physischen, verfeinert und veredelt er denselben; wenn dieser bloß reichlichen Lebensgenuß verschafft, so weiß jener unter den bloß sinnlichen Genüssen entweder die feinern zu wählen, die gröbern zu verwerfen, oder ihnen eine Würze zu geben, die sie auch dem Geist und dem Herzen genießbar machen, und er weiß zu diesen sinnlichen neue, die es entweder bloß oder doch vorzüglich für den Geist und das Herz sind, hinzuzufügen; er ist unzertrennlich von der Cultur der Wissenschaften, der schönen Literatur und der schönen Künste.

Die griechischen Colonieen waren nicht bloß angefüllt mit hinlänglich ernährten und mit allen Mitteln zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse reichlich versehenen Bürgern; keine war ohne öffentliche Anstalten für diejenigen Bequemlichkeiten, die das tägliche Leben angenehmer und genußvoller machten, die zu jeder Stunde des Tages, wohin man den Fuß setzte, dem Auge erheiternde Gegenstände präsentirten, und Bekannten oder Freunden, die einander auf ihren Gängen trafen, zu interessanten Gesprächen Anlaß gaben.

Nicht allein hatten die Griechen für ihre Colonieen, sie mochten zum Ackerbau oder zur Handlung bestimmt seyn, die angemessensten, die schönsten Lagen gewählt, — welches vorhergegangne genaue Erkundigungen und einigermaßen praktische, geographische und topographische Kenntnisse voraussetzt — in Gegenden von befruchtenden Flüssen durchschnitten, an Strömen, die aus dem Innern eines productenreichen Landes kamen, an den Mündungen solcher Flüsse, an Buchten und Bayen, die den Schiffen

zu

zu sichern Stationen dienten, oder ergiebigen Fischfang gewährten; sondern sie wußten auch ihre neuen Städte gleich nach Planen zu erbauen, die auf Sicherung der Gesundheit und alle mögliche Annehmlichkeiten berechnet waren, an dem Abhang eines Berges oder Hügels, um auf der einen Seite einen weiten freyen Gesichtskreis zu haben, auf der andern gegen rauhe Winde gesichert zu seyn, — oder, wo keine Hügel oder Berge waren, auf Plänen, die sich etwas über die umliegenden Aecker und Wiesen erhoben.

Gleich beim ersten Erbauen einer Stadt wurde an Anlagen zu öffentlichen Bequemlichkeiten und Belustigungsörtern gedacht, und die Anlagen blieben nie unausgeführt. Keine Stadt war ohne Theater, ohne öffentliche körperliche Uebungsplätze, ohne Bäder, ohne Volksversammlungsplätze, ohne öffentliche Plätze für die Haltung der Gerichte unter freyem Himmel, ohne Lustwälder vor den Thoren, ohne Promenaden innerhalb derselben, ohne öffentliche Handelsplätze oder Märkte; alle diese Plätze waren entweder mit Säulen oder Alleen von laubreichen, schöngestalteten Bäumen umgeben oder durchschnitten, mit Bildsäulen geschmückt.

Die schönen Tempel (wer hat nicht eine Idee von der schönen Architectur der griechischen Tempel!) lagen meistens auf Anhöhen, waren mit Säulen und Lusthainen umgeben. — Die Straßen waren abhängig, mit Canälen und Gräben auf den Seiten, den Abfluß des Wassers und der Unreinigkeiten zu befördern. Bei den kleinasiatischen Colonieen denke man sich die fast beständig milde

Witterung, und den schönen Himmel hinzu; gewiß der Aufenthalt in diesen Städten mußte allen andern Lebensgenuß um das doppelte erhöhn.

Woher den Griechen allenthalben, wohin sie auch verpflanzt wurden, dieser feine Sinn, dieses zarte Gefühl für Natur- und Kunstschönheiten? — Aber noch mehr: in allen Colonieen, wo sie auch angelegt wurden, entwickelte sich das Genie der Griechen zu Wissenschaften fast zu gleicher Zeit, wie im eigentlichen Griechenlande selbst. Unsre Leser werden sich erinnern, daß wir in dem Verzeichniß der Colonieen eine Menge Umstände angeführt haben, die beweisen, daß Wissenschaften und Künste in allen Colonieen mit dem schönsten Succeß cultivirt wurden. Welch' eine Menge von Namen großer Männer in allen Fächern der Wissenschaften und Künste haben wir in dem Verzeichniß angeführt, die theils in den Colonieen geboren und erzogen wurden, theils in ihnen lebten und webten, theils ansehnliche Posten daselbst bekleideten, wohl gar an der Regierung Antheil hatten! Einzelne Genies können mitten unter Barbaren, wie Anacharsis unter den Scythen, geboren werden. Aber wenn ein Land das Vaterland wird von einer großen Anzahl von Genies — wenn Männer von Genie gern in ihrem Vaterlande bleiben, daselbst geachtet und geehrt werden; so dienen diese drei Umstände zu einem Beweise, daß dieses Land ein vorzüglich dazu geeigneter Boden sey, die Blume des Genies hervorzubringen, zu nähren und zu pflegen.

Wir haben gesagt, daß das Genie der Griechen zu Wissenschaften und Künsten fast zu gleicher Zeit sich entwickelte, wie im eigentlichen Griechenlande. Man hat

angenommen, die kleinasiatischen Griechen hätten einen nicht unbedeutenden Vorsprung vor den übrigen, selbst vor den Atheniensern gewonnen. Kleinasien, sagt man, habe die ersten großen Dichter, die ersten Philosophen, die ersten guten Prosaisten, die ersten Artisten in den zeichnenden Künsten hervorgebracht. Man pflegt anzunehmen, durch das frühere Verkehr der kleinasiatischen Griechen mit Aegypten, und durch die Nachbarschaft asiatischer Völker, die in Wissenschaften und Künsten etwas geleistet hätten, sey das Genie der kleinasiatischen Griechen zur Nachahmung und zum Uebertreffen dieser Muster gereitzt worden. Die Reisen nach Aegypten sind ohne Zweifel nicht fruchtlos geblieben. Aber die Nachbarn der Griechen in Kleinasien, die Lydier, die ihres Stumpfsinns wegen berüchtigten Phrygier haben schwerlich in diesem Stücke Muster für sie seyn können. Weiter hin nach Osten, am Euphrat, zu Babylon, unter den Syrern und Phöniciern war es, wo schon Wissenschaften und Künste, wiewohl unmethodisch, getrieben wurden; man beobachtete Gestirne; man hatte Sonnenuhren; man stellte die Lage der Länder, Flüsse und Gebirge auf kupfernen Tafeln vor; man versuchte schon den Ursprung der Dinge zu erklären; man sammelte Bemerkungen über das menschliche Leben; man baute, nicht bloß zum Wohnen, sondern auch um Bewundern und Erstaunen zu erregen; man haute Steine zu allerlei Figuren; die ersten Keime der Wissenschaften und Künste waren aufgegangen. Es ist natürlich, daß die kleinasiatischen Griechen von allem diesen früher etwas erfuhren, als ihre Compatrioten im eigentlichen Griechenlande und in den übrigen Colonieen.

Doch diese ihre Compatrioten eilten ihnen so schnell nach, und erreichten sie so bald, daß es offenbar ist, daß sie nicht erst durch jene zur Nacheiferung erwachten, daß sie schon auf demselbigen Wege waren, daß sie ihn eben so früh betreten hatten, als die Kleinasiaten, und daß diese nur eine Weile zufällig etwas schneller vorwärts kamen.

Die chronologischen Verzeichnisse der griechischen Philosophen, Redner, Dichter, Mathematiker, Künstler, beweisen, daß ihrer eben so viel in den Colonieen in Italien und Sicilien, als in Kleinasien geboren wurden. Eben so früh, wie Alkman, Thales und Anaximander in Kleinasien, waren in Großgriechenland und Sicilien nicht unberühmte Namen, ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt. Mathematik, Philosophie, Dichtkunst und Beredsamkeit haben zu Tarent und Syracus eben so früh, als zu Milet und Halycarnaß Stesichorus, Empedokles, Gorgias, Philolaus und Archytas geblüht.

Wir wiederholen es, das chronologische Verzeichniß der berühmtesten Griechen in Wissenschaften und Künsten beweiset, daß das griechische Genie sich gleichzeitig im Mutterlande und in den Colonieen, in den kleinasiatischen sowohl, als in den italienischen und sicilianischen, entwickelt hat. Wir schließen hieraus, daß die Entwickelung des griechischen Genies schon vor der Auswanderung der Colonieen begonnen hatte, und daß sie schon bis zu einem so hohen Grade gediehen war, daß sie unaufhaltbar fortschreiten mußte, wenn nicht ganz ungünstige Umstände eintraten. Solche Umstände wären gewesen, kümmerliches Fortkommen, Mangel, Armuth. Die Colonieen aber fanden allenthalben, wohin sie sich begaben, reichliche

Nah-

Nahrungsquellen und alle Mittel, ihren äußern Wohlstand zu befördern. Dieser Wohlstand ist bei einem Volke, das schon die Vorzüge der Cultur kennt, genießt und liebt, der wahre Pfleger der Wissenschaften und Künste.

So früh also — noch vor der Auswanderung der Colonieen — hatte die Cultur der Griechen ihren Anfang genommen. Hier kommen wir zu der interessanten Frage: welche Ursachen waren es, daß die Entwickelung des Genies der Griechen so früh begann und so vollkommen gedieh? Mancherlei Hypothesen sind zur Auflösung dieser Frage ersonnen. Einige haben alles aus dem Einfluß des Klima erklären wollen; andere haben eine ursprünglich glücklichere Organisation der Griechen angenommen; andre glauben den Grund in den Staatsverfassungen, noch andre in der Erziehungsart der Griechen gefunden zu haben. Den Streit über den Einfluß des Klima hätte man längst ausmachen und bestimmt angeben können, ob und was er zum Gelingen geistiger Beschäftigungen beiträgt, wenn wir nur beobachteten, was uns selbst widerfährt in unsern veränderlichen Klimaten, wenn wir aus der einen Witterung zur entgegengesetzten übergehn. Ganz anders sind wir gestimmt an heitern, milden Sommertagen, als an den finstern, stürmischen, regnichten, kalten Tagen des Winters. Wenn der Himmel über uns lacht und die Erde mit ihrem schönsten Schmucke prangt, sind wir fröhlich, geistreich, erfindsam, fruchtbar an Ideen, eilen schnell von der einen zur andern, sind empfänglich für jeden angenehmen Eindruck; wenn die Natur selbst erstarrt, erstorben, wenn der Himmel selbst mit einem dicken

Trauerschleier bedeckt ist, erstarrt auch der Geist und bewegt sich so träg, wie das erkaltete Blut in den Adern; wenige Ideen kommen, und nur mit schwerfälligem Gange, und sie haben nur zu oft die Farbe der verfinsterten Natur. — Also eine frohe, schnelle und lebhafte Imagination ward ohne Zweifel den Bewohnern heitrer und milder Klimate reichlicher zu Theil, als denen, die unter einem trüben, kalten und stürmischen Himmel wohnen. Aber die Richtung der Imagination auf Gegenstände des gelehrten Wissens, der schönen Künste, ist keine unmittelbare Wirkung eines schönen Klima. Auch dieß kann unsre eigne Erfahrung uns lehren. Schöne Tage machen nur, daß Geistesarbeiten uns glücklicher und schneller gelingen; aber sie sind es nicht, die uns zuerst die Lust zu Geistesarbeiten einflößen; diese Lust muß schon vorher bei uns entstanden seyn, wir würden sonst schöne Tage zu jedem andern Genusse anwenden. Dieß thun wir wirklich in unsern nördlichen Klimaten, wo wir die schönen Jahreszeiten der Erholung von Geistesanstrengungen widmen; aber eben daher tragen auch unsre Geistesarbeiten, die wir mehrentheils im einsamen Zimmer entwerfen und ausführen, die Spuren der Anstrengung an sich, durch die wir ihnen mühsam ihre Schönheiten geben, statt daß z. E. die Griechen fast spielend ihre schönen Werke producirten. Lustwälder, öffentliche Plätze, Anhöhen, Hügel, wo sie Aussichten, hier auf fruchtbare mit Städten, Flecken erfüllte Ebnen, dort in eine Meeresbucht voll hin- und hersegelnder Schiffe hatten, waren die Oerter, wo sie ihren Meditationen nachhiengen. In den Promenaden des akademischen Lustwaldes oder auf dem Vorgebirge Sunicum überließ

ließ sich Plato seinem philosophischen Enthusiasmus; nicht in einem Zimmerchen seines kleinen Hauses, auf den lebhaftesten Plätzen in Athen meditirte Sokrates.

Daß ein Volk vom andern sich durch eine feinere oder gröbere Organisation unterscheidet — durch eine Organisation, die es zu gewissen Geistesverrichtungen, zur Ausübung gewisser schöner Künste vorzüglich fähig oder unfähig macht — ist aus unläugbaren Thatsachen erweislich, und daß die Einwirkung des Klima die Organisation hier vergröbere, dort verfeinere, ist aus dem Grunde glaublich, weil diese Einwirkung des Klima auch die Vegetation und die Thierracen hier veredelt, dort verschlechtert. — Ein deutscher, mit Recht sehr geachteter Philosoph hat den griechischen Nationalgeist, den man als das Resultat der Organisation betrachten kann, von den Stammeltern der Griechen herleiten wollen. „Ich stelle mir vor," sagt er, „daß von ungefähr ein schöner, geistvoller Mann „eine Frau vom selbigen Charakter hatte; ihre vorzügli„chen Geisteseigenschaften erbten sich auf ihre Kinder fort; „von einer solchen Familie stammten die Griechen ab" 1).

Aber die griechische Nation ist nicht aus einem einzigen Stamm entsprossen; sie war keine ganz reine, ungemischte Nation. Von Zeit zu Zeit drangen, als Europa zuerst bevölkert wurde, verschiedne Horden in die Halbinsel ein, die nachher Griechenland genannt wurde — Pelasger, Helener, Lapithen, Centauren (denn höchstwahrscheinlich hat ein stets zu Pferde streitendes, fast immer auf

1) Garve, Versuch ꝛc. Th. II. S. 94 u. f.

auf Pferden, wie die Hunnen, herumstreifendes Volk zu der Fabel von diesen halb Menschen, halb Pferden Anlaß gegeben); — lange und grausam kämpften diese Horden mit einander um den Besitz des Bodens; die Nachkommen derer, die in dem Kampf nicht vertilgt oder nicht ausgetrieben wurden, haben sich wahrscheinlich, nachdem sie alle Raum genug fanden, mit einander vermischt. Außerdem bezeugt die Erfahrung nicht, daß eine vorzügliche Organisation sich ununterbrochen auf eine lange Reihe von Nachkommen forterbe.

Daß die Staatsverfassungen der Griechen und ihre Erziehung vorzüglich zur Entwicklung ihres Genies beigetragen, wird allgemein zugestanden, und wer kann die entscheidende Macht dieser beiden Ursachen bezweifeln? Daß der Chinese mehr ein mechanisches Automat, als ein mit freiem Willen handelnder Mensch, daß der Hindostane ein ruhig duldendes, und nur in der Ruhe sich glücklich fühlendes Wesen ist, daß der Türk bei viel physischer Kraft und nicht ohne hellen Verstand gleichwohl allem, was seine Obern über ihn verhängen, mit blinder Resignation sich hingiebt, sind Folgen der Staatsverfassung und der Erziehung bei diesen Völkern. — Doch ehe wir den Einfluß dieser beiden Ursachen auf das Genie der Griechen untersuchen, wird es nöthig seyn, genauer und bestimmter, als gewöhnlich geschieht, das Eigenthümliche des griechischen Genies zu zeigen.

Diejenigen, welche die Griechen nur wegen ihrer Verdienste um die schönen Wissenschaften und Künste verehren, eignen ihnen bloß eine reichere und blühendere

Phantasie und ein lebhafteres, feineres und richtigeres Gefühl des Schönen zu, als andern Nationen verliehen worden. Aber die Griechen besaßen einen viel höhern, wichtigern Vorzug.

Mehrere morgenländische Völker, die Babylonier, die Phönicier, die Aegyptier waren ihnen längst, wie wir schon vorhin bemerkt haben, in Sammlung von allerlei physischen, mathematischen und moralischen Kenntnissen, in Erfindung von allerlei bloß zum Vergnügen des Auges, des Ohres und der Imagination dienender Künste vorangegangen. Diese Völker hatten ihre Dichter, ihre Moralisten, ihre Sternseher, ihre Baukünstler, ihre Bildhauer, ihre Kunstarbeiter in Metallen. Aber alles ihr Wissen bestand in isolirten Erfahrungskenntnissen und Beobachtungen, es sei der Natur oder des Menschen, ohne Verbindung; es waren einzelne Perlen und Edelsteine in großen, angehäuften Massen, die man weder zu sortiren noch zu einem schönen Ganzen zu ordnen wußte; es waren angefüllte Magazine ohne Abtheilungen und Fächer. — Die Griechen waren die ersten, die gleichartige Erfahrungswahrheiten unter allgemeine Begriffe faßten, nach diesen Begriffen die Kenntnisse classificirten, jeder Wissenschaft ihr Gebiet anwiesen, bei ihren Empfindungen den Grund aufsuchten, warum ihnen etwas so sehr gefallen oder mißfallen hatte, diesen Grund in eine Regel brachten, nach diesen Regeln die Gegenstände prüften, die gefallende oder widrige Eindrücke auf sie machten, jeder Wissenschaft, jeder Kunst ihren Zweck bestimmten und die Mittel aufsuchten, wodurch der Zweck am besten erreicht werden könnte.

Mit

Mit einem Worte, die Griechen waren die ersten, die das Vernunftvermögen cultivirten.

Zur ersten Uebung und Anwendung dieses Vermögens gaben gleich in den ältesten Zeiten die griechischen Staatsverfassungen, noch ehe sie zu regelmäßigen Republiken ausgebildet wurden, den ersten Anlaß. Aus dem Homer wissen wir, daß schon in den Zeiten des trojanischen Krieges über wichtige Angelegenheiten in großen Versammlungen öffentlich und frei gerathschlagt, daß darüber debattirt wurde. Hier entstand jedem, der seine Meinung behaupten, die eines andern widerlegen wollte, eine Nothwendigkeit auf Gründe zu denken, seine Meinungen auf allgemeine Wahrheiten, auf deutliche Begriffe und Grundsätze zu stützen; er war genöthigt zu raisonniren. Im Morgenlande war man aus dem patriarchalischen oder Hordenleben, wo die Autorität des Hausvaters, oder des mit hausväterlicher Autorität der Horde vorstehenden Führers alles entscheidet, zu dem Monarchismus unmittelbar übergegangen. So von jeher an die Macht der Autorität gewöhnt, nahm der Morgenländer jede Lehre, jede Regel, jede Meinung, ununtersucht, von demjenigen an, der durch Erfahrung, durch Kenntnisse, durch Geschicklichkeiten und Künste sich Autorität erworben hatte. Die Sprüche der Weisen galten, bloß weil weise Männer sie gesprochen hatten. Die jungen Künstler arbeiteten ihre Werke eben so, wie ihre Meister, weil es ihnen nie einfiel, daß es andere Regeln geben könnte, als die sie von dem Meister hörten.

Sobald die Griechen das Joch der Autorität bei Berathschlagungen, in Meinungssachen, abgeworfen hatten, war der erste, der Hauptschritt zur Vernunftcultur gethan. Jenes aber geschah in den frühesten Zeiten.

Ein glücklicher Umstand kam hinzu. Im Morgenlande hatten bekanntlich diejenigen, die zuerst nicht gewöhnliche, nicht gemeine, mit einem Worte, gelehrte Kenntnisse gesammelt hatten, sich in einer geschlossenen Zunft vereinigt, hatten einen eigenen Stand gebildet, dem sie vermittelst ihres ausschließlichen Besitzes dieser Kenntnisse wichtige Vorzüge und Vorrechte zuzueignen wußten. Gelehrte Kenntnisse waren, seitdem man sie gesammelt hatte, das Monopol des Priesterstandes geworden. Das den Griechen günstige Schicksal bewahrte sie vor dem Aufkommen dieses eigennützigen, herrschsüchtigen Standes. Dieser einzige Umstand macht schon den hohen Schwung begreiflich, den die Griechen in Wissenschaften und Künsten über ihre Lehrer, die Orientaler und Aegyptier nahmen. Wenn bei diesen nur die in die geschlossenen Zünfte aufgenommenen, an Autorität gebunden, ohne Wetteifer, ohne Ruhmgier, auf der Bahn der Kenntnisse und Künste langsam krochen: durfte bei den Griechen jeder, der wollte, die Bahn betreten; Ruhm und Beifall entflammten ihren Wetteifer, und jeder flog seinen freien Flug.

Es ist schwer zu erklären, woher es kam, daß die Griechen keinen geschlossenen Priesterstand hatten, da sie doch bei allen Völkern, nach denen sie sich bildeten, in Asien und Aegypten, diesen Stand, als den Urheber und Erhalter der Cultur dieser Völker anerkannten. Die

Ursache, daß die Griechen diesen Stand nicht bei sich aufkommen ließen, war vielleicht diese: die Cultur wurde zu ihnen hauptsächlich durch die phönicischen Colonisten gebracht. Colonisten, die von einem civilisirten Volke ausgehen, werden sich hüten, in ihren Colonieen diejenigen Uebel aufkommen zu lassen, die ihr Mutterland drückten. Diese Phönicier haben wahrscheinlich bei ihrer Niederlassung in Griechenland Sorge getragen, daß kein herrschender Priesterstand entstehen sollte. Eben diese Vorsicht werden sie bei Anlegung ihrer Colonieen in Africa gebraucht haben. In Karthago war kein herrschender Priesterstand; wäre er gewesen, so würden die römischen Autoren desselben wohl erwähnt haben. Zwar mag in Phönicien selbst der Priesterstand nicht so mächtig gewesen seyn, wie in Aegypten und zu Babel. Aber aus dem Herodot wissen wir, daß die Priester zu Tyrus die Archive in den Tempeln in ihrer Verwahrung hatten. Dieser einzige Umstand läßt doch vermuthen, daß sie einen nicht unbedeutenden Antheil an der politischen Verfassung hatten. — Sollten aber die Phönicier in diesem Stücke schon eine Ausnahme von dem, was wir bei allen alten morgenländischen Völkern antreffen, gemacht, sollten sie keinen mit so wichtigen Vorrechten privilegirten Priesterstand gehabt haben: so wird es noch um so viel leichter erklärt, warum Griechenland das Joch dieses Standes nie fühlte, weil nämlich seine Civilisirung durch die Phönicier angefangen wurde, die selbst diesem Joch nicht unterworfen waren. — Uebrigens finden wir, daß einiger Saame zu Priesterherrschaft auch in Griechenland in den ältesten Zeiten gestreut war; denn in allen folgenden Zeiten bis zur Einführung des Christenthums

waren

waren gewisse Familien erbliche Besitzer gewisser einträglicher Tempel, Priesterämter und Orakel. Der Familie der Eumolpiden zu Athen gehörte das wichtige Priesteramt der Ceres; die Verwaltung desselben mußte insbesondere, wenn zu Eleusis die berühmten Mysterien gefeiert wurden, bei welchen sie die Hauptfunktionen, die des Hierophanten, des Fackelträgers, des Heroldes u. s. w. verrichteten, dieser Familie eben so beträchtliche Einkünfte als großes Ansehen verschaffen. Das Orakel zu Delphi war das Eigenthum einer Familie, die von Deucalion abzustammen behauptete. — Es läßt sich keine bestimmte Ursache mit Gewißheit angeben, die eine weitere Verbreitung dieser Pflanze auf dem griechischen Boden hemmte. Es ist möglich, daß die phönicischen Colonisten ihr Einhalt thaten.

Die freie Mittheilung also der Ideen, Kenntnisse und Talente, da jeder Grieche lehren durfte, jeder lernen, was er wollte, ist eine Hauptursache, wodurch die Entwickelung des griechischen Genies befördert wurde. Diese freie Mittheilung aber war eine natürliche Folge ihrer ersten gesellschaftlichen Verfassung.

Aber nicht weniger hat die Erziehung dazu beigetragen; doch über diesen Punkt müssen wir uns bestimmter erklären. Jeder Mensch bekommt eine doppelte Erziehung; die eine ist, von Seiten der Eltern und Erzieher, activ, absichtlich, methodisch, auf ein gewisses Ziel gerichtet und zur Erreichung desselben geordnet. Die andere ist zufällig, passiv von Seiten der Eltern und Erzieher nicht weniger als der Zöglinge; geschieht ihnen allen unbewußt;

gleichwohl wirkt sie gewisser, mächtiger, unaufhaltsamer, als die erste. Jene erste geschieht durch absichtlichen, planmäßigen Unterricht, durch Aufmerksamkeit auf die Angewöhnungen der Zöglinge, durch Lenkung derselben vermittelst gebietender oder verbietender Vorschriften, vermittelst Belohnungen und Strafen. Lasset uns sehen, ob diese erste Art von Erziehung bei den Griechen etwas vorzügliches hatte.

Herder ist der Meinung, die Griechen wären dadurch vorzügliche Menschen geworden, daß sie sich nach allen Seiten hin ausgebildet hätten. Ich bekenne, daß ich bei dieser bildlichen Phrase nichts Bestimmtes, nichts Deutliches zu denken weiß. Von welcher Kunst ist dieses Bild entlehnt? Kann man von einer Statue, von einem Gemälde sagen, sie wäre nach allen Seiten hin ausgebildet? Was versteht man unter den verschiedenen Seiten? Die verschiedenen Arten Gegenstände, auf welche die Thätigkeit der Menschen gerichtet werden kann? die verschiedenen Lebensarten? Mir scheint, daß ein dreifacher Sinn aus dieser Phrase gedeutet werden kann: — 1) Die Griechen lernten, die Griechen übten nicht bloß, was ihr Stand, was ihr Beruf verlangte; sie lernten, sie übten alles; aus einem jeden Griechen konnte alles werden, Krieger, Staatsmann, Philosoph, Redner, Dichter, Künstler, Landmann, Kaufmann u. s. w. — 2) Die Griechen wurden nicht bloß zu guten Bürgern ihrer Vaterstadt, von Athen, Lacedämon, Korinth u. s. w., sondern zu guten Griechen überhaupt erzogen — Grieche zu seyn, war ihnen das Höhere, Athenienser, Spartaner das Geringere.

3) Noch höher, als der Grieche, war ihnen der Mensch, der Kosmopolit. Nach diesen Ideen, scheint es mir, will Herder behaupten, daß die Griechen gebildet wurden. Aber Herder irrt.

1) Jeder Grieche wurde für seine Bestimmung, seinen Beruf erzogen. Der Architekt lernte nicht Beredtsamkeit, und der Redner nicht Architektur. Die Kinder der Reichern und Vornehmern wurden zwar in mehrern angenehmen Künsten, die man damals für die Zierde, für die Merkmaale eines wohlerzogenen Menschen hielt, unterrichtet, in der Musik, im Ringen, im Wettrennen. Aber eben das geschieht heut zu Tage; Musik, Tanzen, Fechten, Reiten sind körperliche Uebungen, in welchen die reichern, die vornehmern Classen ihre Söhne müssen unterrichten lassen, wenn man von ihnen sagen soll, daß sie an ihrer Erziehung nichts gespart hätten. — 2) Als Mitglieder der Nation sahen sie in der Nation nicht einen großen politischen Körper, sondern nur eine weitläufige, durch gemeinschaftliche Religionsideen, Sprache und Sitten verwandte Familie, und wie zwischen den verschiedenen Zweigen einer weitläufigen Familie großer, fortdauernder Haß oft statt findet, so war das auch unter den verschiedenen griechischen Völkerzweigen; der Athenienser wurde nur zum Staatsbürger von Athen, der Spartaner nur zum Staatsbürger von Lacedämon erzogen, und diese staatsbürgerliche Erziehung brachte es sogar mit sich, ihnen einen gegenseitigen Haß, eine gegenseitige Verachtung einzuflößen. — 3) Die Griechen waren gerade das Gegentheil von Kosmopoliten; sie verachteten alles, was sie Barbaren schalten,

ten, und so schalten sie alles, was nicht Grieche war; sie behielten ihre Vorzüge der Civilisation, ihre Gleichheit, wie Dionys von Halicarnaß sie nennt, für sich; sie thaten nicht das geringste, sie andern Völkern mitzutheilen; nie entstand bei ihnen der Wunsch, Barbaren zu civilisiren, nie der Gedanke, daß dieß den Griechen selbst Vortheil hätte bringen können. Die bestimmte und deutlich gedachte Absicht eines griechischen Vaters war, was sie auch eines heutigen Vaters ist, einen guten, nützlichen Bürger für den Staat, dem er angehörte, einen brauchbaren geschickten Mann für den Beruf, dem er sich widmen sollte, zu bilden; zum Athenienser, zum Lacedämonier, zum gerichtlichen oder Staatsredner, zum Landwirth, zum Kaufmann, zum Manufakturisten, zum Bildhauer, zum Architekten. Und so muß es seyn; der Mensch bedarf aller seiner Kräfte, und einer durch lange Uebung erworbenen Fertigkeit aller dieser Kräfte, um in wenigen, beschränkten Sphären mit glücklichem Erfolge wirksam zu seyn. Verschwendet der Mensch seine Kräfte in vielen und vielerlei Sphären, so wird ihre Wirkung matt, wie die von kleinen Pulvermassen, die aus einzelnen kleinen Gewehren kaum die Rinde eines Baumes durchdringen, statt daß sie, zusammengedrängt in eine Canone, Wälle und Mauern erschüttern, niederstürzen.

Etwas sehr Vorzügliches aber hatte die active Erziehung der Griechen darin: ihre Schulen, ihre Gymnasien standen jedem Neugierigen offen; das Publikum war aufmerksam auf die Fortschritte der Schüler. Diese Publicität des Unterrichts, dieser öffentliche Beifall, der diejenigen

gen krönte, die sich vortheilhaft auszeichneten, entzündete den Funken des Ehrgefühls, fachte ihn zur Flamme an, ernährte die Flamme.

Viel wirksamer, entscheidend wirksam ist die zufällige Erziehung, die von der Willkühr und von der Anordnung der Eltern und Vorgesetzten nicht abhängt, sondern von den gelegentlichen, zufälligen Eindrücken, die auf ein junges Gemüth durch die dasselbe umgebenden Gegenstände, es sei der Natur oder Kunst, und durch die Menschen, mit denen es in Berührung kommt, gemacht werden. Einen ganz verschiedenen Effekt muß es, ohne Zweifel, haben, wenn das junge Gemüth an schöne oder an häßliche Gestalten, an harmonische Proportionen oder an widerliche Mißverhältnisse gewöhnt wird; wenn die regegewordene Imagination Bilder einer erhabenen, einer schönen, oder einer verworfenen, ungeschlachten Natur auffaßt; wenn der junge Verstand zum Anschauen und Betrachten des Großen, des Edeln mächtig gereizt und angezogen, oder durch die gemeine, widrige Beschaffenheit der Gegenstände immer in kalter Apathie gelassen wird. Aber noch verschiedener muß der Effekt da seyn, wo die den Knaben, den Jüngling umgebenden Menschen selbst denken und freisprechen, als da, wo sie immer verschlossen sind und nur nachbeten, was sie gehört haben; ganz verschieden muß der Effekt seyn, wo es den Geist und das Herz interessirende Gegenstände sind, die den Inhalt der Gespräche ausmachen, als da, wo bloß von alltäglichen Geschäften und Vorfällen des gewöhnlichen Lebens gesprochen wird. Wenn in Gegenwart eines Knabens, der schon auf das um ihn

her Vorgehende aufmerksam wird, die Sprechenden sich mit lebhaftem Interesse über einen großen, wichtigen Gegenstand unterhalten, und jeder sein Urtheil mit Gründen unterstützt; so kann es nicht fehlen, manches Wort, ein frappanter Ausdruck, mit bedeutendem Tone gesprochen, mit einer bedeutenden Miene begleitet, muß die junge Seele in Verwunderung setzen, muß ihre Wißbegier erregen, was doch die Sache sey, worüber gestritten werde, und welcher der Streitenden wohl Recht haben möge; er wird künftig öfterer, er wird aufmerksamer, er wird länger zuhören, wenn über ähnliche Gegenstände gesprochen wird, und so wird er, unvermerkt, unabsichtlich, einen Vorrath von Ideen und Urtheilen über eine Menge mannichfaltiger, interessanter Gegenstände sammeln. Ganz anders muß die Denkungsart, der Geschmack und das Genie eines jungen Menschen gerathen, wenn er nur von Befehlen und Gehorchen, von Pracht und Aufwand, von Gastmälern und Equipagen reden hört; ganz anders, wenn die in seiner Gegenwart geführten Gespräche einen wichtigern Inhalt haben, wenn sie z. E. den Zweck und die Organisation einer Landesverfassung, die praktische Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse, oder auch die Absicht, Anordnung und Ausführung schöner Kunstwerke betreffen. Mit einem Worte, der Reichthum oder die Armuth an Ideen, wodurch selbst die täglichen Gespräche der mit einander lebenden Menschen entweder, so zu sagen, reichlich genährt und belebt, oder nur kümmerlich in einigem Gange erhalten werden, haben den entscheidendsten Einfluß auf die Geistesbildung der Nationen. — Man bemerke noch, daß Gespräche und Unter-

re-

redungen vom interessantesten Inhalt gleichwohl jene schöne Wirkung nicht haben könnten, wenn sie auf eine pedantische, dogmatische oder disputatorische Art geführt würden; dann würden sie vielmehr den Geist sowohl, als den Geschmack verderben; die Gespräche, von denen allein wir jenen glücklichen Einfluß erwarten können, müssen sich von dem leichten, natürlichen, muntern Tone gewöhnlicher Gespräche durchaus nicht entfernen. Diese Art von Conversation war ein Hauptvergnügen der Griechen, wie jeder weiß, der nur einigermaaßen mit ihren Schriften bekannt ist.

Aus dieser bisher beschriebenen, zwar unmerklichen, nicht in die Augen fallenden, aber anhaltend und mächtig wirkenden zufälligen Erziehung kann allein erklärt werden, was man weder aus dem Klima, noch aus einer feinern, allen Griechen eignen Organisation, noch aus den freien Verfassungen der Griechen erklären kann, dieses nämlich, daß in so sehr vielen, so weit von einander entfernten, unter so verschiedenen Klimaten gelegenen griechischen Colonieen — in Jonien — in Aegypten — am schwarzen Meere — in Italien — in Gallien — nicht bloß in den Zeiten der blühenden Republiken, sondern auch unter der macedonischen Herrschaft, selbst noch unter der Herrschaft der Römer, ja der letzten despotischen Kaiser, als in Rom Genie und Geschmack sich schon verloren, immer noch eine große Zahl Philosophen, Mathematiker, Dichter, Maler, Architekten, Gelehrte und Künstler geboren wurden. Sie wurden daselbst geboren, das heißt, die zu-

fällige Erziehung, die sie bekamen, entwickelte ihre natürlichen Anlagen zu Wissenschaften oder Künsten; in den Umgebungen, worin ein junger Grieche sich von Kindheit an befand, war fast nichts, das diese Entwickelung gehemmt oder verhindert hätte, sondern alles stimmte überein, sie zu fördern.

---

## Kap. XIV.

Ursachen der fortdaurenden Verschiedenheiten zwischen den Hauptstämmen, worein die griechische Nation getheilt war, insbesondre zwischen den Doriern und Joniern.

Es hat wohl nie eine große, weit ausgebreitete Nation gegeben, die nicht in mehrere Stämme, oder, wie man es richtiger nennen sollte, in mehrere Zweige wäre getheilt gewesen; denn z. E. die Dänen, Normänner und Schweden sind verschiedne Zweige von Einem Stamme, aber nicht selbst verschiedne Stämme.

So ist auch wohl nie eine weitverbreitete Sprache gewesen, in der man nicht verschiedne Dialecte hätte zählen können, deren jeder sich durch etwas Eigenthümliches in der Aussprache, in den Endungen der Wörter, in der Bedeutung und im Gebrauch derselben von den andern unterschieden hätte.

Endlich hat man auch bemerkt, daß die verschiednen Zweige eines großen Volkes oft einen auffallend eignen Charakter haben, eigne Begriffe und Meinungen über Dinge des gemeinen Lebens, eigne Vorzüge oder Fehler, es sey in Ansehung der Geistesgaben, oder der Neigungen des Willens, der Tugenden und der Laster.

So

So waren die Deutschen, von den ältesten Zeiten her, in Franken, Bayern, Schwaben und Sachsen eingetheilt, und daß die deutsche Sprache in zwei Hauptdialecte getheilt ist, in den hochdeutschen und niederdeutschen, weiß ein jeder. Diese beiden Hauptdialecte haben aber jeder seine Unterdialecte. Das schwäbische, das fränkische, das sächsische Hochdeutsch sind merklich von einander verschieden.

In Italien unterscheiden sich die Venezianer, die Florentiner, die Römer, die Neapolitaner nicht nur durch die Dialecte ihrer gemeinschaftlichen Sprache, sondern auch durch Eigenheiten des Charakters; die Venezianer durch ruhige Klugheit, die Florentiner durch Intelligenz und Industrie, die Römer durch unbeleidigenden, sich selbst genügenden Stolz, und die Neapolitaner durch ihr leicht und schnell in Flammen aufloderndes Temperament.

In Frankreich wurde den Provenzalen eine reizbare Empfindlichkeit, den Bretons eine gewisse Festigkeit des Willens, Eigensinn und Hartnäckigkeit, den Gascons ein unverschämter Selbstruhm, und die glücklichste Erfindsamkeit, sich aus den durch das Selbstlob zugezognen Verlegenheiten herauszuhelfen, als charakteristische Eigenschaften beigelegt, woran man sie eben so gut, als an ihren Dialecten, erkennen könnte.

Bis so weit hat die alte Eintheilung der Griechen in Dorier, Jonier, Aeolier und was es noch sonst für Zweige der Nation gab, nichts besonders. Aber etwas Eignes, das wir bei keinem andern, in verschiedne Zweige getheilten Volke, als bei den Griechen, antreffen, ist dieses:

Die

Die verschiednen Dialecte, die ein Hauptgrund dieser Eintheilung sind, werden jeder nur in einer gewissen, bestimmten Provinz gesprochen, und nur bei dem in dieser Provinz gebornen und erzognen Volke findet man den besondern Charakter, wodurch es sich von den andern Zweigen der nämlichen Nation unterscheidet. Ganz anders verhielt es sich mit den griechischen Dialecten und mit dem eigenthümlichen Charakter der verschiednen griechischen Volkszweige. Im eigentlichen Griechenlande im engern Sinn, im Peloponnesus, in Kleinasien, in Unteritalien, in Sicilien, wohnten Dorier neben Joniern und Aeoliern, ohne jemals von ihren Eigenheiten, es sey im Dialecte, oder in Ansehung ihrer Sitten, Denkart und Meinungen, das geringste zu verlieren, oder etwas Neues anzunehmen. Und eben so blieben die Jonier immer, in allen diesen Hinsichten, Jonier, wohin sie auch verpflanzt wurden.

Die, bei so großer Zerstreuung in so sehr von einander entfernte, durch Verschiedenheit der Klimate und der physischen Beschaffenheiten einander so unähnlichen Ländern, gleichwohl unveränderlich beibehaltene Einförmigkeit des Dialects und des Charakters dieser griechischen Völker, insbesondre der Dorier und der Jonier, scheint mir bisher die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher und Philosophen noch nicht so erregt zu haben, als sie es verdient; es scheint mir eine nicht unwichtige Aufgabe, zu erklären, aus was für Ursachen diese Beharrlichkeit der griechischen Colonieen, wohin sie immer versetzt wurden, bei ihrem angeerbten Dialect und Charakter zu leiten sey, da es bekannt ist, daß sonst die Völker, die unter einen

andern Himmel, auf einen andern Boden verpflanzt werden, wenn sie nicht ganz isolirt daselbst, sondern von andern großen Völkern umgeben sind, mit der Zeit ihren Vorfahren an Sprache, Sitten und Lebensweise ganz unähnlich werden. Wie hat sich nicht die Sprache, wie haben sich nicht die Sitten der salzburgischen und pfälzischen Emigranten, seitdem sie in Nordamerika wohnen, verändert?

Ich glaube, diese Erscheinung bei den griechischen Völkern, insbesondre bei den Joniern und Doriern (denn in Ansehung der Aeolier, Achäer u. s. w. ist vieles dunkel, und die Eigenheiten dieser andern Zweige der Nation sind überhaupt bei den alten Autoren nicht so deutlich angegeben, als bei den Doriern und Joniern), theils aus der ursprünglichen, geographischen Lage dieser beiden Völker, theils durch die zwei verschiednen Wege, auf welchen sie zur Cultur geführt wurden, erklären zu können.

Die Dorier wohnten ursprünglich in dem nördlichen, gebirgigen Theile Griechenlandes, vom Meere entfernt; die Jonier aber auf der östlichen Küste am ägäischen Meere; die Cultur kam zu jenen durch den Ackerbau, zu diesen durch den Handel und die Schiffahrt; bei jenen wurde die Liebe zum ländlichen, bei diesen zum städtischen Gewerbe herrschende Neigung; der dorische Charakter wurde durch ihr ländliches Leben in ihrem ersten Vaterlande völlig ausgebildet; der jonische entwickelte sich erst ganz unter dem lieblichen Himmel, auf den reizenden Ebnen Kleinasiens, wo die vielen jonischen Colonieen so gediehen, daß sie an Volksmenge die im eigentlichen Griechenlande zurückgeblieb-

bliebnen Jonier wahrscheinlich weit übertrafen. — Der Ackerbau führt aristokratische Verfassungen herbei, indem in den Volksversammlungen das Uebergewicht der großen Landeigenthümer zu sichtbar und zu fühlbar ist, als daß die kleinern Besitzer gegen sie anstreben, daß sie ihnen nicht bald den ersten Platz einräumen sollten. Bei Handlung- und Schiffahrt treibenden Völkern hingegen ist der Unterschied zwischen mehr und minder Reichen nicht so sehr in die Augen fallend; es ist daselbst mehr anscheinende Vermögensgleichheit; daher können die Reichern nicht den Eindruck machen, der die minder Reichen bewöge, jenen den Rang zu lassen. Ferner, wo der Reichthum hauptsächlich in Land besteht, da ist für die kleinen Besitzer wenig oder fast gar keine Hoffnung, sich zu der Classe der großen Besitzer zu erheben, weil Landeigenthum sich so leicht und gewöhnlich in den Familien, die im Besitz sind, zu erhalten pflegt. Geldreichthum hingegen ist wandelbar, wird oft eben so geschwind verloren, als erworben, ist also in den Familien keine so sichre, bleibende Erbschaft, als ländliches Eigenthum; arme Familien werden im Handel und durch Industrie oft ungeheuer reich, und die reichsten Familien sinken durch Unglück im Handel oder durch darin begangne Fehler in völlige Armuth herab. Eine natürliche Folge hiervon ist, daß da, wo das Land hauptsächlich den Reichthum ausmacht, die jungen Generationen früh an Achtung und Ehrerbietung gegen die Familien, die großes Landeigenthum besitzen, gewöhnt werden; hingegen da, wo der veränderliche Geldreichthum jedem Hoffnung giebt, selbst einst zu den Reichsten gezählt zu werden, da muß diese Hoffnung natürlicherweise jeden

schon

schon in der Jugend bewegen, auf Gleichheit der Rechte Anspruch zu machen. Aristokratischer Stolz also auf der einen Seite und geduldige Ertragung dieses Stolzes sind dort Folgen der Geburt, vermöge welcher einer dem höhern oder niedern Stande angehört; hier aber entspringt ebenfalls aus der Geburt eine heftige Verabscheuung jenes Stolzes, und eine persönliche hohe Würdigung seiner selbst, weil jeder, sey er in noch so geringen Umständen geboren, wenigstens die mögliche Aussicht hat, sich neben den Reichsten und Angesehensten einen Platz zu erwerben.

Ich nehme also an, bei den Doriern, als sie von den nördlichen Ländern aus theils im übrigen Griechenlande sich verbreiteten, theils in Colonieen nach andern Ländern giengen, war die Vorliebe für den Ackerbau, mithin für aristokratische Verfassungen, schon seit vielen Generationen her, dergestalt eingewurzelt, und ihr Dialect war schon so vollkommen ausgebildet, daß, in allen diesen Hinsichten, eine Veränderung mit ihnen nur dann hätte erfolgen können, wenn sie unter andern Völkern sich niedergelassen hätten, die ihnen an Zahl wären überlegen, an Cultur wenigstens gleich gewesen, mit denen ihnen mancherlei und lebhaftes Verkehr entstanden wäre, und wo Localumstände Begierde nach Geldreichthum bei ihnen erweckt hätten; denn diese Ursachen sind es, — nämlich lebhaftes Verkehr mit einem zahlreichen, und wo nicht in höherm, doch gleichem Grade verfeinerten Volke, und Localumstände, — was in der Sprache, in den Meinungen und Sitten, in der Lebensart der unter ihnen wohnenden Fremden eine Abänderung bewirken kann. Die Dorier

aber

aber fanden in Unteritalien, in Sicilien, auf der klein-asiatischen Küste entweder nur rohe Barbaren, von denen etwas anzunehmen ihr auf Culturvorzüge gegründeter Ahnenstolz nicht erlaubte, oder Jonier, gegen die sie schon, wegen Nichtübereinstimmung ihrer Denkungsart und Meinungen über das gesellschaftliche Leben, eine unüberwindliche Antipathie mitgebracht hatten; die Antipathie aber zwischen zwei Völkern hat gewöhnlich auch diese Wirkung, daß jedes in den Eigenheiten des andern nichts als Unvollkommenheiten, Fehler, Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten zu sehen glaubt, statt das geringste Nachahmenswürdige darin zu finden. — Die Dorier hörten nur in einigen Colonieen auf, in Einem Punkte Dorier zu bleiben, in der Vorliebe nämlich für den Ackerbau, wenn Localumstände in diesen Colonieen die Begierde nach Geldreichthum unter ihnen entzündete, z. E. in Tarent und Syracusa. Sobald die Veränderung in diesem Einen Stücke vollendet, sobald das Verlangen nach Geldreichthum in diesen beiden Republiken allgemein herrschend geworden war, konnte eine zweite Veränderung nicht lange ausbleiben; bei den bis zu dieser Veränderung niedergehaltnen, nun aber durch erworbnen Reichthum emporgestiegnen Familien mußte allmählig Abneigung gegen die Vorzüge der bloß landbegüterten Aristokraten entstehn und endlich zu leidenschaftlicher Verabscheuung derselben anwachsen, und diese Leidenschaft mußte sich allen denen mittheilen, die durch ihre Industrie einst reich zu werden hoffen konnten.

Auf eben die Weise wird begreiflich, wie bei den Joniern die anfänglich durch ihre Wohnung auf Küsten, an

den

den Mündungen der Flüsse, an Häfen entstandne Neigung zum Handel, zur Schiffahrt, zur Industrie, und die sie begleitende Vorliebe für Gleichheit der Rechte, weil jeder die Aussicht hatte, einst eben so reich, und folglich eben so angesehn zu werden, als der andre, mit der Zeit eine feste Consistenz bekommen, und National-Charakter werden konnte.

Was den dorischen und jonischen Dialect betrifft, so würde es, bei meiner unvollkommnen Kenntniß der griechischen Sprache, und da ich überhaupt das philosophische Sprachstudium immer nur beiläufig, nie absichtlich und bis zur völligen Ergründung getrieben habe, eine unbescheidne Anmaaßung von mir seyn, über den Ursprung dieser Dialecte und ihre Eigenheiten etwas Befriedigendes sagen zu wollen. Ich wage bloß, Kennern in diesem Fache eine Hypothese hierüber vorzulegen.

Wenn ich nicht irre, so ist es als ein allgemeines Principium angenommen, daß das verschiedne Klima der Länder einen Einfluß auf die Sprachen daselbst gehabt habe, indem es die Sprachwerkzeuge sowohl, als das Gehör entweder vergröbert oder verfeinert, und zu ihren Verrichtungen mehr oder weniger beweglich und biegsam macht. Man hat gefunden, daß in Gebirgen und hochgelegnen Ländern die Sprachen mehr helle Vocale, mehr starke Consonanten, mehr schallende Endungen der Wörter haben, als die Sprachen auf Ebnen und in niedrigen Ländern; man will an den letzten eine weichere, an den ersten eine härtere Aussprache bemerkt haben; besser könnte man sie vielleicht eine sanftere und eine stärkere Aussprache nen-

nennen. Dieser Einfluß einer schärfern, dünnern und leichtern, oder mildern, dickern und schwereren Luft auf die Werkzeuge der Sprache sowohl, als die des Gehörs, ist wohl unverkennbar; aber es scheint mir, daß dieser Einfluß nicht die alleinige Ursache ist, die jene Wirkungen hervorbringt, sondern eine Mitursache ist die Lebensart, die die Menschen in der Zeit führen, da ihre Sprache sich bildet, d. i. mit den im gemeinen Leben nöthigen Wörtern sich bereichert und den Wörtern, insbesondre den Endungen derselben diejenige Form giebt, die sie in den folgenden Zeiten behalten. Einen andern Einfluß hat das Jäger- und Hirtenleben, das ländliche Leben überhaupt; einen andern das städtische. Man denke sich Jäger und Hirten, die immer in freier Luft sind, oft in Gebirgen, und die, durch Thäler oder Flüsse von einander getrennt, mit einander reden wollen, der eine auf dem einen, der andre auf dem andern Ufer eines Flusses, oder der eine am Rande des einen, der andre am Rande des andern Berges, — sie werden die Sprachwerkzeuge stärker anstrengen, und lautschallende Töne wählen, um einer dem andern hörbar zu werden. Diese Nothwendigkeit entsteht nicht für Menschen, die, in Städten, auf Ebnen, wenn sie mit einander sprechen wollen, einander so nahe kommen können, daß auch der leiseste Ton gehört und verstanden wird. In solcher Nähe wird eine starke Anstrengung der Organe nicht nur unnöthig, sondern auch dem Sprechenden und dem Hörenden gleich unangenehm, und eine häufige Wiederkunft der schallenden Laute, insbesondre am Ende der Wörter, wird ebenfalls dem Ohre eine unbehagliche Empfindung werden. Diejenigen, welche die Rich-

tigkeit

tigkeit dieser Bemerkung prüfen wollten, könnten sich vielleicht durch zwei einfache Versuche davon überzeugen. Diese Versuche wären, erstlich in freier Luft, in einer gewissen Entfernung von einander; der eine etwa am Abhange des einen, der andere am Abhange des andern Hügels einander Stellen aus italienischen und französischen Büchern vorzulesen, oder Verse in diesen beiden Sprachen zu recitiren; ich zweifle nicht, der Hörer wird dem Italienischen den Vorzug geben, weil er jedes Wort, jede Sylbe gleich ganz und leicht hören und verstehen wird; bei dem Französischen hingegen wird ihm manches Wort, manche Sylbe nicht deutlich genug ins Ohr fallen; sein Ohr wird überhaupt beim Italienischen mehr, als beim Französischen, befriedigt werden. Die italienischen Verse:

Chiama gli abitatori dell' ombre eterne
Il rauco ſuon della tartarea tromba;

und die französischen:

Deſcends du haut du ciel, auguſte vérité;
Repands ſur mes écrits ta force et ta clarté;

in freier Luft ausgesprochen, werden auf den etwas entfernten Zuhörer eine verschiedene Wirkung thun; die italienischen werden gleich, ohne Anstrengung der Gehörwerkzeuge verstanden werden und gefallen; die französischen schwerlich. Nun wiederhole man diesen Versuch in einem Zimmer; sollte ich mich irren, wenn ich annehme, daß das so oft im Italienischen wiederkommende a, insbesondere am Ende der Wörter, endlich widrige Eindrücke auf das Ohr machen und es ermüden würde? Ich vermuthe,

im

im Zimmer vorgelesen, wird jeder dem Französischen vor dem Italienischen den Vorzug geben.

Das Entstehen also der beiden griechischen Hauptdialekte, des Dorischen und des Jonischen, möchte ich aus dem Umstande erklären, daß die Dorier anfangs ein Berg- und Hirtenvolk, die Jonier aber früh Städtebewohner auf Ebenen waren; denn der dorische Dialekt scheint mir die Eigenheiten jener in Gebirgen und unter einem stets in freier Luft lebenden Volke gebildeten Sprachen zu haben; der Jonische aber alle diejenigen Eigenheiten, welche man an Sprachen wahrnimmt, die unter dicht zusammen wohnenden Menschen, mehr in Häusern und Zimmern, als in freier Luft, gebildet wurden.

Daß die andern griechischen Völker nicht so viel Eigenthümliches in ihrem Charakter hatten, daß sie ihre Dialekte nicht so weit verbreiteten, daß sie ihre eignen Dialekte nicht einmal rein erhielten, scheint mir daher zu kommen; sie waren von Doriern oder Joniern umgeben; sie waren an Zahl und Macht schwächer, an Ansehen geringer; sie hatten also auch den Nationalstolz nicht, den die Dorier und Jonier hatten; der Nationalstolz aber ist es, der das bei der Nation Hergebrachte allem Fremden vorzieht; das Gefühl eigner Schwäche hingegen, und das Bewußtseyn, in geringerer Achtung zu stehen, verleitet zum Nachahmen des Fremden. In ihrem Verkehr also mit den mächtigern, angesehenern Doriern oder Joniern nahmen die andern griechischen Völker vieles von den Sitten, vieles von der Sprache der Dorier oder Jonier an, je nachdem sie mit diesen oder jenen mehr in Berührung kamen.

men. Strabo hat schon diese Ursachen von der Ausbreitung des dorischen Dialekts, und warum die Dialekte der andern griechischen Völker sich nicht neben ihm erheben konnten, richtig bemerkt. „Alle diese Völker," sagt er, „dorisiren wegen der Uebermacht der Dorier 1)." Er fügt nachher hinzu: „Die andern Völker redeten gemischte Dialekte; sie nähmen von dem einen oder dem andern Hauptdialekte etwas mehr oder weniger an."

1) Strabo VIII, 333. Δοκουσι δε δωριζειν απαντες δια την συμβασαν επικρατειαν.

---

Kap.

## Kap. XV.

Betrachtungen über die Schicksale der Colonieen in Italien und Sicilien, in Ansehung ihrer innern Ruhe und auswärtigen Verhältnisse; Revolutionen, Tyrannen zu Syracusa; Geschichte des Agathokles.

Die Geschichte der Colonieen in Italien leitet auf zwei Bemerkungen. Erstlich, diejenigen von ihnen, deren Verfassung aristokratisch war, trachteten nie nach Ausbreitung ihrer Herrschaft; sie begnügten sich mit dem Gebiete, das ihre Vorfahren in Besitz genommen und angebaut hatten; sie führten keine Eroberungskriege. Wir finden in den alten Nachrichten keine Spur, daß Krotone, Metapontum, Lokri, je die Waffen ergriffen hatten, sich zu vergrößern. Die demokratischen Colonieen hingegen, z. E. Tarent und Syracusa waren begierig nach immer neuem Zuwachs ihrer Gebiete, nach Ausdehnung ihrer Herrschaft, es mochte seyn über benachbarte italienische Völker, oder über andere griechische Pflanzstädte. Zweitens, die aristokratischen Colonieen genossen, so lange ihre Verfassung bestand — und sie bestand einige Jahrhunderte durch — der innern Ruhe und eines, wenn gleich nicht glänzenden, doch gründlichen Wohlstandes, indem er auf den Anbau eines fruchtbaren Bodens gegründet

war. Die demokratischen Colonieen hingegen strahlten hervor durch blendenden Reichthum, den sie durch Handlung, Schiffahrt und Industrie erwarben; sie litten aber auch viel durch Partheien und Factionen, durch viele und oft grausame Umwälzungen ihrer Verfassungen.

Man wird geneigt, diese beiden Bemerkungen für allgemeine Wahrheiten zu halten, wenn man sich an die Geschichte aller andern, jemals gewesenen Republiken erinnert, bei denen entweder Aristokratie oder Demokratie das Uebergewicht hatte. So lange Athen die Verfassung behielt, die es durch Solons Gesetze bekommen hatte, — eine Verfassung, in welcher die Demokratie durch einen nicht unwichtigen Einfluß der Optimaten gemäßigt war, strebten die Athener weder nach Herrschaft über die andern griechischen Staaten, noch überhaupt nach Eroberungen. Seitdem aber durch das Vorurtheil des zwar gerechten, aber die Natur des Volkes nicht kennenden Aristides, dem die Idee gewisser Vorrechte einiger Bürgerclassen vor den andern eine Ungerechtigkeit zu enthalten schien, und durch den Ehrgeiz des Perikles und anderer, die in Volksgunst den Weg zu ihrer Erhöhung suchten, die Zügel zerrissen waren, die Solon dem großen Haufen, zur Lenkung und Zähmung desselben, angelegt hatte, fuhr der Geist der Herrschsucht und Eroberungsbegierde in die atheniensischen Bürger, und verleitete sie zu den Unternehmungen, wodurch sie bei den übrigen Griechen eben so verhaßt wurden, als sie vorher beliebt und geachtet gewesen waren. — Rom selbst wurde nicht eher unersättlich im Erobern, als bis die Plebejer das Uebergewicht über die

Pa-

Patricier erhalten hatten. Den ersten Krieg wider Karthago würde der Senat lieber vermieden haben, wenn das Volk in den Comitien nicht für den Krieg gestimmt hätte.

Wenn man, die Allgemeinheit dieser Bemerkung zu bestreiten, anführen wollte, daß Venedig im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die großen Eroberungen in der Levante, und Genua im zwölften Jahrhunderte die Eroberung der Insel Corsica machte, so werden diese Einwürfe ihre Kraft verlieren, sobald man sich erinnert, daß weder Venedig noch Genua in jenen Zeiten Aristokratien waren. Die Venetianische wurde erst im Jahre 1297 durch das berühmte Serrar del consiglio gegründet, und von der Zeit an begnügte sich die Regierung mit der Erhaltung des Erworbenen. Die Aristokratie zu Genua wurde ebenfalls nach der Eroberung von Corsica eingeführt, und nach langem Kampfe mit ihren Widersachern nicht früher, als im sechszehnten Jahrhunderte, durch den Andrea Doria bestätigt. Die Politik der genuesischen Regierung, von der Zeit an, gieng nur dahin, mit Vermeidung aller Kriege, sich in Besitz ihres Gebiets, wozu Corsica gehörte, zu erhalten. Es waren die völlig demokratischen Cantons in der Schweiz, die so begierig an den Kriegen in Italien Theil nahmen, und sich in denselben die sogenannten italienischen Aemter erwarben, an sich zwar kleine, aber für so kleine Cantons wichtige Eroberungen, aus denen sie Einkünfte zogen, und wo ein Alpenbewohner, wenn er als Statthalter hingeschickt wurde, seinen Stolz und seine Herrschsucht befriedigen konnte, indem er die Rolle eines Herrn und Gebieters spielte.

Das völlig aristokratische Bern hat zwar eine viel bedeutendere Eroberung gemacht an dem Waadtlande (pays de Vaud) in einem Kriege wider die Herzoge von Savoyen, dem das Waffenglück so zuwider war, daß er jenes Land an die Berner abtreten mußte. Aber die Berner unternahmen den Krieg nicht in der Absicht, sich zu vergrößern, sondern der Stadt Genf wider den Herzog, der ihre Freiheiten unterdrücken wollte, beizustehen, und sowohl die eigene Sicherheit der Berner, als die der Genfer schien unumgänglich zu erfodern, daß die Berner sich das Waadtland abtreten ließen; denn, so lange der Herzog dasselbe besaß, war er für die Berner und ihre verbündeten Genfer ein übermächtiger Nachbar, und das von seinen Gebieten ganz umringte Genf war keinen Tag sicher, durch plötzlichen Ueberfall unterjocht zu werden.

Auch die zweite Bemerkung, daß aristokratische Republiken innerlich ruhiger sind, als nicht nur die rein demokratischen, sondern auch, als diejenigen, wo die Demokratie der Aristokratie das Gleichgewicht hält, oder wohl gar sie überwiegt, kann mit vielen Beispielen bestätigt werden. In den kleinern demokratischen Cantons der Schweiz sind mehr innere Gährungen gewesen, als in den aristokratischen, in Bern, Solothurn und Freiburg. Das völlig demokratische Graubündten ist im siebzehnten Jahrhunderte lange durch zwei Partheien, wovon die eine französisch, die andere spanisch gesinnt war, zerrüttet worden. Die vielen Stürme und Umwälzungen, die Florenz erfahren hat, so lange es eine demokrati-

sche Republik war, sind aus dem Machiavelli und Guicciardini bekannt.

Diese Thatsachen, deren Wahrheit die Geschichte bezeugt, können aus natürlichen Ursachen erklärt werden. Die Feinde einer solchen Republik, böse Nachbarn bekommen viel leichter Einfluß auf einen großen, wankelmüthigen, leidenschaftlichen und oft einsichtlosen Volkshaufen, als auf eine kleine Anzahl von Personen, denen es nicht ganz an Unterricht, an Kenntniß ihres wahren Interesse und an ruhiger Ueberlegung fehlt. Sodann die beiden Haupttriebfedern, die den Menschen zu angestrengter Thätigkeit treiben, — Ehrsucht und Begierde nach Reichthum — sind in Demokraticen bei Menschen von Energie stark gespannt; daher ist jeder dieser Menschen in beständiger Bewegung, um einen Posten zu erreichen, wo er in den Augen seiner Mitbürger glänzen, wo er alle andern verdunkeln könne. Um solche Posten zu erlangen, wenden sie alles an, sich einen Anhang zu machen und diejenigen zu stürzen, die ihnen im Wege sind. Um sich Ruhm oder Reichthum zu erwerben, verleiten sie ihre Mitbürger zu auswärtigen Kriegen. In aristokratischen Staaten hingegen macht der lange und unangefochtne Besitz der Macht sowohl, als des Reichthums, die Familien, welche jene beiden Vorzüge auf die leichteste, bequemste Art von der Welt, nämlich durch Erbschaft, erwerben, sorglos und indolent. Ungestörter Genuß und langwierige Ruhe erschlaffen jene Triebfedern der Thätigkeit und schläfert ihre Vorsicht dergestalt ein, daß sie kaum die sich ihnen nahenden Gefahren bemerken, und nicht früh genug auf Mittel,

ihnen

ihnen vorzukommen oder sie abzuwehren, denken. Diese Indolenz scheint eine Hauptursache von Berns und Venedigs Fall gewesen zu seyn. Diese Indolenz, scheint es, verursachte hauptsächlich den Untergang der aristokratischen griechischen Colonieen in Italien. Als sie gestiftet wurden, wohnten in den Apenninen und auf beiden Seiten desselben nur Hirtenvölker, die noch nicht zahlreich waren. Aber im Lauf der Jahrhunderte, und nachdem diese Völker auch Ackerbau zu treiben angefangen hatten, wuchsen sie zu großen Völkern an, und da sie die griechischen Colonisten als Fremdlinge ansahn, die sich des italienischen Bodens widerrechtlich bemächtigt hätten, so griffen sie dieselben nun mit überlegner Stärke an; die Luconier, die Bruttier, die Samniten unterjochten oder zerstörten diese aristokratischen Colonieen, die sich mit den von ihren Vorfahren erworbenen Gebieten begnügt hatten. Hingegen Tarent und Syracusa, diese unruhigen Demokratieen, hatten sich dergestalt vergrößert und solche Kräfte gesammelt, daß nur die Uebermacht der Römer ihrer Herrschaft ein Ende machte und sie selbst in den Stand der Unterwürfigkeit versetzte.

Von allen durch die Griechen gestifteten Colonieen hat, so viel wir aus den vorhandenen Nachrichten urtheilen können, Syracusa die meisten, die gewaltsamsten, die grausamsten Revolutionen erlitten. Gestiftet ungefähr siebenhundert Jahr vor Christi Geburt, war sie über zweihundert Jahre lang glücklich, so lange ihre ursprüngliche, aristokratische Verfassung unverändert blieb. Die Familien, deren Vorfahren sich daselbst zuerst niedergelassen

hatten,

hatten, und beträchtliches Landeigenthum besaßen, hatten das ausschließliche Vorrecht zu Regierungsstellen und obrigkeitlichen Aemtern; sie wurden im dorischen Dialecte, den man zu Syracusa redete, die Gamorri (die Land- oder Gutbesitzer) 1) genannt. Ungefähr um das Jahr fünfhundert vor Christi Geburt wurden sie von den Nichtbesitzern vertrieben und eine demokratische Verfassung wurde eingeführt. Syracusa scheint um diese Zeit eine zahlreiche Classe von Bürgern, die durch Industrie und Handlung wohlhabend geworden waren, aber kein Landeigenthum besaßen, gehabt zu haben. Diese Classe hatte vielleicht lange nach gleichen Rechten mit den Landbesitzern gestrebt, aber dieselben hartnäckig in ihrem Widerspruch und unüberredbar zur Einwilligung in vielleicht billigen Foderungen gefunden; sie hatte endlich Gewalt gegen sie gebraucht. Wahrscheinlich um sich selbst eine Stütze zu verschaffen, die Landbesitzer aber aller Hülfe zu berauben, hatte sie die niedrigsten Classen dadurch bestochen, daß sie auch diesen Antheil an der Gesetzgebung gaben. Von der Zeit an war nur selten eine Zeit, und jedesmal war sie nur von kurzer Dauer, wo Syracusa einer ungestörten Ruhe genoß. In einsweg, sehr schnell und sehr unerwartet, wechselten die ausgelassenste Volksregierung und die willkührlichste, gewaltsamste Alleinherrschaft sogenannter Tyrannen oder despotischer Usurpateure mit einander ab.

Zwei wichtige Nebenursachen scheinen großen Einfluß auf dieses Schicksal der Syracusaner gehabt zu haben. Erst-

1) γαμοροι für γεωμοροι.

Erstlich, die vertriebnen Gutsbesitzer wurden einigemal von andern griechischen Colonieen auf der Insel sowohl, als in Unteritalien, so nachdrücklich unterstützt, daß sie durch die Waffen ihre Wiederaufnahme in ihrer Vaterstadt und ihre Wiedereinsetzung in ihre Güter und verlornen Rechte zu erzwingen sich getrauten. Wenn dann beide Theile endlich des Krieges, in welchem das Glück nie völlig entschied, müde wurden, endigten sie ihn durch einen Vertrag, worin den Gamoren etwas, vielleicht vieles, aber nicht alles, was sie verlangten, zugestanden wurde. Es sey, daß sie, wenn sie hinlänglich festen Fuß glaubten bekommen zu haben, wirklich wieder unternahmen, alle ihre alten Vorrechte wieder gelten zu machen, oder daß sie unverdienterweise solcher Absichten und Bestrebungen beschuldigt wurden, — sie brachten ihre Gegner von neuem gegen sich auf und wurden von diesen abermal vertrieben. Sie fanden abermal Unterstützung und erneuerten die Kriege. Diese häufigen Kriege veranlaßten, daß die Syracusaner viel fremde Truppen für Sold in Dienste nahmen, und ihren Feldherren eine Gewalt, die in den Händen kühner Ehrgeitzigen für die Freiheit des Volks zu groß war, vertrauten. Zu diesen beiden Maaßregeln, die so bedenklich waren, wurden die Syracusaner noch mehr durch die Gefahr genöthigt, worin sie sich befanden, so wie die ganze Insel unter die Herrschaft des damals übermächtigen Karthago zu fallen. Viel langwierige und schwere Kriege sind zwischen Karthago und Syracusa geführt worden. Die Generale aber der Syracusaner, die in diesen Zeiten und auf diesem Theater eben das waren, was nachher Cäsar zu Rom und Cromwell in

Eng-

England, schlugen eben die Wege ein, die diese beiden Männer giengen, sich die Alleinherrschaft zu verschaffen.

Die Republik Syracusa wurde zum erstenmal in ein Königreich verwandelt ungefähr im Jahre vierhundert und neunzig vor Christi Geburt. Gelo, der sich schon die Alleingewalt zu Agrigent verschafft hatte, erklärte sich zum Beschützer der vertriebnen Gamoren, und schreckte die Syracusaner durch seine Kriegsmacht und durch sein Kriegsglück dergestalt, daß sie ihn zum König annahmen. Seine siebenjährige Regierung muß sich durch Milde und Weisheit ausgezeichnet haben, denn sie blieb, dieser Eigenschaften wegen, in allen folgenden Zeiten in dankbarer Erinnerung nicht bloß zu Syracusa, sondern auf der ganzen Insel, wie Diodor, selbst ein Sicilianer, der ungefähr fünfhundert Jahr nach Gelo lebte, bezeuget 1). Ihm folgte, als Erbe seiner königlichen Macht, sein Bruder Hiero, der den Freunden der griechischen Literatur aus Pindars Oden, aus Xenophons schönem Dialog, und wegen der freundschaftähnlichen Politesse, womit er einen Simonides, einen Aeschylus an seinem Hofe aufnahm, so vortheilhaft bekannt ist; der aber doch, in andern Hinsichten, als Fürst nämlich, keinen so reinen Ruf, als Gelo, hinterlassen hat 2). Ihm folgte der dritte Bruder, Thrasybulus; es sey, daß er wirklich despotisirte, oder dessen von den unruhigen Syracusanern unverdienterweise beschuldigt wurde, die Syracusaner vertrieben ihn und stell-

1) Diod. XI, 434.

2) Diod. Sic. XI.

stellten ihre Demokratie wieder her, der sie nun wieder ungefähr sechszig Jahr genossen, binnen welcher Zeit sie, entweder durch die Klugheit ihrer eignen Maaßregeln, oder durch ihre günstige Zeitumstände, an Macht und Wohlhabenheit dergestalt gewannen, daß sie über die andern griechischen Colonieen auf der Insel eine Autorität von der Art bekamen, wie die Athenienser im eigentlichen Griechenlande eine Zeitlang besaßen. Während dieser Periode bestanden sie auch den schweren Krieg mit den Atheniensern, als dieß, damals leichtsinnige und übermüthige Volk von einem kecken Jünglinge, dem Alcibiades, sich verleiten ließ, seine Kräfte, deren es doch zu seiner eignen Vertheidigung wider die Lacedämonier bedurfte, auf eine Unternehmung höchstmißlicher Natur, auf die Eroberung Siciliens tollerweise zu verwenden.

Aber kaum war Syracusa von dieser Gefahr befreit, als eine neue, viel größere, über ganz Sicilien schwebte; die Karthager mit ihrer großen Uebermacht suchten die Insel unter ihre Herrschaft zu bringen. Unglücklicherweise war Syracusa zu gleicher Zeit wieder von Partheien zerrüttet. Durch eine derselben bekam Dionysius der ältere das Feldherrnamt. Sein Schwiegervater war von der Gegenparthei erschlagen und er selbst war eine Weile exilirt gewesen. Schlau und erfindsam wußte er das Volk von einem Beschluß zu einen andern zu verleiten; durch jeden neuen band das Volk sich die Hände noch fester, so daß es sich nicht rühren konnte, nicht widersprechen durfte, als er sich im Jahr vierhundert vier vor Christi Geburt zum König erklärte. Durch seine muthige und glückliche Vertheidi-

theidigung Siciliens gegen die übermächtigen Karthager, und durch viel persönliche, achtungswürdige Eigenschaften würde er einen schönen Ruhm, wie Gelo, hinterlassen haben, wenn er ihn nicht durch unersättlichen Ehrgeitz, der ihn trieb, alle andern Republiken in Sicilien nicht nur, sondern auch in Unteritalien zu unterdrücken, und durch die, oft mehr seltsamen, als grausamen Maaßregeln, wozu sein argwöhnisches Temperament ihn verleitete, befleckt hätte. Man möchte ihn fast bedauern, wenn man sieht, daß er durch diese Maaßregeln mehr sich selbst, als andre, quälte. Sein Sohn und Nachfolger, Dionysius der jüngere, machte von der Allgewalt, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, fast keinen andern Gebrauch, als zur Befriedigung seiner zügellosen Vergnügungssucht; er wurde von dem bekannten eifrigen und aufrichtigen Demokraten, Timoleon, vertrieben, der aus Korinth, der Mutterstadt von Syracusa, dieser unterdrückten Tochter zu Hülfe kam, im Jahr dreihundert sechs und vierzig vor Christi Geburt. Syracusa und die andern Colonieen auf der Insel waren durch die vielen Kriege fast zu Einöden geworden. Korinth, um ihnen wieder aufzuhelfen, ließ nicht nur alle von der Insel Geflohnen, sondern auch alle diejenigen im ganzen Griechenlande einladen, die sich zu Syracusa oder in andern sicilianischen Pflanzstädten niederzulassen Lust hatten. Die Anzahl der neuen Colonisten soll sechszig tausend betragen haben 1). Man weiß nicht, was man von Griechenlands damaligem Zustande denken soll, daß eine so starke Auswandrung möglich war. — Sollte Grie-

1) Diod. Sic. XVI, 146.

Griechenland so übervölkert gewesen seyn? oder, war so viel Elend, daß die Menschen lieber ihre Heimath verließen, als es länger ertragen wollten? Es war grade die Zeit, wo der sogenannte heilige Krieg, wegen einer Beraubung des Tempels zu Delphi durch die Phocäer, anfieng, die griechischen Republiken in zwei große Partheien theilte, und mit großer Erbittrung geführt wurde.

Man glaubt, daß diese nach Sicilien damals gegangnen Colonisten die letzten gewesen, die aus dem freien Griechenlande ausgewandert sind; denn bald nachher veranlaßte dieser heilige Krieg, daß Philipp von Macedonien Griechenland unterjochte.

Timoleon stellte in allen den sicilianischen Colonieen die republikanische Verfassung, und in Syracusa insbesondre die völligste Demokratie wieder her. Aber nur noch ungefähr dreißig Jahre bestand sie, und in diesem kurzen Zeitraum nicht ohne Unruhen. Im Jahr dreihundert siebzehn vor Christi Geburt mußten sich die Syracusaner einem neuen Tyrannen, dem bei den Alten so berüchtigten Agathokles, unterwerfen.

Es war eine Zeit, wo nur noch pünktliche Geschichtforscher oder andre Gelehrte, die ihres Berufs wegen mit der griechischen Geschichte sich beschäftigen müssen, die Herausgeber und Ausleger der Alten, die Antiquarier, mehr aus einer Art von Pflicht, als zur Befriedigung einer nützlichen oder interessanten Wißbegierde, ihre Zeit und Mühe auf die Geschichte der griechischen Tyrannen ver-

verwandten. Jedem andern, so sehr er auch Geschichte liebte, machte diese Tyrannengeschichte Ekel. Das Theater, wo sie ihre Rollen spielten, war so klein; die Art, wie sie die Allgewalt erwarben, die Mittel, wodurch sie sich im Besitz erhielten, die Glücksumschläge, die einige von ihnen erlebten, die politischen und moralischen Charaktere dieser Tyrannen in den Hauptzügen sind mehrentheils einander so ähnlich, daß die Darstellung von diesem allen durch unvermeidliche Monotonie nur Ueberdruß erregt. Man glaubte ferner, es sei unmöglich, daß in den neuern, so viel größern, durch so viel Jahrhunderte befestigten, so viel besser organisirten Staaten je wieder ähnliche Tyrannen entständen; man glaubte daher, daß nichts, was noch in neuern Zeiten nützlich werden könnte, aus der Geschichte dieser alten Tyrannen zu lernen sey; man setzte sie mit den Riesen und Tyrannen in den Ritterromanen in eine Classe. Etwas Wichtiges hätte sich doch aus ihrer Geschichte lernen lassen, und daß man dieses daraus zu lernen versäumte, ist vielleicht eine Quelle großen Unglücks für große Nationen geworden. Dieses Wichtige ist eine richtige und gründliche Kenntniß jener außerordentlichen Charaktere, die von der Natur und vom Glück bestimmt zu seyn scheinen, den Umsturz großer Staaten zu bewirken, und sich aus der Niedrigkeit, in der sie geboren wurden, auf eine Höhe zu erheben, von der sie mächtigen, zu ihren Füßen liegenden, zitternden Nationen, wie Götter, gebieten; — ferner eine anschauliche Kenntniß der oft dunkeln und krummen Wege, auf denen sie bald zu dieser Höhe hinanschlichen, bald sie durch kühnen Angriff erstürmten.

ten. Würde es einem Cromwell wohl gelungen seyn, seine geheimen, ehrgeizigen Absichten zu erreichen, wenn das Parlament früh genug den Geist eines Agathokles in ihm entdeckt, wenn es früh genug richtig beurtheilt hätte, wohin die ersten Schritte, die der Mann that, ihn führen könnten?

Die Dionyse, die Agathokles, und — um berühmtere Namen zu nennen, als jene Griechischen, die nur noch den Gelehrten bekannt sind — die Cäsare, die Cromwelle haben im Wesentlichen einerlei Charakter, der aber doch theils durch die natürliche Anlage selbst, theils durch die Zeitumstände, die ihn entwickeln, so verschieden modificirt ist, daß man bei oberflächlicher Beurtheilung ihre Grundähnlichkeit nicht bemerkt und sie für wesentlich verschiedene Charaktere hält. Es ist ein wichtiges Stück der Menschenkenntniß, insbesondere für Staatsmänner wichtig, die Verschiedenheiten dieser Charaktere bis zu den feinsten Nuancen zu kennen; denn, wie in der Malerei, thut oft auch in der Politik die kleinste Schattirung sehr viel zur Wirkung des Ganzen. Von dieser Verschiedenheit der Charaktere hängt es ab, was für Mittel ein Ehrgeiziger von dieser Classe unter gegebenen Umständen, und auf welche Art er sie, zur Erreichung seiner Zwecke, anwenden werde. Wie offen, wie geradezu gieng Cäsar zu seinem Ziele? Cromwell, voller Verstellung, ein niedriger Heuchler, suchte das seinige durch die verborgensten, krümmsten Wege zu erlangen. Dionysius wußte das Volk zu bereden, daß es sich selbst die Hände und die Füße band,

so daß es außer Stande war, sich zu bewegen, als er sich eigenmächtig die königliche Würde beilegte. Agathokles, der frechste dieser vier, begeht einen Meineid, um die Gewalt nur erst in seine Hände zu bekommen, und braucht sie dann, als Bandit.

Dionysius war nur grausam, wenn Argwohn ihn quälte, aber von dieser fürchterlichen Leidenschaft wurde er, seitdem er herrschte, beständig gequält. Agathokles, aus Temperament keines Argwohns fähig, immer zuversichtlich und sicher, wählte ohne Bedenken die grausamsten Mittel, wenn sie ihm die kräftigsten und am schnellsten entscheidend schienen: Dionysius nahm die ängstlichsten Maaßregeln zu seiner persönlichen Sicherheit, selbst gegen seine Söhne, denen er nicht traute. Agathokles gieng unter dem Volke umher, von keinem Trabanten begleitet. Cäsar, im Besitz der Macht, war der Argwohnloseste, der Zutraulichste aller Menschen; war er dieß aus Großmuth, oder aus Eitelkeit? es ist schwer zu entscheiden. Cromwell beurtheilte seine Anhänger und Freunde nach seinem eigenen Betragen, das er gegen das Parlament beobachtet hatte; alle ihre Anhänglichkeit, alle ihre Freundschaft konnte Verstellung seyn.

Cäsar, Agathokles und Cromwell haschten alle drei nach Popularität; Cäsar durch Freigebigkeit gegen die niedrigen Classen, ohne etwas seiner persönlichen Würde zu vergeben; Agathokles und Cromwell durch Theilnahme an ihren niedrigen Vergnügungen, durch Gesprächigkeit

keit im gemeinsten Ton, durch affektirte oder ihnen auch natürliche Ungeschliffenheit der Sitten. In den Conventikeln der Wiedergebornen, wie sie sich nannten, sprach Cromwell mit gemeinen Soldaten über den Zustand ihrer Seelen, sang Bußlieder und Psalmen mit ihnen, las ihnen aus der Bibel vor; zu andern Zeiten zechte er mit Offizieren ohne Erziehung. Agathokles war ein Lustigmacher, der sogar in öffentlichen Volksversammlungen seine Nachbarn lachen machte, indem er die Sprache und die Minen derer, die er verächtlich machen wollte, karikaturmäßig nachahmte 1). Beide aber, Agathokles und Cromwell, indem sie sich so gemein machten, wußten dem sie bewundernden Pöbel eine hohe Meinung von ihrem vorzüglichen Verstande, und von ihrer Fähigkeit, große Thaten zu verrichten, einzuflößen.

Alle vier haben sich durch die Kühnheit ihrer Unternehmungen, und noch mehr dadurch bekannt gemacht, daß ihre Unternehmungen, so kühn sie auch schienen, wohl berechnet und auf eine genaue Kenntniß des menschlichen Herzens gegründet waren. Cäsar und Cromwell verstanden vorzüglich, ihre Truppen im entscheidenden Augenblicke in trügerische Begeisterung zu setzen, wodurch ihr Angriff unwiderstehlich wurde; die Begeisterung, die Cäsar erregte, war exaltirtes Vertrauen auf sein Genie und sein Glück; die Begeisterung hingegen, die von Cromwell ausgieng, war der fanatische Glaube für die Sache Gottes zu streiten, und von Gott das ge-

1) Es war γελωτοποιος και μιμος. Diod. XX, 453.

gewisse Versprechen des Sieges zu haben. — Dionysius und Agathokles wußten den Augenblick zu treffen und zu benutzen, wo ein unerwarteter Angriff den Feind in große Bestürzung versetzen mußte.

An Verwegenheit, die den Gefahren mehr trotzend, als überlegend entgegen geht, scheint Agathokles die drei andern übertroffen zu haben, wenn man hier das Wort übertreffen brauchen kann. Ein gewagteres Unternehmen gab es wohl nie, als die Landung des Agathokles in Afrika. Selbst in Sicilien von den Karthagern geschlagen, und in Syracusa, der einzigen Stadt, die ihm noch übrig ist, mit einer Belagerung bedroht, schifft er mit seinem Heere sich ein, obgleich eine stärkere feindliche Flotte vor dem Hafen liegt. Durch eine List entgeht er der Gefahr, von ihr angegriffen zu werden, und erreicht, da der Feind zu spät ihn verfolgt, die afrikanische Küste. Kaum am Lande, verbrennt er seine Flotte; bei der dadurch entstandenen Unmöglichkeit der Flucht ist für seine Soldaten, um der Sklaverei zu entgehen, in die sie nach dem alten Völkerrechte gerathen wären, wenn sie sich den Karthagern ergeben hätten, nichts anders übrig, als Sieg oder Tod. Er verspricht ihnen die Plünderung der wohlhabenden, leicht zu erobernden, besatzungslosen karthagischen Städte und Flecken — und die Plünderung Karthagos selbst, der reichsten Stadt der damaligen Welt. Er rechnet auf die plötzliche und große Bestürzung, die seine Landung bei den Karthagern erregen wird. In ihrer stolzen Sicherheit, durch ihre überlegenen Flotten Meister der Meere,

haben sie nicht einmal an die Möglichkeit einer Landung gedacht. Aber etwas zu viel hatte doch Agathokles auf diese Bestürzung gerechnet. Die Karthager, nicht so kaufmännisch muthlos, als man sie gewöhnlich sich vorstellt, sammeln ihre streitbaren Völker und stellen ihm eine Uebermacht entgegen, durch die doch endlich seine Armee so aufgerieben wird, daß er sie, um sich persönlich zu retten, heimlich verläßt und nach Sicilien zurückgeht.

Cäsar wurde von Verschwornen, die nach der Meinung der Griechen und Römer eine gerechte und edle That begiengen, öffentlich ermordet. Dionysius starb an einem Schlaftrunk, den sein Arzt, unwissend oder absichtlich, zu stark gemacht hatte. Den Cromwell tödtete ein Fieber, die Folge, sagt man, der beständigen ängstlichen Unruhe, worin er, in den letzten Zeiten, wegen der Nachstellungen lebte, die er nicht sowohl von Royalisten, als schwärmerischen Republikanern befürchten mußte. Die Todesart des Agathokles hielten die Alten für die unmittelbare Strafe eines von ihm beleidigten Gottes, des Vulkans. Agathokles hatte den Tempel desselben auf der Insel Lipara geplündert. Bald nachher bekam er ein hitziges Fieber mit Flecken. Diese Flecken wurden des brennenden Schmerzes wegen, den sie erregten, von den Griechen Kohlen (Anthrakes 1) genannt. Da nun Vulkan für den Gott des Feuers gehalten wurde, so glaubte man, daß er durch

diese

1) Ανθρακες.

diese Kohlen den Plünderer seines Tempels habe verbrennen lassen. — Andere erzählen, als er einst in diesem Fieber todt geschienen, habe man äußerst geschwind geeilt, ihn auf den Scheiterhaufen zu legen, und ihn, ob er gleich aus der Ohnmacht, worein er gefallen war, wieder zu sich gekommen, dennoch unbarmherzig gern verbrennen lassen.

Nach dem Tode dieses Agathokles wurde der Zustand von Syracusa, und von Sicilien überhaupt, immer verworrener. Die Karthager, — einzelne Tyrannen in den verschiedenen Colonieen, — die Partheien in Syracusa — alles war in Krieg verwickelt. Der bekannte Pyrrhus, König von Epirus, mischte sich in alle diese Händel und hätte Sicilien gern unter seine Herrschaft gebracht, welches ihm aber nicht gelang. Die Syracusaner, der ewigen innerlichen Zerrüttungen müde, übertrugen ihrem Feldherrn Hiero dem Zweiten die königliche Würde. Aber nun entstand der erste Krieg zwischen den Karthagern und den Römern, welche letztern die ganze Insel eroberten und im Frieden behielten, im Jahr zweihundert ein und vierzig vor Christi Geburt. Hiero behielt, als Vasall der Römer, unter dem Namen ihres Bundesgenossen, den königlichen Titel und die Regierung zu Syracusa. Er lebte und regierte bis zum Jahr zweihundert und funfzehn vor Christi Geburt. Es scheint, daß Syracusa, unter seiner weisen und milden Regierung und unter dem Schutz der Römer, glücklicher war, als je vorher. Die ganze Insel scheint glücklich gewesen zu seyn; sie genoß wenigstens aller der Vor-

theile,

theile, die aus ungestörter, innerer Ruhe, aus Sicherheit vor fremden Angriff und aus Wohlhabenheit entspringen. Aber kurz, bald vorübergehend waren diese glücklichen Zeiten; die römischen Statthalter und Beamten, mehr oder weniger dem berüchtigten Verres an Raubsucht und schändlichen Lastern ähnlich, begiengen Tyranneien, gegen die die Sicilianer keine andere Hülfe, als bei den bestechlichen Gerichten in Rom, suchen konnten.

---

# Register.


## A.

Abdera, 95.
Adramyttium, 74.
Aegäa, 11.
Aeolis, die Landschaft, 6, 9. 73.
AeolischeLandschaftsversammlung, 11. 12.
Aeschines, 50.
Agatharchides, 26. 53.
Agathokles, 220 u. f.
Agrigentum, 117.
Aiginusä, 11.
Aisymneten, 35.
Alcäus, 13.
Alexander, Redner, 50.
Amphipolis, 96.
Anakreon, 21.
Anaxagoras, 21.
Anaxandrides, 30.
Anaxenor, 51.
Anaximander, 18.
Anaximenes, 18.
Anisus, 81.
Antissa, 13.
Apelles, 20.
Apollonia, 93. 101.
Apollonius, 52. 53.
Archytas, 112.
Arcesilaus, 11.
Archimedes, 116.
Arisba, 13.
Aristipp, 135.
Aristodemus, 52.
Aristokratische Colonien, friedfertig und ruhig, 209.
Arsinoe, 134.
Assus, 75.

## B.

Barce, 134.
Bias, 18.
Borysthenes, Stadt, 92.
Bosporus, oder Bosphorus, Königreich, 86. 90.
— — die Stadt, das.
Brundusium, 133.
Brüder, die frommen, von Catana, 122.
Byzanz, 93.

## C.

Caffa, 87.
Calatis, 92.


Ca-

Catana, oder Catina, 121.
Cerasus, 81.
Chalcedon, 78.
Chalcidische, das, 96.
Chalcis, 97.
Charondas, 130.
Chersonesus, Stadt, 91.
Chios, 17. 24.
Colonieen, zwei Epochen in ihrer Anlegung, 145. Ceremonien bei Absendung der Colonisten, 159. Die letzte und stärkste, die aus dem freien Griechenlande ausgegangen, 219.
Cyrene, 134.
Cyzicum, 76.

D.

Demetrius, Mathematiker, 81.
Demokratische Colonieen, herrschsüchtig und unruhig, 209.
Dialecte, Ursprung des Dorischen u. Jonischen, 204.
Dicäarchia, 132.
Dio Chrysostomus, 80.
Diogenes, 80.
Dionysius von Halicarnaß, 26. 53.
Dionysius, der ältere, Tyrann, 218.
Dionysius, der jüngere, 219.
Dionysiodorus, 81.
Diophanes, 47.
Dioskurias, 82.
Dorier, 6. 25. 65. – Ursachen ihres Dialects und ihres Charakters, 200.
Dyrrhachium, 100.

E.

Eion, 96.
Empedokles, 117.
Ephesus, 17. 18. 70.
Epidamnum, 100.
Ephorus, 9.
Eratosthenes, 135.
Erissus, 13.
Erziehung der Griechen, 189 u. f.
Eudoxus, 26.

G.

Gela, 117.
Gelo, König, 217.
Gorgias, 120.
Grynium, 11.

H.

Halicarnaß, 25. 66.
Hegesianax, 51.
Hekatonnesen, 14.
Hekatäus von Miletus, 18. von Abdera, 95.
Heraklea, 79. 91. 94. 113.
Heraklitus, 20.
Hermäus, 9.
Hermonassa, 81.

Her-

Hermagoras, 102.
Herodot, als Colonist, 130.
Hesiodus, 9.
Hiero, 217. 227.
Himera, 118.
Hipponax, 20.
Hippokrates, 27.
Histiäus, 40.
Homers Höle, 22.
Hybla, 117.
Hypanis, 88. 92.

J.

Jalysus, 27.
Jon, der Tragiker, 24.
Jonien, 15. 66.
Jonische Landschaftsversammlung, 18.
Jonier, Ursachen ihres Dialects und ihrer Nationalsitten, 200 u. f.
Istros, Istropolis, 92.

K.

Kaikus, 9.
Kalatis, 92.
Kalchas, 20.
Kallias, 50.
Kallimachus, 135.
Kamarina, 117.
Kamira, 27.
Katamis, 93.
Katana, Katina, 121.
Kaulonia, 131.
Killa, 10.
Klazomene, 17. 21.
Kleobulus, 30.
Knidus, 26. 66.
Kolophon, 17. 20.
Kos, 26.
Krotone, 131.
Kruni, 92.
Ktesias, 26.
Kuban, 88.
Kumä, 9. 132.

L.

Lampsacus, 93.
Larissa, 11.
Lebedos, 17.
Lektum, 6.
Leontium, Leontinum, 120.
Lesbus, 12.
Leukon, 88.
Lindus, 27.
Lipara, 118.
Lokri, 127.

M.

Mäander, 15. 67.
Macer Pompejus, 49.
Magnesia, 24.
Massalia, Massylia, 136.
Mausoleum, 26.
Megara, 117.
Melas, die Bucht, 95.
Menekrates, 52.
Mesembria, 92.

Mes-

Messana, 117.
Metapontum, 181.
Miletus, 17. 18. 69.
Miletopolis, 92.
Mimnermus, 20.
Myus, 17.
Myrinäum, 11.
Mytilene, 13.

N.

Naulochus, 92.
Naukratis, 135.
Neapolis, 132.
Neon Teichos, 11.
Notion, 11.
Nymphäum, 87.
Nysa, 25.

O.

Odessus, 92.
Olbia, 92.
Olynthus, 97.
Orakel, 11. 20. 25.

P.

Pärisades der erste und der zweite, 90.
Pandosia, 131.
Panionium, 18.
Panätius, 52.
Pantikapäum, 86.
Parrhasius, 20.
Parthenia, 119.
Pentapolis, 135.
Phanagoria, 88.
Phocäa, 17. 21.
Pittacus, 14.
Pitane, 11.
Pöstum, 114.
Polykrates, 38.
Posidonius, 52.
Posidonia, 114.
Potidäa, 99.
Priene, 18.
Proconnesus, 77.
Priesterstand, woher kein herrschender bei den Griechen war, 187.
Ptolemais, 134.
Puteoli, 132.

R.

Rhodus, 27. 62.
Rhegium, 127.

S.

Samos, 17. 23. 60.
Sappho, 13.
Selinus, 117.
Simon, 51.
Sinope, 80.
Smyrna, 17. 21. 71.
Statue des Autolycus, 81; der Venus, 26; des Kaisers Adrian, 82; des Apollo, 93; der frommen Brüder von Catana, 123; der Diana zu Ephesus, 19; der Juno, 23; des Jupiters, der Mi-

Minerva und des Herkules, 23; des Apollo zu Rhodus, 28.
Stesichorus, 118.
Sthenis, 81.
Sybaris, 129.
Syracusa, 115.

T.

Tarent, 105.
Tauromenium, 126.
Temnos, 10.
Tempel, was sie bei den Griechen waren, 17. Tempel des Apollo, 10. 11. 93. Des Neptun, 17. Der Diane zu Ephesus, 18. Zu Kumä, 11. Homers, 22. Der Juno, 23. Der Venus, 26. Des Aeskulap, 27. Der Minerva, 29.
Ternia, 131.
Terpander, 14.
Thales, 18.
Thapsus, 117.
Theokrit, der Dichter, 116; der Sophist, 24.
Theophrast, 14.
Theophanes, 48.
Theodosia, 87.
Theopomp, 24.
Thrasybulus, König von Syracusa, 217.
Thurium, 130.
Timäus, 129.
Timuchi, 138.
Tomi, 92.
Tralles, 25.
Trapezus, 81.
Triopium, 6.
Tyrannion, 81.

X.

Xenokles, 47.
Xenophanes, 20.

Z.

Zankle, 117.
Zaleucus, 127.

---

# Verbesserungen.

Seite 7. Zeile 11. Beim Abschreiben ist vergessen, hier die Reisen des jungen Anacharsis zu citiren, Chap. LXXII.), aus welchen das Bild von der reichgestickten Borte entlehnt ist. Leser von geübtem Geschmack werden empfinden, daß dies Bild zu meinem eignen Styl an dieser Stelle nicht passen würde; nur, als von einem andern Autor entlehnt, konnte es hier einen Platz bekommen, ohne von dem Tone des Ganzen zu sehr abzustechen.

— 11. — 3. statt: Arresilaus lese man: Arcesilaus.
— 11. — 9. statt: Aigirusa lies: Aiginusa.
— 14. — 5. (von unten) st. weitschießend, lies weitschießende.
— 15. — 7. (von unten) st. latenische lies latmische.
— 17. — 3. st. Klozomene l. Klazomene.
— 17. — 7. st. Mytale l. Mykale.
— 17. — 6. (von unten) st. vom griechischen Tempel, l. von griechischen Tempeln.
— 42. — 14. die bei diesen asiatischen ꝛc. — das die muß ausgestrichen werden.
— 45. — 5. (von unten) st. Smyrna würde, l. Smyrna wäre.
— 52. — 2. st. dem Stadthalter l. dem Stadterhalter.
— 53. — 4. st. der Weise l. der Weiche.
— 61. — 20. st. der Pacht l. die Pacht.
— 73. — 1. st. Bezestone l. Bezestane.
— 74. — 4. st. Mormora l. Marmora.
— 80. — 11. st. Pelamyde l. Pelamyden.
— 80. — 16. st. Pontikapäum l. Pantikapäum.
— 84. — 6. st. schönes Land l. schönes Loos.
— 88. — 14. st. Phanagorei l. Phanagoria.
— 88. letzte Zeile st. sprechen l. sprachen.
— 92. — 6. st. Olbai l. Olbia.
— 92. — 3. (von unten) st. Mesembeni l. Mesembria.
— 99. — 10. st. Polidäa l. Potidäa.
— 105. — 18. st. Messagien l. Messapien.
— 117. — 6. st. Geta l. Gela.
— 124. — 4. (von unten) st. und Gesners l. in Gesners.
— 166. — 12. st. Camarnia l. Camarina.
— 180. — 12. u. f. st. waren in Großgriechenland und Sicilien nicht unberühmte Namen, ungefähr sechshundert Jahre vor Chr. Geb. Mathematik, Philosophie, Dichtkunst und Beredtsamkeit haben zu Tarent und Syracusa eben so früh, als zu Milet und Halicarnaß Stesichorus, Empedokles, Gorgias, Philolaus und Archytas geblüht, lese man: waren in Großgriechenland und Sicilien Stesichorus, Empedokles, Gorgias, Philolaus und Archytas nicht unberühmte Namen, ungefähr 600 Jahr vor Chr. Geb. Mathematik, Philosophie, Dichtkunst und Beredtsamkeit haben zu Tarent und Syracusa eben so früh, als zu Milet und Halicarnaß geblüht.
— 182. letzte Zeile. st. Sunicum l. Sunium.
— 185. — 10. st. dienender Künste l. dienenden Künsten.
— 214. — 13. st. Luconier l. Lucanier.
— 224. — 7. (von unten) st. trügerische l. kriegerische.

## Bei dem Verleger dieses und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hegewisch, D. H., Geschichte der englischen Parlements-Beredtsamkeit, gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dessen historischer Versuch über die römischen Finanzen, 8. 1804. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen Uebersicht der Irrländischen Geschichte, gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 8 Gr.

Arndt, E. M., Fragmente über Menschenbildung, 2 Theile, 8. 1805. 2 Rthlr. 12 Gr.

Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern, übersetzt mit Anmerkungen von J. M. Schulz, 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr.

Bredow, G. G., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, 1. Band, Fr. 1801. 2. 3. 2te Auflage, 8. 1801. 2 Rthl. 16 Gr.

— — Desselben 2ter Band 1ste Abtheilung, Fr. 1804, gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 20 Gr.

2te Abtheilung, Fr. 1805, gr. 8. 1807. 3 Rthlr.

— — Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Chronologie und Geographie. 1stes und 2tes Stück, mit vielen Karten, gr. 8. 1802. 5 Rthlr. 3 Gr.

Cicero's, M. T., Abhandlung vom Redner, übersetzt mit Anmerkungen von C. F. Wolff, gr. 8. 1801. 1 Rthlr. 20 Gr.

— — Reden, übersetzt und erläutert von C. F. Wolff, 1ter und 2ter Band, gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Flügge,

Flügge, C. W., der Himmel der Zukunft, historisch dargestellt, 8. 1804. - 1 Rthlr. 8 Gr.

Josephus, Fl., vom jüdischen Kriege. Aus dem Griechischen, von J. B. Frise. 2 Bände, jeder mit einer Vorrede vom Hrn. Rath Oberthür, gr. 8. 1804 und 5. 3 Rthlr. 8 Gr.

— — Selbstbiographie. Uebersetzt von demselben, gleichfalls mit einer Vorrede von Oberthür, gr. 8. 1806. 14 Gr.

Malthus, T. R., Versuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung. Aus dem Engl. von D. F. H. Hegewisch. 2 Theile, gr. 8. 1807. 2 Rthlr. 16 Gr.

Niemanns, Cl., Abriß der Statistik und der Staatenkunde, nebst Fragmenten zur Geschichte derselben. Mit einer statistischen Tafel, 8. 1807. 1 Rthlr.

Nyerup, R., historisch-statistische Schilderung von Dännemark und Norwegen, gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 12 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegewisch, Dietrich Hermann,

Geographische und historische Nachrichten, die Colonieen der Griechen betreffend nebst Betrachtungen über die Veranlassungen, über den Zustand und die Schicksale dieser Colinieen

Altona 1808

Bibl.Mont. 1361
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715705-5